

Oktober 1996

Heft 6/96

Aus dem Inhalt:

**Interdisziplinarität
als Grundprinzip –
Zwei Jahre Zentrum
für Höhere Studien**

**Ehrenpromotionen von
Kurt Dehnicke und
Siegfried Grosse**

**Erinnerung an Moritz
Wilhelm Drobisch,
Erich Bagge und
Lazar Gulkowitsch**

**Faszination und
Forschung – Das
Schmetterlingshaus
im Botanischen Garten**



Heinz Wagner (geb. 1925):
Bildnis des Heidelberger
Philosophen Prof. Dr. phil.
Dr. h. c. mult. Hans-Georg
Gadamer. 1996. Öl/Hartfa-
serplatte, 120 x 94 cm.
Auftragswerk für die Folge
von Porträtmalereien der
Universitätsrektoren seit
1946. Universität Leipzig,
Kunstsammlung.

Ehrendoktorwürde für den Philosophen Hans-Georg Gadamer

Der im Jahre 1900 in Marburg geborene H.-G. Gadamer, der in Breslau aufwuchs, studierte in Breslau, Marburg und München Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie. Promotion 1922, 1929 Habilitation bei Martin Heidegger in Marburg. Am 1. 1. 1939 zum ordentlichen Professor der Philosophie in Leipzig berufen und seit dem 8. 5. 1945 Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Am 21. Januar 1946 zum Rektor der Universität Leipzig gewählt. Unter seinem Rektorat erfolgte am 5. Februar 1946 die Wiedereröffnung der Universität in einem Festakt im Filmtheater Capitol. Bis zum 31. 10. 1947 war Prof. Gadamer im Amt. Anschließend nahm er eine ordentliche Professur der Philosophie in Frankfurt/M. wahr und wurde im Oktober 1949 der Nachfolger von Karl Jaspers in Heidelberg. 1993, nach 46 Jahren, besuchte Prof. Gadamer erstmals wieder die Universität Leipzig und hielt die Festrede zur Immatrikulationsfeier des neuen Studentenjahrgangs. Am 24. September 1996 verlieh die Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig dem Gelehrten die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie. Das Bildnis H.-G. Gadamer ist Teil einer Porträtserie der Universitätsrektoren seit 1946. Sie soll ihren Platz im künftigen Rektorat der Universität im Gebäude Ritterstraße 26 erhalten, in dem auch bereits H.-G. Gadamer als Rektor wirkte.



Der neue Volvo S40
ab DM 36300.-



Der neue Volvo V40
ab DM 37500.-



Die Volvo 850 Limousine
ab DM 47400.-



Der Volvo 850 Kombi
ab DM 47400.-



Die Volvo 960 Limousine
ab DM 54400.-



Der Volvo 960 Kombi
ab DM 55900.-

Abb.: mit Sonderausstattung.

6 x VOLVO. 24 x AIRBAG. KAUM ZU SCHLAGEN.

Wer Volvo wählt, fährt sicher. Denn ein Volvo hat zweimal so viele Airbags, wie Sie es von einem Auto sonst gewohnt sind. Also vier. Und diese vier Airbags – Fahrer-Airbag, Beifahrer-Airbag, SIPS-Seitenairbags – finden Sie in allen oben aufgeführten Volvo Modellen. Serienmäßig.

Ohne Aufpreis.

Willkommen zur Probefahrt.



AUTOHAUS MEURER GmbH

Leipzig, Schönfelder Straße 21 a

Markkleeberg, Mönchereistraße 5

☎ (0341) 91991-0

☎ (0341) 3383182

OKTOBER 1996

Inhalt

- 2**
Termine und Mitteilungen
- 6**
Ehrenpromotion von Hans-Georg Gadamer
Laudatio von Prof. Dr. R. Bubner
- 10**
Gelehrtenporträts von Heinz Wagner
- 11**
Zur Ausstellung „Alltagsgeschichte der Philosophie in Leipzig“
- 12**
Ehrenpromotionen für Kurt Dehnicke und Siegfried Grosse
- 14**
Kolloquium für Jürgen Werner
- 15**
Aus Fakultäten und Instituten
Opel-Motor für Übersetzer
- 16**
Telekommunikation der Zukunft
- 17**
Carnitin-Symposium
- 19**
Medizinische Graphologie und Schriftpsychologie
- 22**
Zwei Jahre Zentrum für Höhere Studien
- 23**
Zu zwei Kolloquiumsreihen im Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrum
- 25**
Zur Einrichtung eines Zentrums für Kognitionswissenschaften
- 27**
Zum 100. Todestag von M. W. Drobisch
- 29**
Zum Tode von Erich Bagge
- 30**
Gedenken an Lazar Gulkowitsch
- 35**
Zur Ausstellung Ichthyosaurier und Krokodile aus dem Jurameer
- 36**
Das Schmetterlingshaus im Botanischen Garten

Editorial des Prorektors für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Am 9. Oktober 1995 verkündete der Bundesminister für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Dr. Jürgen Rüttgers, das „BioRegio-Wettbewerbsprogramm“, mit dem „Deutschlands Aufholjagd in der Biotechnologie“ bis zum Jahr 2000 an die europäische Spitze führen soll. Ziel des BioRegio-Wettbewerbs ist es, die in Deutschland bestehenden Finanzierungsmöglichkeiten, Fördermaßnahmen und Investitionshilfen für Unternehmen der Biotechnologie unter Integration der wissenschaftlichen bio- und gentechnischen Kapazitäten in der jeweiligen Region zu konzentrieren, um das vorhandene Potential effektiver zu nutzen und neue Aktivitäten auszulösen.

In Leipzig, Halle und Grimma kam man überein, einen gemeinsamen Antrag als BioRegio Leipzig/Halle unter Einbeziehung der Universitäten Leipzig und Halle sowie des Umweltforschungszentrums Leipzig-Halle zu stellen. Für die Universität Leipzig liegt die Federführung dabei im Institut für Klinische Immunologie und Transfusionsmedizin der Medizinischen Fakultät. Zum 31. Januar 1996 wurde ein Vorantrag eingereicht, dem eine Vorförderung von DM 100000,- zugesprochen wurde, aus der der eigentliche Antrag zur Hälfte finanziert werden kann.

Es gelang in den letzten sechs Monaten über die Ländergrenze hinweg, eine effektive Verknüpfung von Aktivitäten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zu Erstellung eines tragfähigen Konzeptes für die Region als Biotechnologiestandort zu erreichen. Wissenschaftliche Projektgruppen evaluierten den Stand der Wissenschaft in der Region, führten Forscher unterschiedlicher relevanter Disziplinen zusammen und akkumulierten mehr als 140 zukunftsweisende Projektideen zu einem weiten Spektrum an Themenkreisen. Des weiteren beschäftigten sich Arbeitskreise mit der öffentlichen Akzeptanz von Gen- und Biotechnologie, mit Finanzierungsmodellen für Jungunternehmer in der Branche sowie mit den Genehmigungsverfahren und behördlichen Auflagen für solche Unternehmen. Auf diese Weise wurde das wirtschaftliche und politische Umfeld und sein Einfluß auf die zukünftige Entwicklung der Biotechnologie erfaßt.

Neben dem Engagement der Wissenschaftler, die aus den Universitäten Leipzig und Halle, dem Umweltforschungszentrum Leipzig/Halle, dem Institut für Pflanzengenetik in Gattersleben und verschiedenen anderen Forschungseinrichtungen kommen, leisteten auch Wirtschaft und Politik in den letzten Monaten einen immensen Beitrag zur Erfüllung der Standortanforderungen an eine Region im Sinne eines BioRegio-Antrages. Mit Hilfe professioneller

Beratungsunternehmen konnten die biotechnologische wissenschaftliche und wirtschaftliche Potenz und das entsprechende Zukunftspotential definiert werden.

In der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit gelang auch im wirtschaftlichen Bereich eine Zusammenführung und Bündelung aller in der Region vorhandenen Kräfte. Unternehmen der klein- und mittelständischen Industrie, die sich schon jetzt innovativer gentechnischer und zellbiologischer Methoden bedienen, konnten für die Kooperation bei der Antragstellung gewonnen werden. Durch Zusammenarbeit mit Banken und Gewinnung von Privatkapital konnten prospektiv erste Grundsteine zur Finanzierung und Kapitalabsicherung für Neugründer innovativer biotechnologischer Unternehmen gelegt werden.

Auch die politisch Verantwortlichen beider Länder und der beteiligten Städte fanden sich zu einer aktiven Antragsunterstützung zusammen. Die Städte Leipzig und Halle, die Regierungspräsidien Leipzig, Halle und Dessau, die Wirtschafts- und Wissenschaftsministerien beider Länder und deren Ministerpräsidenten unterstützen den Antrag der Region mit dem Ziel, hier auch selbst zu einer leistungsfähigen biotechnologischen Infrastruktur und damit zur mittelfristigen Sicherung von Arbeitsplätzen sowie zum wirtschaftlichen Aufschwung beizutragen. Ein Kuratorium mit hochrangigen Vertretern aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik – u.a. Länderminister und Oberbürgermeister – unter Vorsitz des früheren Bundesforschungsministers Dr. D. v. Dohnanyi führt die interne Vorbegutachtung und Begleitung des Antrags durch.

Nach einer unabhängigen Beurteilung der 17 BioRegio-Anträge durch ein internationales Gutachtergremium sollen im November dieses Jahres bundesweit drei Regionen zur Bioregion erklärt werden. Diese sollen dann durch Mobilisierung von Beteiligungskapital aus öffentlichen und privaten Händen in Höhe von insgesamt 900 Millionen DM in den nächsten 5 Jahren zu weltweit führenden Regionen der Biotechnologie entwickelt werden.

Die Anstrengung aller Beteiligten, ihre Kooperation und die in Aussicht stehende enorme Fördersumme eröffnen die Chance, über integrierte Standortförderung, Wirtschaftsförderung und Wissenschaftsförderung die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Möglichkeiten und Aktivitäten der Region, der Stadt und der Universität Leipzig im biotechnologischen Bereich trotz der gegenwärtig zumindest im Hochschulbereich ansonsten sehr restriktiven Situation ganz wesentlich zu vermehren.

Manfred Reinacher

Termine/Mitteilungen

Sitzung des Senats am 9. Juli 1996

1. Der Senat behandelte Berufungsangelegenheiten der Fakultät für Physik und Geowissenschaften, der Philologischen Fakultät, der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie, der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie, der Veterinärmedizinischen Fakultät und der Juristenfakultät. Im einzelnen betraf dies Berufungsvorschläge für die C3-Professur „Geoinformatik“, für „Biogeographie und Umweltforschung“ (C3), für „Wirtschaftsgeographie und Arbeitsmarktforschung“ (C3), für „Kulturgeschichte Europäische Moderne“ (C3), für „Allgemeine Psychologie II“ (C4), für „Veterinär-Chirurgie“ (C4), für „Bürgerliches Recht mit Nebengebieten“ (C4); Ausschreibung und Berufungskommission für „Physiologische Chemie (Veterinärmedizin)“ (C4), für „Kulturtheorie/Kulturphilosophie“ (C3), für „Kulturstudien der Romania“ (C3), für „Sorabistik“ (C4), für „Niederlandistik“ (C4), für die Stiftungsprofessur „Technisches und infrastrukturelles Management baulicher Anlagen“ (C3); die Verleihung des Titels „außerplanmäßiger Professor“ auf dem Gebiet der Soziologie.

2. Der Senat nahm die Beschlüsse der Fakultätsräte der Theologischen Fakultät, der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie und der Fakultät für Chemie und Mineralogie, Herrn Kirchenrat i. R. Ernst Jaeschke, Erlangen, Herrn Gerhard Kurtze, Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, und Herrn Prof. Dr. Hans-Dieter Scharf, Institut für Organische Chemie der RWTH Aachen, die Ehrendoktorwürde zu verleihen, zustimmend zur Kenntnis.

3. Der Prorektor für Universitätsentwicklung informierte die Dekane über die Sitzung der Findungskommission für die Besetzung der Leibniz-Professur 1997/98, für die Vorschläge bis Oktober 1996 einzureichen sind.

4. Der Senat beriet nach Informationen von Frau Prof. Zybatow, Institut für Slavistik, über die Einrichtung eines neuen, praxisorientierten Diplomstudienganges – Fremdsprachenreferent – und empfahl im ersten Hauptfach die Ausbildung in zwei Fremdsprachen.

5. Der Senat nahm einen Bericht des Prorektors für Universitätsentwicklung über die Planungsvorbereitung des „Instituts Espenhain (gGmbH)“ als An-Institut der Universität Leipzig zustimmend zur Kenntnis. Diese „Denkfabrik“ zur Förderung des entindustrialisierten Raumes südlich von Leipzig hat in einer Konzeption vier Themenfelder – Informations- und Kommunikationstechnologie, Energie/Umwelt/Entsorgung, Verkehr, Handel/Regionale Verwaltungsentwicklung – und zwei Koordinierungsstellen – Strategien effizienter Technikbewertung, Systemintegration und Ökologie – festgehalten.

6. Der Rektor gab einen Bericht zum Stand der hochschulpolitischen Diskussion in Deutschland, insbesondere in Sachsen, und zur gegenwärtigen Haushaltssituation der Universität Leipzig. Es wurde die Notwendigkeit unterstrichen, von einer universitären Debatte – das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst hat der Universität Leipzig 50 Stellenstreichungen 1996/97 unter Beibehaltung der Stellensperrungen auferlegt – zu einer landesweiten Hochschulstrukturdebatte fortzuschreiten. Im kommenden Jahr werden sich die Haushaltsmittel der Universität Leipzig u. a. für Lehraufträge, für wissenschaftliche Hilfskräfte und in der Titelgruppe 51 (Forschung und Lehre) durch Auslaufen des Hochschulerneuerungsprogramms (HEP) erheblich, zum Teil dramatisch verringern.

Sitzung des Senats am 10. September 1996

1. Der Rektor dankte dem aus dem Senat scheidenden Prof. Dr. A. Pfeiffer, Agrarwissenschaften, für die bis zuletzt geleistete wertvolle Arbeit im nunmehr an der Universität Leipzig zu Ende gegangenen Studienprogramm.

2. Der Senat behandelte Berufungsangelegenheiten der Juristenfakultät, der Medizinischen Fakultät, der Fakultät für Chemie und Mineralogie, der Veterinärmedizinischen Fakultät, der Philologischen Fakultät und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Im einzelnen betraf dies Ausschreibungen und Berufungskommissionen für „Bürgerliches Recht mit Nebengebieten“ (C3), für „Virologie“ (C3), für „Physikalische Chemie“ (C4),

für „Tierhygiene“ (C4); Berufungsvorschläge für „Klassische Philologie/Schwerpunkt Gräzistik“ (C4), für „Verkehrsbau“ (C3), für „Entwerfen/Konstruktives Gestalten“ (C3), für die Stiftungsprofessur „Öffentliches Recht, insbesondere Umweltrecht“.

3. Der Senat beriet über den weiteren Umgang der Universität mit den verfügbaren Stellenkürzungen, die bereits jetzt zu Strukturverwerfungen geführt haben. Rektor und Entwicklungsplanungskommission wurden mit der Ausarbeitung von Richtlinien für weitergehende Strukturdebatten im Freistaat und an der Universität beauftragt.

4. Der Senat stimmte den vom Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs vorgelegten Anträgen auf Einrichtung des Sonderforschungsbereichs „Regionenbezogene Identifikationsprozesse – Das Beispiel Sachsen“ und der Graduiertenkollegs „Autonomie und Dependenz von pädagogischen Prozessen und Systemen“, „Lebensperspektiven unter den Bedingungen krisenhafter gesellschaftlicher Entwicklung“, „Endogene Potentiale und globale Tendenzen“, „Universalität und Diversität: Sprachliche Strukturen und Prozesse“, „Mechanistische und Anwendungsaspekte nichtkonventioneller Oxidationsreaktionen“ und „Zellbiologische Mikroanalytik“ zu.

5. Der Senat nahm die vom Kanzler vorgebrachten Vereinbarungen über Zusammenarbeit und über gemeinsame Berufungen zwischen dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas und über Kooperation zwischen der Max-Planck-Gesellschaft und der Universität in bezug auf das Max-Planck-Institut für Mathematik in den Naturwissenschaften zustimmend zur Kenntnis.

6. Der Senat stimmte nach Diskussion einem überarbeiteten Vorschlag des Dekans der Theologischen Fakultät zu, einen Satzungsexperten durch die Juristenfakultät zu benennen, der mit einer Äußerungsbefugnis zu Satzungen ausgestattet ist, welche die Fakultäten kraft eigenen Rechts erlassen, und welche, die interfakultäre Regelungen enthalten, und zu Beschlüssen des Senats, die in die Rechte der Fakultäten eingreifen.

7. Das Rektoratskollegium stellte dem Senat einen Vorschlag für künftig erweiterte Möglichkeiten der Ehrung von Persönlichkeiten durch die Universität vor. Neben der Ehrenpromotion sind hierbei die Ehrung als Ehrensenator und als Ehrenbürger sowie die Verleihung von zwei unterschiedlichen Leipziger Universitätsmedaillen vorgesehen.

8. Das Rektorat informierte den Senat, daß vom DAAD für den Zeitraum bis 1997 folgende Professoren der Universität als Gutachter berufen wurden: Barbara Wotjak, Lothar Beyer, Frank Emmrich, Konrad Krehner, Rainer Kößling, Ralf Moritz und Holger Preißler.

9. Der Senat nahm die vom Prorektor für Lehre und Studium vorgestellten Themen der Ringvorlesung „Gesetz und Zwang“ des Studium universale im Wintersemester 1996/97 zustimmend zur Kenntnis.

Prof. Dr. C. Weiss V. Schulte
Rektor Pressesprecher

Zentrum für Höhere Studien

4. bis 5. 10. 1996, Workshop: Sensorik der Orientierung (NTZ)

7. bis 11. 10. 1996, Workshop: Stochastik und Strukturbildung (NTZ)

11. bis 13. 10. 1996, Mitteldeutsche Physik-Combo (Leipzig), (NTZ)
(Detaillierte Angaben lagen bei Redaktionsschluß noch nicht vor; bitte direkt beim ZHS – Tel. 9730233 – erfragen)

Ägyptisches Museum

12. 10. 1996, 15.00 Uhr, öffentliche Führung

27. 10. 1996, 11.00 Uhr, öffentliche Führung

Antikenmuseum

Bis 20. 10. 1996, Sonderausstellung „ Erotische Kunst im Antikenmuseum der Universität Leipzig“

6. 10. 1996, 11.00 Uhr, Führung durch die Sonderausstellung

7. 10. 1996, 19.00 Uhr, Ein Abend bei Dionysos; Frau Dr. Verena Paul-Zinserling (Friedrich-Schiller-Universität Jena) spricht über das Thema „Dionysos auf griechischen Vasenbildern“

13. 10. 1996, 10.00–17.00 Uhr, Kultur pur – eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem TOURIST-SERVICE Leipzig. Führungen, Kinderbastelstraße

Musikinstrumentenmuseum

Bis Dezember 1996: Sonderausstellung „Zithern – Musikinstrumente zwischen Volkskultur und Bürgerlichkeit“

6. 10. 1996, 10.30 Uhr, öffentliche Führung durch die Ständige Ausstellung: Europäische Musikinstrumente des 16. bis 20. Jahrhunderts

13. 10. 1996, 10.30 und 14.00 Uhr, im Rahmen der Veranstaltung „Kultur pur“ öffentliche Führung: „Kostbarkeiten und Kuriositäten“ (Teilnahme auf 20 Personen begrenzt; Karten im Vorverkauf bei Tourist-Service erhältlich)

Gleichzeitig findet eine Kinderveranstaltung statt: „Hilfe der Wolf kommt ...“, Aufführung des musikalischen Märchens und Kennenlernen interessanter Musikinstrumente (begrenzt auf 20 Personen, Karten bei Tourist-Service erhältlich)

20. 10. 1996, 10.30 Uhr, öffentliche Führung durch die Ständige Ausstellung im Musikinstrumentenmuseum der Universität Leipzig

27. 10. 1996, 10.30 Uhr, öffentliche Führung durch die Ständige Ausstellung

Ausstellungen der Kustodie

Ausstellungszentrum Kroch-Haus:

Bis 5. 10. 1996, „VI. Sächsisches Druckgrafik Symposium Arbeitsergebnisse“, Ausstellung mit Arbeiten von Jiri Komatovsky (Prag), Knut Müller (Leipzig), Linda Schwarz (Berlin), Michael Triegel (Leipzig), Tim van Veh (Berlin)

7. 10. bis 16. 11. 1996, Gil Schlesinger, Malerei (Eröffnung der Ausstellung: 5. 10. 1996, 11.00 Uhr)

Galerie im Hörsaalbau:

14. 10. bis 23. 11. 1996, Marita Schulz – Malerei und Zeichnungen (Eröffnung der Ausstellung: 12. 10. 1996, 11.00 Uhr)

Universitätsgottesdienste

in St. Nicolai, jeweils 11.00 Uhr

6. 10. 1996, Prof. Dr. W. Ratzmann

13. 10. 1996, Prof. Dr. Chr.-M. Haufe

14. 10. 1996, 18.30 Uhr, Prof. Dr. Martin Petzoldt; Sakramentsgottesdienst zu Beginn des Wintersemesters; musikalische Ausgestaltung: Leipziger Universitätschor

20. 10. 1996, 9.30 Uhr, Pfarrer Führer, Sakramentsgottesdienst zusammen mit der Gemeinde St. Nikolai

27. 10. 1996, Prof. Dr. R. Lux, Predigtgottesdienst; musikalische Ausgestaltung: Leipziger Universitätschor

31. 10. 1996, Prof. Dr. W. Vogler, Reformationsfest.

50 Jahre Evangelische Studentengemeinde

Die Evangelische Studentengemeinde lädt zu ihrer 50-Jahr-Feier am 2. und 3. November 1996 ein. Am Samstag, 3. 11., 16 Uhr, Hörsaalgebäude (Raum siehe Aushang), findet ein Forum zum Freiheitsverständnis im akademischen Studium unter dem Titel „Aus dem Geist der Freiheit“ statt, an dem ehemalige und jetzige Gemeindemitglieder teilnehmen, u. a. Rektor Prof. Dr. Cornelius Weiss, der frühere Studentenpfarrer Dr. Siegfried Schmutzler und der Bürgerrechtler Günter Nooke. – Nähere Informationen: Studentenfarrer Stephan Bickhardt, Alfred-Kästner-Str. 11, 04225 Leipzig, Tel.: 31 2966.

Studium universale

Interdisziplinäre Ringvorlesung zum Thema „Gesetz und Zwang“

(jeweils mittwochs 18.15 Uhr, im Hörsaalgebäude, Universitätsstraße, Hörsaal 22; außer 11. 12. 1996)

30. 10. 1996, Deutschland – fünf Jahre danach. Nachdenkliches und Kritisches; Heinz Eggert

6. 11. 1969, Lyrische Begabung als besondere Gefahr; Siegmund Faust

13. 11. 1996, Recht, Gesetz und Zwang; Wolfgang Schild

27. 11. 1996, Ethische Grundpositionen und medizinischer Fortschritt in Einheit und Widerspruch; R. Preiß

4. 12. 1996, Der Rotstift als Zuchtrute. Vom Zwang der Traditionen beim Sprachgebrauch; Gotthard Lerchner

11. 12. 1996, Leipziger Messe – Messe und mehr. Spannungsfeld von Konkurrenz

und Wirtschaftlichkeit; Ulrich Kromer/Uwe Gört

8.1.1997, Naturgesetze, Freiheitsgrade und Entwicklung; Konrad Kreher

15.1.1997, Gesetz und Zwang aus der Sicht eines Biologen; Professor Jens Reich

22.1.1997, Gezwungen, die Welt zu erhalten – Deutungen von Tora und Gesetz im Judentum; Karl E. Grözinger

29.1.1997, Die pädagogische Freiheit des Lehrers als konstruktives Element seines Erziehungsauftrags; Dieter Schulz

5.2.1997, Mittelalterliches Mönchtum – Leben zwischen Gesetz und Zwang; Thomas Vogtherr

Deutschland auf dem Weg in die Informationsgesellschaft

Teil 2: Die neue Informationsinfrastruktur *Interdisziplinäre Kolloquienreihe am ZHS*; jeweils dienstags 16.15 Uhr, Hörsaal 14 Die „Datenautobahn“ ist mittlerweile in aller Munde und entsprechende Aktivitäten lokaler, bundesweiter und europäischer Dimension angelaufen. Nachdem wir im Sommersemester 96 einige Aspekte der deutschlandweiten Diskussion um Chancen, Möglichkeiten und Risiken dieser Entwicklung in den Mittelpunkt unserer Kolloquienreihe gestellt hatten, sollen im Wintersemester 96/97 einige Auswirkungen dieser neuen technischen Möglichkeiten auf die Art und Weise der Informationsbereitstellung selbst, die *Informationsinfrastruktur*, vorgestellt und diskutiert werden.

22.10.1996, Prof. Heyer (Universität Leipzig): „Autor – Verleger – Nutzer. Traditionelle Publikationsstrukturen im Wandel.“

19.11.1996, Prof. Rahm (Universität Leipzig): „MeDoc – Die elektronische Informatikbibliothek“

10.12.1996, Dr. Bauch (Fa. Sun): „JAVA – Die neue Netzsprache“

22.1.1997, Prof. H. Frederick (Geschäftsführer der Sächsischen Entwicklungsgesellschaft für Telematik GmbH Leipzig): „Die Entwicklung der Informationswirtschaft in Sachsen – Herausforderungen an das Bildungswesen“

Die Kolloquienreihe wird veranstaltet vom Institut für Informatik der Universität Leipzig in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für

Höhere Studien und der Sächsischen Informationsinitiative.

Sommerfeld-Seminar

In Würdigung des Lebenswerkes des großen Physikers Arnold Sommerfeld (1858–1951), der in Göttingen, Clausthal, Aachen und München Mathematik, technische Mechanik und theoretische Physik lehrte und letztgenanntes Fach durch Beiträge zur Elektrodynamik, Relativitätstheorie und Quantentheorie der Atome und Festkörper entscheidend bereicherte, dessen Schüler auch an der Universität Leipzig wirkten, so Peter Debye, Werner Heisenberg und Gregor Wentzel, wird seit Ende vergangenen Jahres ein Sommerfeld-Seminar veranstaltet. Es wird von Interessenten an der Universität Leipzig und am Wissenschaftszentrum Leipzig und vom Förderverein „Tradition und Evolution“ getragen. Im Herbstsemester wird nun gemeinsam mit dem Karl-Sudhoff-Institut das Seminar zum Thema „Die Sommerfeld-Schule“ organisiert.

Den ersten Vortrag hält am **9.10.1996, 14 Uhr**, Beratungsraum im Erdgeschoß des Universitäts-Hauptgebäudes, Dr. Michael Eckert, Deutsches Museum, Autor des Buches „Die Atomphysiker“. Am **13.11.1996, 14 Uhr**, spricht Prof. G. Vojta im Wissenschaftszentrum Leipzig, Goldschmidtstr. 26, zum Thema „Sommerfeld und die speziellen Funktionen der Mathematischen Physik“. Gemeinsam mit Physik-Instituten der Universität wird im Dezember ein Kolloquium, verbunden mit einer Ausstellung, zum Thema „Sommerfeld-Schüler in Leipzig – seit 70 Jahren Quantentheorie in Leipzig“ veranstaltet. W. E.

Konzert zur Studienjahreseröffnung

Am Montag, dem **14.10.96**, 19.30 Uhr findet im Institut für Musikpädagogik, Goethestr. 2 (Kroch-Hochhaus, 4. Etage), ein Konzert zur Studienjahreseröffnung statt; es erklingt Klaviermusik von Gabriel Fauré und Maurice Ravel; es spielt: Frank Peter.

Konzert in St. Nikolai

Im Rahmen der Universitätspartnerschaften wird in der Zeit vom 12.–19. Oktober 1996 der Kammerchor des Musikinstitutes der

Kingston University (England) am Institut für Musikpädagogik zu Gast sein. Die englischen Studierenden singen u. a. in den Immatrikulationsfeiern der Universitäten Leipzig und Dresden sowie gemeinsam mit dem Kammerchor des Institutes für Musikpädagogik in der Schloßkirche Altenburg und im Festsaal des Rathauses Dessau. Das wohl interessanteste Konzert findet am Donnerstag, dem 17. Oktober, in der Leipziger Nikolaikirche statt. Dort erklingen unter der Leitung von John Bate und Michael Reuter ab 19.30 Uhr Chor- und Orgelmusik aus fünf Jahrhunderten. Als Organisten sind Frank Peter (Leipzig) und Jason Edge (Hamptoncourt) zu hören. Eintrittskarten sowie Programmhefte mit Werkeinführungen sind an der Abendkasse erhältlich.

Der SOKRATES-Hochschulantrag

Am 29. Juni 1996 war es geschafft; der SOKRATES-Antrag für die Universität Leipzig wurde vom Rektor der Universität unterzeichnet und einige Minuten später per Einschreiben nach Brüssel geschickt. Als Programm-Managerin liefen bei mir im Akademischen Auslandsamt die Fäden zusammen. Koordinatoren aus 31 Bereichen vereinbarten im Vorfeld des Antrages mit ca. 210 Universitäten der EU-Mitgliedsländer Aktivitäten, die sie im Rahmen von SOKRATES durchführen wollen, meldeten diese dem Akademischen Auslandsamt und wurden von uns zusammengefaßt und in die benötigte Form gebracht. Auf den rund 75 Seiten des Antrages sind die geplanten Vorhaben festgehalten, Studentenaustausch, Dozentenaustausch, Beteiligung an Intensivprogrammen, Lehrplanentwicklung und Europäischen Modulen. Es wurden vom Akademischen Auslandsamt 210 Kooperationsverträge abgeschlossen, welche die Umsetzung dieser Vorhaben in den Jahren 1997 bis 2000 ermöglichen sollen.

Der größte Teil meiner eigenen Arbeit war mit dem Einsenden des Antrages beendet. Meine Hoffnung ist nun, daß möglichst viele der interessanten und vielseitigen Projekte in die Tat umgesetzt werden können. Im Frühjahr 1997, frühestens im Mai, ist mit dem Ergebnis aus Brüssel zu rechnen.

A. Wuttke

Trainerweiterbildung

Am 25. Juli 1996 konnten an der Sportwissenschaftlichen Fakultät 50 ausländische Trainer aus 29 Ländern ihre Zeugnisse nach Absolvierung einer fünfmonatigen Weiterbildung in den Sportarten Handball, Volleyball, Fußball und Leichtathletik in Empfang nehmen.

Der Weiterbildungslehrgang, vom Auswärtigen Amt im Rahmen seiner Auswärtigen Kulturpolitik finanziert, beinhaltete eine Spezialisierung in einer Spezialsportart sowie eine Fachvertiefung in der angewandten Trainingswissenschaft, der Sportmedizin, der Sportpädagogik und der Sportpsychologie. Eine praktische Unterweisung in die Sportmassage und eine Einführung in die deutsche Sprache komplettieren den angebotenen Lehrstoff.

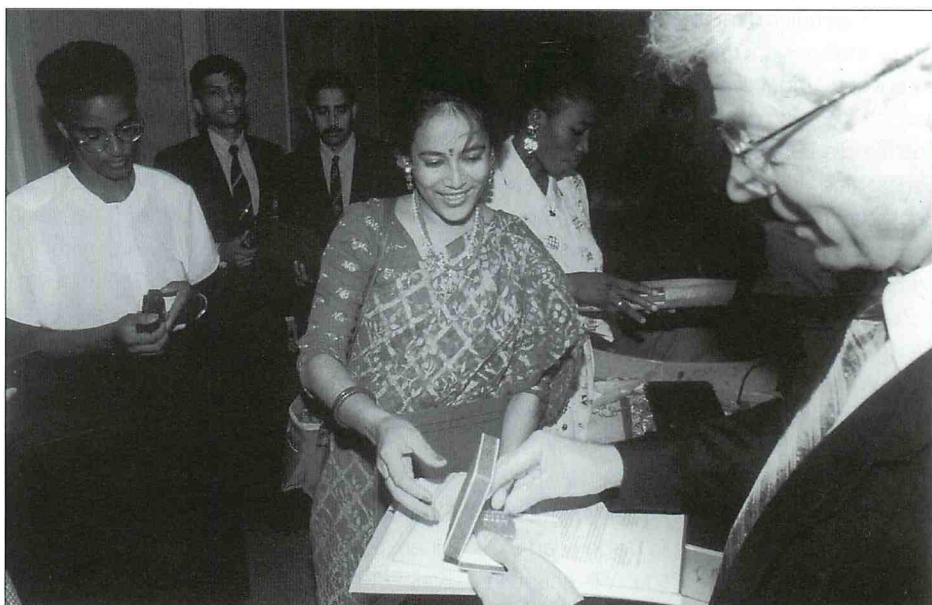
Mittel für mukoviszidosekranke Kinder

Die Universitätskinderklinik erhielt über die Elternselbsthilfegruppe Mukoviszidose e. V. einen Scheck in Höhe von 10066,45 DM für die Anschaffung von Therapiegeräten für die Mukoviszidose-Station. Dies ist der Erlös des Mercure-Tages '96 des gleichnamigen Leipziger Hotels, der erstmalig im Zeichen der mukoviszidosekranken Kinder stand. Die Einnahmen des Tages gingen an die Mukoviszidose-Elternselbsthilfegruppe in Leipzig und an die Universität Freiburg, an der eine Forschungsgruppe an der Entwicklung eines Impfstoffes gegen die Pseudomonas-Infektion der Atemwege arbeitet, eine Infektion, von der die mukoviszidosekranken Kinder häufig befallen werden.

Die Stationsärztin an der Universitätskinderklinik Leipzig, Frau Dr. Toni-Annelies Lietz, erklärte, daß das Geld dringend für einen Sauerstoffkonzentrator auf der Mukoviszidose-Station benötigt wird, der ca. 8000 DM kostet.

In der Region sind derzeit 60 Kinder und junge Erwachsene an Mukoviszidose erkrankt. In der Selbsthilfegruppe engagieren sich 55 Familien, die sich gegenseitig unterstützen und öffentlichkeitswirksame Aktionen zur Spendengewinnung und Aufklärung über die Krankheit durchführen.

B. A.



Grundsteinlegung für das Evangelische Studienhaus Leipzig

Nach langen Jahren der Vorüberlegungen und -planungen war es nun endlich soweit: Am 5. Juli, kurz vor Ende des Sommersemesters 1996, fand die feierliche Grundsteinlegung des „Evangelischen Studienhauses Leipzig“ statt. Dieses Haus wird das erste Studentenwohnheim in freier Trägerschaft sein, das in Sachsen errichtet und bezogen werden wird.

Nach einer längeren Zeit der Planung konnte im Herbst 1995 mit dem Bau unweit der Marienkirche in Leipzig-Stötteritz begonnen werden. Die Ausführung liegt in den Händen des Architekten F. Wolff, Hamburg, und der Firma Wiemer & Trachte. Das Studienhaus soll mehr bieten als ein bezahlbares Dach über dem Kopf. Es wird durch eine Wohngemeinschaftsstruktur bestimmt, in der jeweils sieben Zimmer mit einer Wohnküche verbunden sein werden. Es wird über einen Saal, eine Bibliothek und einen Andachtsraum verfügen. In diesem Haus sollen kommunikative Prozesse gefördert und das akademische Studium durch thematische und geistliche Angebote ergänzt werden. Von den 100 Zimmern sollen zehn für Studierende aus dem Ausland vorbehalten bleiben. Drei Viertel der Plätze sind für Studentinnen und Studenten der Theologie, ein Viertel für Studierende anderer Fakultäten vorgesehen.

Die Grundsteinlegung wurde vom Thüringer Landesbischof Roland Hoffmann liturgisch geleitet und von Posaunenbläsern der Theologischen Fakultät umrahmt. Der Vorsitzende des Fördervereins, Prof. Dr. Ratzmann, und das Vorstandsmitglied Heiner Sandig, Vizepräsident des sächsischen Landtages, legten die mit Dokumenten unserer Tage gefüllte Hülse in den Grundstein ein. Neben dem Prorektor der Universität Leipzig Prof. Dr. Dr. Wartenberg und mehreren kirchlichen Persönlichkeiten, die das Wort nahmen, überbrachte Staatssekretär Eckhard Noack die Grüße des Ministers für Wissenschaft und Kunst des Freistaates Sachsen.

Die Finanzierung des Baues, eine Summe von ca. 10 Millionen DM, ist durch eine Bürgschaft der sächsischen Landeskirche zwar formal gesichert. Doch die bisher allein von privater und kirchlicher Seite aufgebrauchten Gelder reichen noch längst nicht zu, um die anfallenden Kosten zu begleichen. Ein Förderverein für das Studienhaus hofft auch weiter auf kirchliche und private Spenden und auch auf einen staatlichen Zuschuß.

W. R.

Das Spendenkonto des Fördervereins lautet:
Landeskirchl. Kreditgenossenschaft
BLZ 850 951 64 · Konto: 101 264 033

Daß die Welt als ganze dem Menschen zugänglich bleibt

Laudatio von Prof. Dr. Rüdiger Bubner zur Ehrenpromotion von Hans-Georg Gadamer

Soll der Schüler den Meister loben? Diese Frage stellte sich mir unmittelbar, als die ehrenvolle Aufgabe an mich herangetragen wurde, bei dem heutigen akademischen Festakt die Laudatio zu halten. Ich habe in der Tat eine Weile gezögert, mich dann aber doch dazu entschlossen. Zwei Überlegungen, die ich Ihnen in aller Kürze bekennen darf, haben mich dazu bewogen.

Zum einen sind wir alle in irgendeiner Weise jemandes Schüler, und sei es auf dem Wege der von überzeitlichen Autoritäten abgeleiteten Inspiration. Durch die Jahrhunderte hindurch und bis in die Gegenwart sind alle Philosophen beispielsweise Schüler des Platon oder Aristoteles gewesen, und, falls man die Gegenwart akzentuiert, nehmen Frege oder Wittgenstein und Nietzsche oder Heidegger die entsprechenden Plätze ein. Gadamer selber hat, wie ich mit vielen anderen bezeugen kann, im sokratischen Geiste bereits dem philosophischen Proseminar die Haltung vermittelt, daß die Übung philosophischen Argumentierens und die Kultur der Gedankenbildung überhaupt von Texten einer großen Tradition dependieren, der gegenüber Respekt das Primäre und Kritik erst das Sekundäre sein kann.

Die hermeneutische Hauptmaxime verlangt bekanntlich, beim Bemühen um das Verstehen des Gesagten – und sei dies auch Jahrhunderte alt – die Unterstellung des Besserwissens auf das Gegenüber zu legen, weil nur so die Chance sich eröffnet, etwas zu lernen, während der Triumphalismus des Besserwissens auf seiten der Späteren unversehens eine Lernblockade aufbaut. Dieser hermeneutischen Einstellung hat man ein Vorurteil zugunsten des Klassischen nachgesagt. Darin liegt durchaus etwas Treffendes. Aber ich bitte Sie zu bedenken, daß auch der entschlossene Aktualitätsdrang, der die alten Folianten verwirft und die Probleme von heute anzupacken glaubt, dies nicht mit bloßen Händen tun kann, sondern sich stets den Autoritäten von gestern konfrontiert sieht.

Denn in einer reflektiv so vermittelten Disziplin wie der Philosophie hat die Problemformulierung, die nicht einfach die Gemeinplätze des Common Sense wiederholt,

wozu es der Philosophie nicht bedürfte, eine vorgegebene Höhe der Nachdenklichkeit einzuhalten, zu erreichen oder zu überbieten. Und da sieht sich der Freund der Aktualität wie selbstverständlich genötigt, etwa auf Davidson oder Rawls, auf Derrida oder Adorno Bezug zu nehmen. Wie immer seine Themenpräferenz aussieht – will er nicht ins Blaue phantasieren, so kommt er kaum umhin, Maß zu nehmen an Texten oder Positionen, die er für seine Fragen als gültig anerkennt.

Aber diese Anerkennung einer Vorgabe, die aus der Fülle des bereits Gesagten eine für das jeweilige Interesse überzeugende Selektion vornimmt, konstituiert im Rahmen einer Epochengegenwart eben diejenige Klassizität, die Gadamer einer viel weiter zurückreichenden Tradition zuschreibt, die den Gesamtinhalt der europäischen Philosophie umgreift und nicht vornehmlich den Sektor einer herrschenden Mode. Damit stehen wir vor einer Neufassung der alten „Querelle des anciens et des modernes“, die Gadamer ein Leben lang beschäftigt hat. Gegenüber dem Innovationstempo der Neuerungen, die ähnlich dem ästhetischen Modernismus einander flink überholen, verläßt er sich auf die zweifelsfreie Überlegenheit dessen, was schon länger gilt, weil es bereits viele Meinungsstürme überstanden hat. Ich komme auf diesen Punkt später noch einmal zurück.

Zunächst wende ich mich dem zweiten der eingangs genannten Motive zu, die es mir leichter werden ließen, für heute aus vollkommen sachlicher Überzeugung heraus das Genos panegyrikon der Lobrede zu wählen. Hans-Georg Gadamer ist in seinem verehrungswürdigen Alter, dem nichts Greisenhaftes anzumerken ist, allem Schulden in zwischen weit entrückt. Zwar hat Gadamer sich stets zu seinem Lehrer Heidegger bekannt, auch als das in den letzten Jahrzehnten wegen der ideologiekritischen Kontroverse schwieriger wurde. Und wahrlich hat Gadamer selber über mehrere Generationen eine große Zahl von Schülern gefördert, die alle von unterschiedlicher Couleur waren, so daß kein Kenner seines pädagogischen Erfolgs von einer homogenen Gruppe wird sprechen wollen. Ein

Schuloberhaupt mit strategischen Durchsetzungszielen war Gadamer jedenfalls nie. Da kennt man andere Beispiele.

Ich darf wohl mit Ihrer Zustimmung rechnen, wenn ich sage, daß Gadamers Rolle für die internationale Philosophengemeinschaft seit langem über akademische Frontlinien hinausragt. Er inkarniert das humanistische Erbe unseres Faches, das im Zeitalter der Spezialisierung und Verwissenschaftlichung, woran auch die Philosophie nicht vorbeiblicken kann, eine kostbare Erinnerung an eine Aufgabe darstellt, die uns alle verbindet, was uns sonst auch an Fertigkeiten, Überzeugungen, Wertungsdifferenz und Rollenverständnis trennen mag. Die Philosophie besitzt eine Bedeutung, die es ermöglichen soll, ihre Problemstellungen mit Lebenserfahrungen so zu verbinden, daß man nicht ausschließlich Experte sein muß, um sich ihr mit Gewinn an Einsicht und Umsicht zu widmen. Nennen wir diese herausragende Qualität im Konzert der Wissenschaften der Einfachheit halber die Betonung des Allgemeinen vor dem Partikularen. In den Augen des breiten Publikums steckt darin ein humanistisches Plädoyer, denn unser aller Interesse wird sichtlich berührt, wenn im Gewirr des Spezialistentums Synthese und Überblick gewahrt werden.

Bereits Aristoteles hatte in seiner „Metaphysik“ damit argumentiert, daß die Wissenschaften, die wir bereits haben, je nur einen Aspekt aus der Wirklichkeit „herausschneiden“ – wie er sich ausdrückt, – so daß eine umfassende Thematisierung des Wirklichen einer noch zu suchenden Wissenschaft (episteme zetoumene) übertragen werden müsse. Am Ende des neuzeitlichen Prozesses der Überwältigung der Philosophie durch die erfolgreichen und technisch anwendbaren Wissenschaften erscheint die Forderung noch aktueller. Die modernen Wissenschaften existieren autonom, seit sie sich im Zeitalter von Bacon, Hobbes oder Boyle von der Last der Metaphysik emanzipierten. Seither bewegen sie sich mit wachsender Beschleunigung dank Ausdifferenzierung und effektiver Erkenntnishaufung auf ein Ziel zu, das sie ehemals verheißen hatten, das aber mit jedem Resultat des

Fortschritts und jeder Eroberung neuer Bereiche des Wissens paradoxerweise in eine weitere Ferne zu rücken scheint.

Verheißungen wurde uns das einheitliche wissenschaftliche Weltbild. Noch der Wiener Kreis und seine unmittelbaren Fortsetzer in der Wissenschaftsphilosophie Amerikas haben an das Ideal einer „Unitied Science“ geglaubt, bis der späte Popper unter dem Titel der „Verisimilitude“ daraus eine regulative Idee des Forschungsprozesses selber machte. Thomas Kuhn hat mit dem durchschlagenden Konzept des Paradigmenwechsels dann der Skepsis hinsichtlich jeglicher Endgültigkeit legitimen Ausdruck verliehen. Man wird die Lage von verschiedenen Standpunkten aus verschieden ansehen dürfen und doch ist klar, daß wir nur um den Preis unzulässiger Verkürzung behaupten können, die Gegenwart verfüge gemäß dem Volksglauben an die Wissenschaft wirklich und verlässlich über ein einheitliches Weltbild. Die unausweichlichen Spezialisierungsvorgänge innerhalb des Wissenschaftsprozesses führen uns bei Lichte besehen doch immer weiter auseinander.

Wenn wir auf die vielfältigen Stimmen der Wissenschaft hören, so finden wir uns nicht in einer gemeinsamen Welt. Wir wollen aber keineswegs erst am Ende aller Tage das Ganze verstehen, sondern halten uns zu der Erwartung berechtigt, daß die Welt als ganze dem Menschen zugänglich bleibt. Diese humane Einbettung des Wissenschaftsprozesses ist mehr als ein wohlfeiler Topos für Festreden, denn er hat in der Gestalt Gadamers und seiner hermeneutischen Philosophie eine Konkretion gefunden. Das gelebte Ethos seiner lebenslangen Lehrtätigkeit galt einer universalen und nicht nachlassenden Bemühung um Verstehen im Ganzen. Späte Ausformulierung fand das Bemühen in dem Hauptwerk „Wahrheit und Methode“.

Als das Buch im Jahre 1960 erschien, war ich philosophischer Anfänger und stieß darauf in der Tübinger Buchhandlung Gastl, die berühmt war für die zerschissenen Sessel, in denen man Nachmittage lang bei der Lektüre nicht gestört wurde durch das Ansinnen des Personals, man möge schließlich etwas



kaufen. Wir Jüngeren haben damals nicht angenommen, daß Gadamers Buch bei all seinem Reichtum an Einzelstudien, phänomenologischen Evidenzen und feinsinnigen Beobachtungen eine solche Lebenskraft entfalten würde, daß es über ein Menschenalter hinweg und inzwischen in vielen Sprachen der Welt unvermindert als ein Standardwerk des heutigen Philosophierens gilt. Es ist selber längst in den Rang des Klassischen aufgerückt.

Woher kommt dieser Erfolg, den wenige philosophische Werke aus der Flut unserer professionellen Publikationstätigkeit erreichen? In dem Buche und den ihm folgenden Variationen, die Gadamer nachgereicht hat, wird eine philosophische Grundaufgabe formuliert, die sich in veränderten Kontexten immer wieder aufnehmen und aktualisieren läßt, und der wir uns alle mehr oder weniger verpflichtet fühlen dürfen. Der kanonische Charakter des Werks geht nach heutiger Einschätzung darauf zurück, daß die humane Rolle der Philosophie klug und kundig, also ohne Dogmatismus oder Ideologie, verteidigt und weitergereicht wird. Hier vermute ich den substantiellen Kern der wandlungsfähigen Applikationsbreite der Hermeneutik.

Wir wollen die Welt als ganze verstehen,

weil wir sonst in ihr als Menschen nicht auf Dauer zu leben vermöchten. Indes erschweren wir uns diese Urintention ständig dadurch, daß wir immer mehr wissen und immer weniger Zusammenhänge herstellen. Wenn wir aber Weltverstehen im Ganzen entgegen jenen endzeitlichen Vorschlägen, die uns Heutige immer wieder auf einen späteren Zeitpunkt vertrösten, als einen jeweils in der gelebten Gegenwart erfüllten Anspruch auffassen, dann ist die Hermeneutik ein Ort der Vermittlung. Im Zeitalter der die Konvergenz nur beschwörenden, im Forschungsalltag aber auseinanderdriftenden Wissenschaften verfügen wir kaum über alternative Instanzen der Synthese. Höchstens die Kunst füllt das Vakuum gemeinsamer Weltauffassung, und nicht umsonst hat Gadamers Hermeneutik den Bereich ästhetischer Erfahrung als Veranschaulichung ihrer eigenen Aufgabe gewählt.

In diese ursprüngliche Perspektive der Kontinuierung von Humanität unter den selbstgemachten Bedingungen ihrer neuzeitlichen Entfremdung möchte ich die fundamentale Bedeutung der Geisteswissenschaften für das Unternehmen der Gadamerschen Philosophie einrücken. Zwar hat „Wahrheit und Methode“ über Jahrzehnte

hin die geisteswissenschaftliche, oder, weiter gefaßt, die kultur- und sozialwissenschaftliche Methodenreflexion bereichert und aktualisiert. Aber ein Methodenbuch hat Gadamer nicht geschrieben. Damit hängt zusammen, warum er sich im Rahmen des die Moderne begleitenden Streits um den Rang der Neuerung im Vergleich mit der antiken Tradition so entschieden auf die Seite der Alten stellt. Wie immer man sich in diesem Streit plazieren will – und unterschiedliche Epochen haben darüber unterschiedlich geurteilt, – offenkundig ist jedenfalls, daß die ganz überwiegenden Argumente seit dem 19. Jahrhundert sich auf der Seite der Moderne versammeln. Der deutsche Idealismus hatte bei seinem innovatorischen Versuch, mit der ungeklärten Situation der Philosophie nach Kant ins Reine zu kommen, sich noch auf die Antike berufen. Das tat der blutjunge Schelling, wie wir inzwischen genauer sehen können, im Blick auf Platon, während schon immer die Rede davon war, daß im System Hegels die enzyklopädische Weltsicht des Aristoteles erneuert werde. Nach dem radikalen Ansehensverlust, den der Idealismus im 19. Jahrhundert erfuhr, schien ohne allen Zweifel mit dem Siegeszug der Wissenschaften der Modernismus definitiv die Oberhand zu gewinnen.

Der Außenseiter Nietzsche hat den Sieg zwar mit schrillen Tönen in Frage gestellt. Aber die seriöse Schule des Neukantianismus, aus der Gadamer dank seiner Marburger Ursprünge entstammt, ließ sich davon im Ernste nicht beirren. Mit Heideggers frühen Aristoteles-Studien, welche den phänomenologischen Blick für die Sachen, den Husserl schärfen wollte, auf eine ontologische Gesamtsicht der Welt zurückbezog, geriet die unbestrittene Dominanz des modernen Weges der Wissenschaften in Frage. Auch diesen radikalen Umschlag überblicken wir heute besser als die Leser Heideggers, die überwiegend vom existentiellen Pathos seines frühen Werkes „Sein und Zeit“ ergriffen waren.

Habermas hat gelegentlich von der „Urbanisierung der Heideggerschen Provinz“ durch Gadamers Philosophie gesprochen. Das Diktum zielt auf den zivilisierenden

Effekt, dem die expressionistische Sprache der zwanziger Jahre durch die Überlagerungen mit geisteswissenschaftlichen Kategorien und Verfahrensgewohnheiten unterzogen wurde. Der breite Erfolg von „Wahrheit und Methode“, der bis heute in zahlreiche Nachbardisziplinen ausstrahlt und auch im transatlantischen Philosophendialog einen beachtlichen Stellenwert gewonnen hat, verdankt sich der Geschmeidigkeit einer kulturalistischen Terminologie, die gegen die Imitation der Methodik der Naturwissenschaften in der Philosophie wappnet.

Dennoch sollte man Gadamers Botschaft nicht als eine Ermunterung der in die Defensive gedrängten Geistes- und Kulturwissenschaften nehmen. Das unterscheidet ihn beispielsweise von Dilthey, dessen zugrundeliegendes Menschheitsinteresse unter den Parolen der Alternative von Erklärung und Verstehen begraben wurde. Die Stellung Diltheys ist nicht ganz eindeutig. Im Nachlaß findet sich beispielsweise ein Fragment, das erklärt: „Die Bedeutung der Geisteswissenschaften kann zunächst nur darin liegen, daß sie uns zu dem helfen, was wir in der Welt zu machen haben, was wir aus uns machen können, was wir mit der Welt anfangen können und diese mit uns.“ Hier klingt uns das humanistische Credo deutlich entgegen. Insgesamt aber und auf lange Sicht ist Dilthey nur als Methodologe rezipiert worden.

Am 5. Februar 1946 hält Hans-Georg Gadamer anläßlich der Übernahme des Rektorats der Universität Leipzig eine Rede „Über die Ursprünglichkeit der Wissenschaft“. Das ist ein Text, der in die „Gesammelten Werke“ des Autors aufgenommen wurde und bei heutiger Lektüre im Wissen um all das, was sich seither verändert hat, außerordentlich berührt. Im Zuge der Diagnose der modernen Wissenschaften, die sich mit der Diagnose der damaligen Zeit verbindet, erklärt Gadamer die Ursprünglichkeit der Wissenschaft am griechischen Beispiel so, daß „wir auf den ursprünglich menschlichen Grundsinne der Wissenschaft stoßen“.

Die Rektoratsrede in Leipzig vor fünfzig Jahren endet mit folgenden Worten: „Es gilt zu erkennen, in welchem Grade die Staatsgesinnung unter den Deutschen zerrüttet

und verwüstet ist. Wer das erkannt hat, wird ihrer Erneuerung alle Kräfte seines Lebens weihen. Möge unsere Universität, die dieser Aufgabe dient, und möge die deutsche Wissenschaft, von Vertretern aller zukunftsvollen Kräfte unserer Nation getragen, auf dem Wege einer humanen Kultur vorangehen und den deutschen Namen reinigen und wiederherstellen.“ Dies ist kein der Not der Stunde abgeborgtes Ornament. Der Redner hatte den echten Wissenschaftler soeben in seiner humanen Stellung gekennzeichnet als einen, der ganz an die Sache der Wahrheit hingegeben und deshalb vom unruhigen Zweifel an der eigenen Leistung durchdrungen und deshalb zur Bescheidenheit verpflichtet sei. Sachlichkeit, Selbstzweifel und Bescheidenheit hätten die deutschen Wissenschaftler im Dritten Reich oft vermissen lassen, das in seiner hybriden Unmenschlichkeit wenige Monate zuvor rechtens zugrundegegangen war.

Mit der Aufgabenbestimmung eines nicht verführbaren Forschers umreißt der Nachkriegsrektor Gadamer aus offiziellem Anlaß einen Rahmen, in dem sein eigenes Lebenswerk – und zwar dessen frühere wie dessen spätere Phase – durchaus hineinpaßt. Auch die Aussage, daß die Lebenskräfte der Erneuerung einer humanen Kultur und der Reinigung und Wiederherstellung des deutschen Namens nach der Katastrophe gewidmet sein sollen, gestatte ich mir an dieser Stelle nicht als Floskel, sondern als biographische Signatur zu nehmen. Bei aller Zurückhaltung vor pomphaftem Auftritt, bei aller Hervorhebung des unpolitischen Charakters der Philosophie, bei aller Skepsis gegenüber der Zweideutigkeit historischer Tendenzen hat Hans-Georg Gadamer das Seine dazu getan, die Würde der Kultur, die dieses Land neben der Musik seiner Philosophie verdankt, nach Maßgabe der Kräfte, über die ein Individuum im historischen und gesellschaftlichen Kontext nun einmal verfügt, mit Takt und Diskretion wiederherzustellen. Und dies durch ein ganzes langes Leben hindurch.

Bis zur Emeritierung war die Wirksamkeit von Gadamers Hermeneutik auf die deutsche Diskussion und den Dialog innerhalb Europas konzentriert. In den späten Alters-

jahren, wo sich sogar der eifrigste Gelehrte normalerweise zurückzieht, hat Gadamer dem noch eine erweiterte Wirksamkeit im englischsprachigen Raum angefügt. So wird er heute wahrgenommen als einer, der in der weltweiten Diskussionsgemeinschaft ein offenes und zündendes Wort zu sprechen weiß, das die Kontur des philosophischen Denkens aus der Herkunft des deutschen Geistes nicht verleugnet. Diejenige Generation, die nach dem Kriege ihre Studien aufnahm, rühmt sich dessen, daß sie den deutschen Geist mit der westlichen Tradition der Aufklärung sowie den daraus erwachsenen politischen Institutionen versöhnt habe. Dem kann man dankbar zustimmen und getrost hinzufügen, daß Hans-Georg Gadamer wie wenige seiner Altersgruppe im Ausland dazu beigetragen hat, der deutschen Philosophie den Ruch des Obskurantistischen und Irrationalen mitsamt der angeblich daraus folgenden Notwendigkeit des politisch Bedrohlichen zu nehmen.

Allerdings hat die Welle der ideologiekritischen Durchleuchtung der Vergangenheit auch vor der Person Gadamers nicht Halt gemacht. Nach dem Vorgange des Falles Heidegger, dessen Erörterung zeitweilig dazu führte, daß außer der Beschwörung der Rektoratsrede von 1933 kaum etwas in der Erinnerung der Nachgeborenen erhalten blieb, hat man sich neuerdings der Leipziger Jahre Gadamers angenommen. Wahr ist das Folgende: Heidegger hat sich zur Unzeit engagiert und dann beharrlich geschwiegen. Der Rektor Gadamer hat sich zur richtigen Stunde engagiert und seither ohne Scheu über die strittigen Dinge geredet. Das weiß ich aus unzähligen Gesprächen bei den sogenannten Nachsitzen im Anschluß an Heidelberger Seminare, wo vielfältig zur Sprache kam, was an privaten Umständen die Arbeit in bedrängten Zeiten begleitet. Die Auskunftsbereitschaft Gadamers hat sich im übrigen in einer ganzen Reihe von gedruckten oder gesendeten Interviews vor aller Ohren bestätigt. Man hat mit kritischer Stoßrichtung die Liste der Lehrveranstaltungen abgedruckt, die Gadamer an der Leipziger Universität in den dreißiger und vierziger Jahren



abgehalten hat. Dem galt meine besondere Neugier. Aber welche Enttäuschung! Es begegnen die Vorsokratiker, Platon und Aristoteles, Hegel, Hölderlin und Nietzsche. Das war genau das Programm geblieben, das uns geboten wurde, als ich in den sechziger Jahren in Heidelberg studierte. Was ist hier skandalös und worauf richtet sich die Enthüllung?

Die Auflösung des Rätsels besteht in der Behauptung, daß die Stützung des Regimes vor und im Weltkriege gerade im scheinbaren Rückzug auf die Harmlosigkeit der Klassikerexegese bestehe. Da frage ich mich und richte die Frage an alle, die unter äußeren Bedrängnissen Philosophie getrieben haben oder einmal werden treiben müssen: was bleibt uns denn übrig, außer dem Anstand, ohne Kompromisse und Allianzen der Wissenschaft zu dienen? Die Macht, den Lauf der Geschichte umzudrehen, besitzt kein einzelner und schon gar nicht der Gelehrte, der nach der unverändert triftigen Maxime Humboldts in Einsamkeit und Freiheit seinen intellektuellen Aufgaben nachgeht. Über die Fähnrisse, die den begleiteten, der wenig später, nämlich in den fünfziger Jahren, an der selben Universität hier in Leipzig lehrte, kann man bei dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der seinen Alterswohnsitz in Tübingen nahm, mancherlei nachlesen.

Was verlangen wir voneinander, wenn wir

in sicherer Distanz einen Heroismus postulieren, der jenseits des Anstands liegt, den die Wahrheitsuche des Faches gebietet? Wer unter uns Denkbeamten will denn dafür geradestehen, daß er in vergleichbarer Lage auch nur dieses Minimum zu garantieren vermöchte? Das ist die Frage, die mich beschäftigt, seit ich als Student die Rektoratsrede Heideggers im Antiquariat entdeckte und mit Widerwillen las. Ich lege diese Frage meinen Studenten immer dann zur Erwägung vor, wenn der pure historische Abstand zur Ungerechtigkeit verleitet. Die Rektoratsrede Gadamers, die aus jenen kargen Februartagen des ersten Nachkriegsjahres an unser Ohr klingt, weckt jedenfalls Resonanzen, denen sich kein Einsichtiger verschließen kann.

Gestatten Sie mir bitte zum Schluß eine Fußnote. Ich habe mit einem persönlichen Bekenntnis zur Stellung des Schülers gegenüber dem Lehrer begonnen. Ich möchte mit einer persönlichen Bemerkung schließen. Es mag sein, daß der eine oder andere Zuhörer eine gedämpftere Laudatio im Kammertone vorgezogen hätte. Ich bin auch gar nicht sicher, ob der Geehrte selber mit meinen Worten zufrieden gewesen ist. Aber eine andere Rede habe ich nicht halten können. Mag dies den Schüler eines Lehrers kennzeichnen, der sich als Meister darin bewies, daß er Imitation nie schätzte und weder forderte noch förderte.

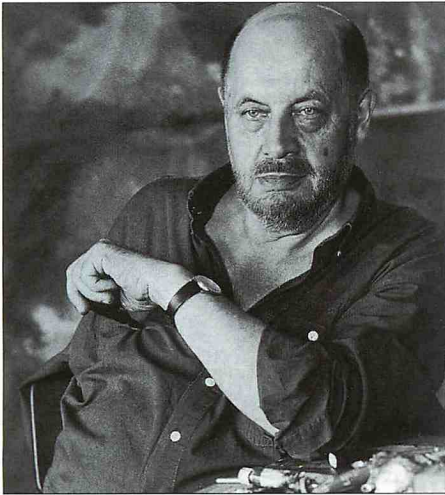
Gelehrtenporträts von Heinz Wagner

Der Leipziger Künstler über seine Arbeit am Bildnis von Prof. Dr. Hans-Georg Gadamer

Georg Mayer – 1973

Julius Lips – 1981

Wilhelm Wundt – 1979



Seit 1993 strebt die Leipziger Universität an, alle zwölf Rektoren, die seit der Wiedereröffnung 1946 im Amt waren, malen zu lassen. Vier von ihnen porträtierte Heinz Wagner (Bild oben). Nachdem er das Bild Georg Mayers (Rektor 1950 bis 1963) in Eigeninitiative gemalt hatte, erhielt er von der Universität Leipzig in den folgenden Jahrzehnten die Aufträge zu den Bildnissen von Julius Lips (Rektor von Oktober 1949 bis Januar 1950), Lothar Rathmann (Rektor von 1975 bis 1987) und im letzten Jahr von Hans-Georg Gadamer (Rektor von Januar 1946 bis Oktober 1947). Für das Wundt-Gedenkzimmer der psychologischen Institute schuf er nach alten fotografischen Vorlagen im Jahre 1979 ein Porträt von Wilhelm Wundt.

Über sein Treffen mit dem Heidelberger Philosophen Hans-Georg Gadamer berichtete Heinz Wagner folgendes:

„Nachdem ich mich eingehender mit der Bedeutung des Gelehrten Hans-Georg Gadamer beschäftigt hatte, nahm ich den Auftrag der Leipziger Universität, von ihm ein Bildnis zu schaffen, gern an. Obwohl ich mich seit den 70er Jahren mehr und mehr zur Abstraktion hingezogen fühle – mit all den Möglichkeiten für Farbe, Form, Struktur und Experiment – gilt meine Liebe nach wie vor auch dem figurativ-gegenständlichen Bild. Es ist für mich immer wieder eine Faszination, Menschen gegenüber zu stehen und zu versuchen, das Unverwechselbare an ihnen zum Ausdruck zu bringen.

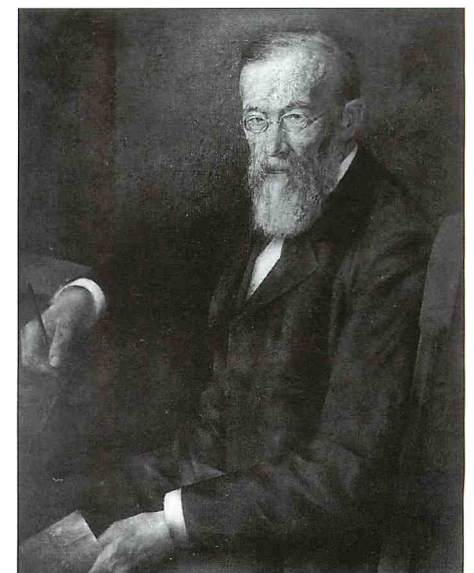
Während meiner Fahrt auf winterlichen Straßen nach Heidelberg überlegte ich im-

mer wieder, wie wird wohl mein Modell aussehen, von dem ich bisher nur die Stimme kannte. Gleich bei der ersten Begegnung mit H.-G. Gadamer mußte ich meine Vorstellung von einem hochbetagten Menschen völlig revidieren. Vor mir stand ein sehr lebendig wirkender Mann mit wachem Gesichtsausdruck, der die 95 Lebensjahre nicht glaubhaft erscheinen ließ.

Die Arbeit begann mit intensiver Beobachtung des am Arbeitstisch Sitzenden. Mir war klar, daß Sitzungen über einen längeren Zeitraum in meinem Leipziger Atelier nicht möglich waren und ich mir in Heidelberg ein sehr genaues Bild verschaffen mußte. Unsere Unterhaltung, die ich möglichst lange ausdehnte, unterbrach ich nur, um von seiner jeweils entstandenen Haltung Fotoaufnahmen zu machen. Seine linke Hand legte er während des Gesprächs öfter an die Stirn. Dies schien mir als eine für ihn typische Geste, die meine Kompositionsvorstellung festigte. Das gute Licht, das durch das Fenster zum Garten kam, war eine weitere günstige Unterstützung meines Vorhabens.

Meine Blicke, die immer öfter zum Garten wanderten, in dem ein sehr alter, wunderbar gewachsener Baum wie eine von einem guten Bildhauer geschaffene Plastik stand, blieben meinem Gegenüber nicht unbenutzt, und lächelnd sagte er: ‚Ja, der Baum, wir beide, der Baum und ich stehen im Wettlauf um die Zeit.‘ Bei meinem Abschied aus Heidelberg galt mein letzter Blick beiden – dem Philosophen Gadamer und dem Baum. Ich hoffe, der Baum wird den Wettlauf um die Zeit verlieren.

Mit Hilfe des in Heidelberg gewonnenen Materiales begann in meinem Leipziger Atelier ein längerer Arbeitsprozeß. Das Bild machte einige Wandlungen durch. Von der ersten spontanen, fast abstrakten Anlage ausgehend, einer Arbeitsweise, die ich öfter bei Bildnissen anwende, bekam es langsam realistische Konturen. Alle zusätzlichen Attribute – Bücher u. ä. waren für die zu gestaltende Persönlichkeit, der ich hoffe, mit meiner Arbeit gerecht geworden zu sein, nicht nötig. Das auf dem Tisch liegende Buch ist nur der Komposition dienlich.“



IE

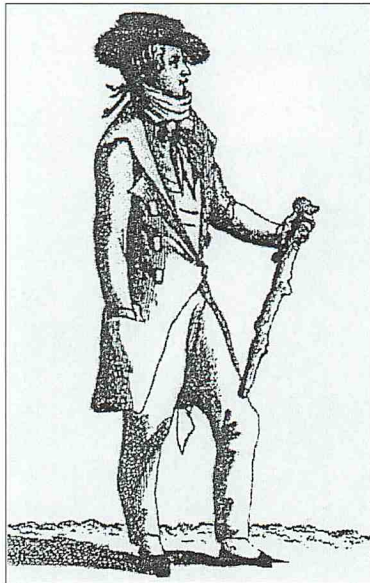
Zur Alltagsgeschichte der Philosophie in Leipzig

Ausstellung im Hörsaalgebäude

Die Erforschung der Geschichte der Philosophie in Leipzig ist bisher nur in Teilen erfolgt; eine „Geschichte der Philosophie in Leipzig“ fehlt ganz. Die von StudentInnen und Dozenten des Instituts für Philosophie erarbeitete Ausstellung will die Geschichte der Philosophie an dieser zweitältesten deutschen Universität mit dem zeitweise größten philosophischen Institut in repräsentativen Ausschnitten zur Darstellung bringen. Dem interessierten Publikum soll ein allgemeiner Überblick gegeben und ein Einblick in die Situation der Philosophie bzw. des Philosophierens am Ort der Universität vermittelt werden.

Im allgemeinen Teil wird der Reichtum an philosophischen Köpfen durch die Jahrhunderte des Bestehens der Universität dokumentiert. Daran schließen sich fünf chronologisch geordnete Abschnitte an. Der erste faßt summarisch die Periode 1409 bis 1680 zusammen. Die folgenden vier stellen anhand einer Dekade die historische und geistige Situation der Universitätsphilosophie dar. Als exemplarische Zeitabschnitte wurden die 80er Jahre des 17., 18., 19. und des 20. Jahrhunderts ausgewählt. Den Ausstellungsbesuchern soll auf diese Weise ein Eindruck vermittelt werden, was in den jeweiligen Jahrhunderten Philosophieren bedeutete, wer Philosophie studierte und wer sie lehrte. Es wird auch gezeigt, über welche Themen und an welchen Orten (Hörsaal, private Gesellschaften, Bibliotheken etc.) man philosophierte. Mit Fotos von wichtigen Personen und Gebäuden, Ausschnitten aus Werken und Pamphleten, eigens gestalteten Übersichten strebt die Ausstellung nach größtmöglicher Anschaulichkeit.

Die Ausstellung war zu sehen während des XVII. Deutschen Kongresses für Philosophie vom 23. 9.–28. 9. 1996 und sie ist es für das allgemeine Publikum vom 14. 10.–16. 11. 1996. Zwei Vorträge im Rahmen der Ausstellung finden statt am 22. 10., 18 Uhr: Dr. U. J. Schneider, Philosophie an der Universität – Von der Fakultät zum Fach und am 5. 11. 18 Uhr: Dr. K.-D. Eichler, Philosophie in Leipzig 1945–1990.



Im 17. Jahrhundert gingen viele Studenten nach Leipzig, um Philosophie zu studieren. Die Universität galt allerdings als konservativ. „Lipsia vult expectari“, hieß es: Leipzig läßt warten. Der auch als Philosoph hervorgetretene Jurist Christian Thomasius beispielsweise verläßt Leipzig 1690, um an der Gründung der Universität Halle mitzuwirken.



Prof. Ernst Platner, in Leipzig 1767–1818
Heute morgen wohnte ich den ästhetischen Vorlesungen Platners bei ... Er sprach vom Genie so freimütig und unbefangen, als wäre er in seinem Kabinette und eben deswegen gefällt er so. Auch sagt man, daß kein Professor in Leipzig von den Studenten so geliebt und geehrt wird als er. Als er das Katheder verließ, machten sie ihm wie einem König einen geräumigen Weg bis zur Tür frei. (Nikolaj M. Karamsin, Briefe eines reisenden Russen, Juli 1789)



Philosophisches Seminar mit Ernst Bloch an der Leipziger Universität

„Bloch las stets in großen Sälen vor einem großen Auditorium. Seine Darstellung war einfach und vollkommen verständlich ... Im Gegenteil, jeder konnte sich angesprochen fühlen und mußte sich nicht seiner heimlichen jugendlichen Fragen an Gott und die Welt schämen. Mit lauter Stimme und mit Pathos ... formulierte er: ‚Und nun, meine Damen und Herren, stehen wir vor der

Frage, die sich das ärmste Dienstmädchen und der größte Philosoph gleichermaßen stellen: Was ist der Sinn des Lebens?‘ Er bekam häufig auf offener Szene Beifall und wurde am Anfang wie am Ende seiner Vorlesungen mit heftigem und langem Klopfen, manchmal mit Trampeln bedacht.
Aus den Erinnerungen von Frau Prof. Ruth Römer, in: Bloch-Almanach 8/1988.

Ehrenpromotion von Prof. Dr. Kurt Dehnicke

Zwei Chemiker: Rektor Cornelius Weiss und Ehrendoktor Kurt Dehnicke. Foto: Kühne

Ehrenpromotion von Prof. Dr. Siegfried Grosse



Mit Kurt Dehnicke vom Fachbereich Chemie der Philipps-Universität Marburg ehrt die Fakultät für Chemie und Mineralogie der Universität Leipzig einen profunden Chemiker, international geachtet ob seiner Produktivität und unorthodoxen Vorstöße in wissenschaftliches Neuland, national geschätzt für seine unermüdlichen Aktivitäten in wissenschaftsfördernden Gremien der Deutschen Forschungsgemeinschaft und auf Tagungen zuweilen gefürchtet wegen seiner zupackenden, verblüffenden und entwaffnenden, aber immer der Sache der Chemie geschuldeten Fragen, und schließlich und nicht zuletzt ein Leipziger Urgestein aus Connewitz, ohne Zorn heimgekehrt an seine Universität, an der er 1950 sein Chemiestudium begann und die in schlimmen Jahren – 1955 – seine akademisch aussichtsreiche Entwicklung kappen zu können sich anmaßte, weil er als Liberaler politisch nicht genehm war.

Überdies schuldet die Fakultät Kurt Dehnicke Dank und Respekt für sein Wirken und sein Augenmaß bei der strukturellen Neugestaltung Anfang der Neunziger, als er die Auswahlkommission für die Besetzung der Mitarbeiterstellen leitete und in der Berufungskommission für die Professoren der Anorganischen Chemie mitwirkte.

Kein Wunder also, daß sich am 11. Juli 1996 Akademischer Festakt und Feier im traditionsreichen Großen chemischen Hörsaal vor vollem Haus in der Brüderstraße, vor Konsementern und Mitarbeitern aus den fünfziger Jahren, aus ganz Deutschland angereist, und der akademischen Jugend von heute ebenso besinnlich wie gelöst gestalteten. Der nicht zu überhörende Baulärm der materiellen Neugestaltung im ganzen Leipziger akademischen Viertel, von Rektor C. Weiss, selbst Chemiker, den Streichern des Akademischen Orchesters verständnisheischend apostrophiert, unterstrich eher motivierend als störend herzliche Begrüßungsworte (Dekan J. Reinhold und Rektor Weiss), Laudatio (Prodekan L. Beyer) und den beeindruckenden Festvortrag des Protagonisten über neue Metall-Stickstoffverbindungen, der, unmittelbar an die Studierenden gewandt, mit den Worten schloß: „Die Alten werden ehrenpromoviert, das Neue müßt Ihr selbst tun“.

Eine gelungene Ehrenpromotion, der Leipziger Chemie gemäß und mit viel Flair und Lokalkolorit.

E. Hoyer

Die erste Verleihung des Dr. h. c. der Philologischen Fakultät am 3. Juli 1996 in der Aula der Alten Nikolaischule galt einem „herausragenden Forscher, verdienstvollen Lehrer, großen Anreger und Wissenschaftsorganisator“, so Dekan Prof. Dr. Gotthard Lerchner in seiner Laudatio, und sie galt einem Manne, der „mit Engagement und Sensibilität“ die fachliche Evaluierung der Leipziger Linguistik nach dem Umbruch leitete und sich dabei „bleibende Verdienste um die Erneuerung der Universität Leipzig und um das Zusammenwachsen in dieser Wissenschaftsdisziplin“ erwarb, so Rektor Prof. Dr. Cornelius Weiss – sie galt dem Bochumer Germanisten Prof. Dr. Siegfried Grosse.

Gotthard Lerchner würdigte insbesondere, daß Siegfried Grosse noch – was heute Seltenheitswert beanspruchen kann – das Fach Germanistik in seiner ungeteilten Ganzheit beherrscht, also Literaturwissenschaft und Linguistik, Sprachgeschichte und Mediävistik, historische sprachwissenschaftliche Disziplinen und Gegenwortsprache. 1964 auf das Ordinariat für Germanische Philologie an der damals neu gegründeten Ruhr-Universität Bochum berufen, der er bis zu seiner Emeritierung treu geblieben ist und der er als Dekan, als Prorektor und Rektor gedient hat, hat Prof. Grosse während der gesamten Wirkungszeit als Hochschullehrer das Fach in seiner ganzen Breite vertreten. Er hat das dortige deutsche Seminar geprägt, einer großen Zahl junger Menschen wissenschaftlich den Weg gewiesen – allein um die 40 Dissertationen hat er betreut – und er war, „wie aus Bochum in die wissenschaftliche Welt gedrungen ist, so etwas wie die große Vaterfigur des Instituts“. Das Ansehen, das er sich in Bochum erwarb, führte ihn in wichtige Leitungsämter im Bundesland Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus – in bedeutende Funktionen beim DAAD, beim Goethe-Institut, bei der DFG und bei der Alexander von Humboldt-Stiftung. Und mehr noch: Als Vorsitzender des Kuratoriums des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim und als Mitglied, jetzt Ehrenmitglied, seines Wissenschaftlichen Rates hat er die Forschungsarbeiten dieses bedeutendsten Zentrums zur Erforschung der

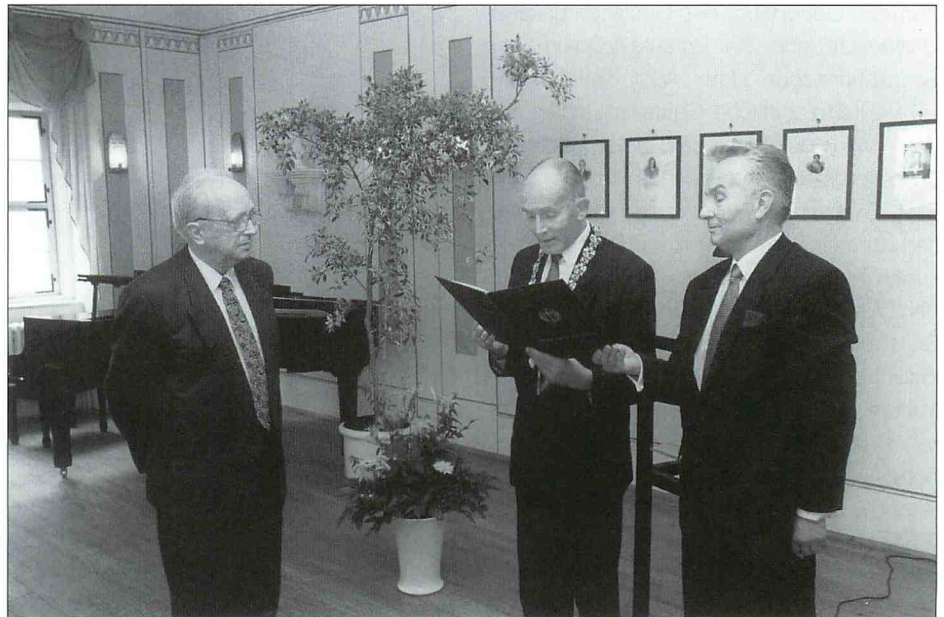
Aus den Händen von Dekan Lerchner und Rektor Weiss erhielt Siegfried Grosse (v. r. n. l.) die Urkunde zur Ehrenpromotion.
Foto: Kühne

deutschen Gegenwartssprache und ihrer Geschichte maßgeblich mitgeprägt.

Als Ausdruck einer „charakteristischen Haltung“ Siegfried Grosses würdigte der Laudator folgendes Engagement: „Schon 1987, also vor der Wende, war es ihm trotz aller zu überwindenden Schwierigkeiten gelungen, die wissenschaftlichen Kontakte des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim zu dem damaligen Zentralinstitut für Sprachwissenschaft bei der Akademie der Wissenschaften der DDR auf ein vernünftiges Niveau zu heben. Die dort erbrachten soliden Forschungsleistungen bestimmten ihn, sich in den Wendejahren intensiv für die Erhaltung dieses bedeutenden wissenschaftlichen Potentials einzusetzen und – als dies an äußeren Schwierigkeiten scheiterte – schließlich die Integration eines großen Teils der dort tätigen anerkannten germanistischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in das Mannheimer Forschungsinstitut mit bemerkenswertem Erfolg zu betreiben.“

Prof. Lerchner abschließend: „Wir ehren einen der bedeutendsten Vertreter unseres Faches in der Gegenwart, der sich zudem unserer Universität aufs engste verbunden fühlt.“

In seinem Festvortrag „Grammatik, Her-



meneutik und Stil“ sprach der neue Leipziger Ehrendoktor zur Problematik einer neuen Übersetzung des Nibelungenliedes. Nach seinen Worten schließt er gegenwärtig nach mehr als sechsjähriger Tätigkeit eine Übersetzung und einen Kommentar des Nibelungenliedes ab; es wird die 65. vollständige Übersetzung sein, die 12. durch einen Hochschullehrer. Sein Anliegen dabei ist es, in der literarischen Übersetzung die

sich zum Schaden der Germanistik voneinander entfernenden beiden Disziplinen Sprach- und Literaturwissenschaft aufs engste zu verbinden, und zum anderen möchte er das ja wahrscheinlich ursprünglich im Sprechgesang vorgetragene Epos in seiner heutigen (Text-)Gestalt gut les- und hörbar werden lassen, weshalb er sich bei seiner Prosafassung um „geschmeidige Eindringlichkeit“ bemüht habe. V. S.

DAAD-Programme

Das Akademische Auslandsamt informiert über Ausschreibungen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes:

Projektbezogener Personenaustausch mit

1. Finnland
2. Schweden
3. Italien (VIGONI)

Antragsvoraussetzung ist ein konkretes wissenschaftliches Forschungsvorhaben, an dem Wissenschaftler aus beiden Ländern gemeinsam arbeiten. Die Grundfinanzierung des Projektes (Personal- und Sachkosten) muß auf beiden Seiten gesichert sein.

Der *Gesamtförderzeitraum* ist mit Beginn 1997 auf max. 3 Jahre festgelegt. Der DAAD

gewährt einen Zuschuß zu den Reise- und Aufenthaltskosten in Form einer Reisekostenpauschale sowie Tagespauschalen für die Dauer des Aufenthaltes am ausländischen Partnerinstitut.

Der deutsche und der finnische/schwedische/italienische *Förderantrag* muß grundsätzlich parallel eingereicht werden. Vorrang hat die Nachwuchsförderung.

Die jeweilige Ausschreibung und die Antragsformulare können im AAA, bei Frau Remer, Tel. 32022 angefordert werden. *Bewerbungsschluß* im AAA ist der 1. Oktober 1996.

Partnerschaftsvereinbarung

Am 12. September 1996 wurde zwischen der Verbundnetz Gas AG und dem Institut für Arbeitsmedizin und Sozialmedizin (IfAS)

der Universität Leipzig eine Partnerschaftsvereinbarung abgeschlossen. Ziele sind die Förderung der arbeitsmedizinischen Forschung sowie der studentischen Ausbildung an der Universität und die Gewährleistung langfristiger gesundheits- und leistungsfördernder Arbeitsbedingungen in der VNG AG.

Im Rahmen der Partnerschaftsvereinbarung wird gegenwärtig an einem gemeinsamen Projekt zur Optimierung der Bildschirmarbeitsplätze nach der EU-Bildschirmrichtlinie gearbeitet. Die Ergebnisse dieser Forschungszusammenarbeit, an der Medizinstudenten, Wissenschaftler des IfAS und Mitarbeiter der VNG AG gemeinsam arbeiten, sollen langfristig wesentlich zur Prävention negativer Beanspruchungsfolgen beitragen.

Zum 65. Geburtstag des Gräzisten unserer Universität fand ein Ehrenkolloquium mit Gratulationscour statt. Aus diesem Anlaß weilten zahlreiche Gäste in Leipzig, so der Vizepräsident der Internationalen „Thesaurus linguae Latinae“-Kommission Prof. Ernst Vogt (Prof. Werner wirkt in dieser Kommission als Vertreter der Sächsischen Akademie der Wissenschaften mit), der Direktor des lateinischen „Thesaurus“, Dr. Krömer, Herausgeber klassisch-philologischer Periodika aus Europa und USA, frühere Gastprofessoren wie Frau Montserrat Camps-Gaset/Barcelona u. a. Grußbotschaften sandten der Botschafter der Republik Griechenland, Dr. Bourloyannis-Tsangaridis (er ließ sich durch Generalkonsul Dr. Katsimbaros vertreten), Staatssekretär Noack vom SMWK des Freistaates Sachsen, der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Cornelius Weiss (das Schreiben überbrachte Prorektor Prof. Wartenberg), der Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Gotthard Lerchner (bei dem Empfang wurde die Gelehrtensozietät durch den Sekretar Prof. Nowak repräsentiert), der Vorsitzende der Mommsengesellschaft, Prof. Bernd Seidensticker (Freie Universität Berlin), Prof. Albert Heinrichs (Harvard University) und andere namhafte Fachvertreter.

Das Kolloquium fand im stimmungsvollen Antikenmuseum unserer Universität statt, an dessen glanzvolle Eröffnung 1994 sich noch viele gern erinnern („I shall never again speak in a room filled with so many remarkable antiquities“: William M. Calder III.). Nach der Begrüßung durch den Hausherrn, Museumsdirektor Prof. Eberhard Paul, eröffnete der Latinist Prof. Ekkehard Stärk das Kolloquium. Es sprachen sechs international anerkannte Gelehrte aus drei Kontinenten: Prof. Carl Werner Müller (Universität Saarbrücken) über „Fremderfahrung und Eigenerfahrung. Griechische Ägyptenreisende von Menelaos bis Herodot“, Prof. Hellmut Flashar (Universität München) über „Mensch und Vogel“ bei Aristophanes, Prof. E. G. Schmidt (Universität Jena) über „Kriterien der Banalität in der hellenistischen Philosophie“, Prof. William M. Calder III (University of Urbana, Illinois) über „Deutsche



Philologen im amerikanischen Exil – Eine Analyse ihrer Wirkungen“, Prof. Günther S. Henrich (Universität Leipzig) über „Griechische geographische Namen außerhalb Griechenlands“, Prof. Rismag Gordesiani (Tbilisi) über „Die Liebe im Homerischen Epos“ – sechs exzellente, durchweg auch rhetorisch glanzvolle Vorträge. Alle Vortragenden hatten nicht nur Themen aus den Arbeitsgebieten des Jubilars gewählt; alle Referenten stehen auch in enger Beziehung zu dem Geehrten und dem seit den 70er Jahren von ihm geleiteten Institut (zu DDR-Zeiten: „Fachbereich Antike Literatur/Neogräzistik“). Die Professoren Müller und Flashar haben sich über viele Jahre hinweg durch Gastvorlesungen, Mitwirkung in Berufungskommissionen, Bereitstellung von Mitteln für Forschungsprojekte und Fachliteratur außerordentlich verdient gemacht, Prof. Schmidt als Gastprofessor und durch zahlreiche Vorträge, die Professoren Calder und Gordesiani durch Gastvorlesungen und die Teilnahme an Kongressen der hiesigen Philologen; Prof. Henrich bemüht sich um den Ausbau der Neogräzistik und den Neuaufbau der sprach- und literaturwissenschaftlichen Byzantinistik. Rismag Gordesiani hatte übrigens im Juni Gelegenheit, in Tbilisi Bundespräsident Herzog über das antike Erbe in Georgien zu informieren.

Abschließend zog Prof. Werner eine Bilanz der Institutsgeschichte besonders seit 1989. Er dankte der „Obrigkeit“, die der Klassischen Philologie in Leipzig eine halbwegs blühende Landschaft geschaffen hat: Es gibt wieder Hauptfachstudenten, zusätzliche Wissenschaftlerstellen, technische Kräfte, Tausende neuer Bücher, neue und größere Räume. Gewiß kommen jetzt, so Prof. Werner, nach den fast sieben einigermassen fetten Jahren (und zu viel Fett wäre ja ungesund!) mit Sicherheit sieben magere Jahre; auf die Mühen der Berge folgen bekanntlich die Mühen der Ebenen. Immerhin ist eine solide Substanz vorhanden: Latinistik wie Byzantinistik/Neogräzistik sind bei Ekkehard Stärk und Günther Steffen Henrich in besten Händen, und für die Nachfolge auf dem Gräzistik-Lehrstuhl gibt es eine präsentable Liste.

Der Jubilar zog auch ein Fazit seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer und als Forscher. Beschäftigte er sich seit den 50er Jahren zunächst vor allem mit der Alten Komödie (Aristophanes), der Prosa-Satire der Kaiserzeit (Lukian), dem griechischen Sprichwort, der Antikerezeption einschließlich der Übersetzungsgeschichte antiker Autoren, einer Haupt-Voraussetzung aller sonstigen Antikerezeption sowohl vor einem halben Jahrtausend, als man vielfach *noch*

Aus Fakultäten und Instituten

Vertreter von Opel übergeben den Motor an
Frau Prof. Dr. Anita Steube (l.) und Dr. Peter
A. Schmitt (r.). Foto: Kühne

nicht genug Griechisch konnte, um „ad fontes“ zu gehen, als auch heute, da die Kenntnis dieser Sprache weltweit zurückgeht, sogar in Bayern, und wenn dies am grünen Holz geschieht, was soll am dünnen werden? – In die 70er Jahre fiel die Neukonstituierung der schon früher in Leipzig existenten Neogräzistik durch den Jubilar. Es war die einzige derartige Institution nicht nur Ostdeutschlands, sondern ganz Osteuropas, mit Promotionen, wissenschaftlichen Konferenzen, Publikationen, der Ehrenpromotion von Jannis Ritsos. – Jetzt sind die Hauptarbeitsgebiete die „Griechische Lexik in der deutschen Gegenwartsprache“, deren Erforschung dank der Vermittlung von Hellmut Flashar bis 1997 von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wird, sowie die „Kenntnis und Bewertung fremder Sprachen in der griechischen Antike“ als Kommunikations- und imagologisches Problem, ein Projekt, das dank Carl Werner Müller zeitweilig in Kooperation der Universitäten Leipzig und Saarbrücken betrieben wurde; beide Vorhaben hat der Wissenschaftsrat der Bundesrepublik 1992 in seinen „Empfehlungen zu den Geisteswissenschaften an den Universitäten der neuen Bundesländer“ als förderungswürdige innovative Schwerpunkte hervorgehoben. Befassen wird sich Prof. Werner auch weiterhin mit der Erforschung und Darstellung von Leben und Werk seines Lehrers, des 1960 verstorbenen Leipziger Gräzisten Franz Dornseiff, u. a. anhand des in unserer Universitätsbibliothek liegenden, bisher nur zum Teil ausgewerteten Nachlasses; eine Wellerstipendiatin der Sächsischen Akademie wird ein Jahr zuarbeiten. Die Drucklegung der seinerzeit nur maschineschriftlich vorgelegten Habilitationsschrift und andere Projekte werden den Jubilar ebenfalls beschäftigen. Das Rentnerdasein wird also, Gesundheit vorausgesetzt, nicht nur ein „Otium cum dignitate“, „eine Muße in Würde“, sondern vor allem ein *otium* mit viel *neg-otium* (Arbeit) sein ...

Übersetzungswissenschaft

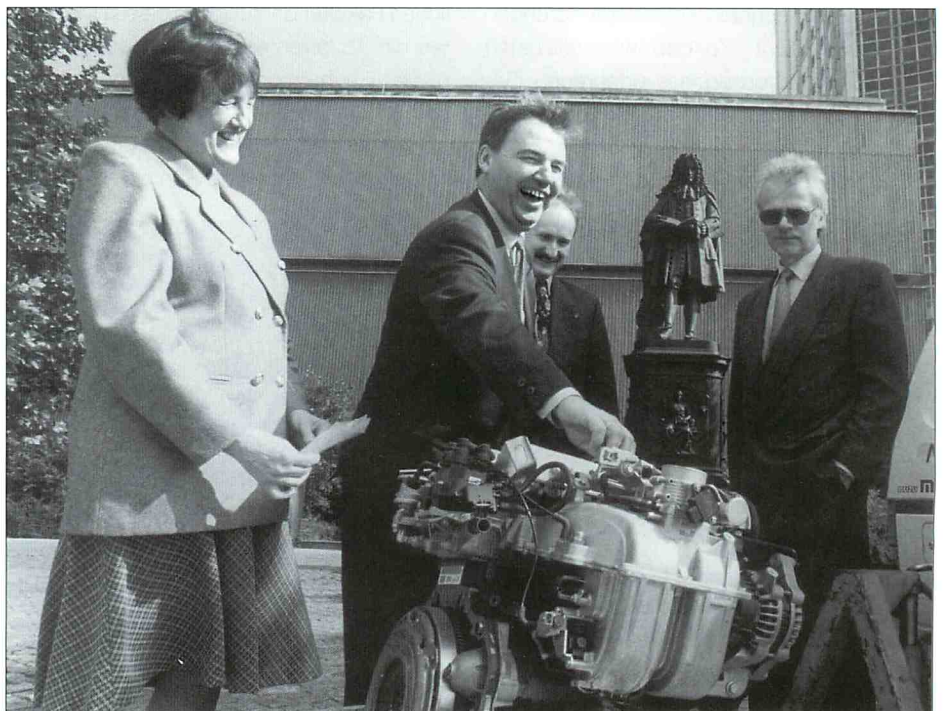
Opel-Motor für Übersetzerausbildung

Am 10. 7. 96 wurde ein 16-Ventil-Motor – gespendet von der Opel-AG – von einem Leipziger Opel-Vertragshändler an das Institut für Sprach- und Übersetzungswissenschaft (ISÜW) der Universität Leipzig übergeben.

Rechtzeitig zum diesjährigen 40jährigen Jubiläum der universitären Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Leipzig gibt es am ISÜW für seine Diplom-Studiengänge ab dem Wintersemester 1996/97 eine Attraktion im Lehrangebot: einen aktuellen Opel-Motor im Wert von über 10000 DM für Ausbildungszwecke. Wozu braucht die Übersetzerausbildung einen Motor? Diplomübersetzer arbeiten in der Praxis nahezu ausschließlich als Fachübersetzer und dabei vorwiegend im Bereich technischer Dokumentation (z. B. Betriebs- und Bedienungsanleitungen, Werkstatthandbücher, Patente, Fachartikel, etc.). Um Fachtexte übersetzen zu können, muß man sie verstehen. Eine der Ausbildungskomponenten am ISÜW ist daher auch die Vermittlung von

fachlichem Grundlagenwissen (z. B. Maschinenbau) und exemplarischem Spezialwissen. Die bislang nur theoretischen Lehrveranstaltungen können künftig durch praktische Arbeit (sog. „Workshops“) in einem eigens dafür bereitgestellten Technik-Raum im Seminargebäude ergänzt werden.

In Gruppen von fünf bis zehn Teilnehmern wird der Automotor unter sachkundiger Anleitung von Dr. Schmitt, Leiter der Englischen Abteilung und Autor eines zweibändigen deutsch-englischen Kfz-Technik-Wörterbuchs, komplett zerlegt, bzw. zusammengebaut. Dabei werden u. a. die deutschen und englischen Fachausdrücke (auch hinsichtlich fachsprachlicher Wortbildung) sowie die Funktionen der Bauteile erläutert und die Fähigkeit geübt, unbekannte Begriffe (Bauteile, Systeme) fachsprachlich akzeptabel *ad hoc* zu benennen. Außerdem kann hier die Kulturspezifik technischer Begriffe (etwa von Werkzeugen) konkret veranschaulicht werden. Insgesamt dienen die neuen Workshops zur Vertiefung von Fachwissen und zur Verbesserung von Textverständnis und technischer Formulierungskompetenz.



Wirtschaftswissenschaften

Diplomübergabe und Auszeichnung von Absolventen

Auf Initiative der Fachschaft Wirtschaftswissenschaften wurde die feierliche Übergabe der Diplome und die Auszeichnung der besten Absolventen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät am 28. Juni in einem festlichen Rahmen im Renaissance-Hotel durchgeführt.

Im ersten Teil der Veranstaltung sprach als Gast der Fakultät Hermann Rappe, MdB, ehemaliger Vorsitzender der Gewerkschaft Chemie-Papier-Keramik, zum Thema „Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland“. Die Idee, Herrn Rappe als Vortragenden einzuladen, ergab sich daraus, daß am dies academicus 1995 der Vorstandsvorsitzende der Bayer AG aus seiner Sicht zu den Chancen des Standortes Deutschland Stellung genommen hatte. So lag es nahe, bei der nachfolgenden Veranstaltung einen erfahrenen Wirtschaftspolitiker aus dem Bereich der Gewerkschaften sprechen zu lassen. Hermann Rappe ist der Universität Leipzig und der hier bestehenden Wirtschaftspolitischen Gesellschaft an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät verbunden. Er analysierte die wirtschaftliche Lage und die Notwendigkeit einschneidender Veränderungen aus seiner Sicht. Zu den wesentlichsten Schlüssen im Vortrag des erfahrenen Gewerkschaftlers gehörte, daß es unbedingt nötig ist, daß zur Zeit viel besprochene „Bündnis für Arbeit“ durch ein zweites Ele-

ment, nämlich ein „Bündnis für die Wirtschaft“, zu ergänzen. In der Stärkung der Wirtschaftskraft sieht Hermann Rappe den entscheidenden Ansatzpunkt für die Überwindung der bestehenden Probleme und die Finanzierung der zukünftigen Aufgaben des Staates und aller privaten Bereiche.

Nach dem Vortrag konnten die Examensergebnisse von 150 Kandidaten bekanntgegeben und die Diplomzeugnisse übergeben werden. 20 Studenten wurden für besonders gute Leistungen mit einer zusätzlichen Urkunde und mit einem Buchgeschenk der Fakultät ausgezeichnet, weil sie in der Gesamtnote oder in der Diplomarbeit sehr gute Leistungen erreicht hatten. Besonders sind in dieser Gruppe vier Absolventen zu nennen, die sowohl sehr gute Gesamtergebnisse als auch eine sehr gute Diplomarbeit erreicht haben:

Dipl.-Kff. Katrin Günther, Dipl.-Kff. Antje Milder, Dipl.-Kfm. Karsten Müller, Dipl.-Kfm. Haiko Schmidt.

Nach dieser Veranstaltung nahmen ca. 240 Teilnehmer am 1. Diplomandenball in den Banketträumen des Renaissance-Hotels teil. Dabei war auch allen Absolventen die Gelegenheit gegeben, auf einem Fragebogen ihren Eindruck vom Studium und von Prüfungen an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät darzulegen; dieses Mal durften die Absolventen den wichtigsten Ereignissen, Fächern oder auch Personen in diesem Fragebogen „Goldmedaillen“ bzw. auch „Zitronen“ zuerkennen.

Prof. Dr. Hans Günter Rautenberg

Telekommunikation der Zukunft in ländlichen Gebieten Europas

Anknüpfend an die vorangegangenen Veranstaltungen in Leipzig und Dommitzsch fand am 27. und 28. Juni 1996 in Torgau/Sachsen die 3. Internationale Tagung „Telekommunikation der Zukunft in ländlichen Gebieten Europas“ statt. Dabei blieb man dem Prinzip treu, daß Tagungen dort durchgeführt werden, wo die Projekte angesiedelt sind – nämlich im ländlichen Raum. Die von der Europäischen Union geförderten Projekte beschäftigen sich allesamt mit Telematik-Anwendungen im ländlichen Raum. Anliegen ist es, einerseits die mittelständische Wirtschaft in ländlichen Regionen direkt zu unterstützen und andererseits die Lebensqualität der Bewohner und die touristische Anziehungskraft der Region zu befördern.

Auf der diesjährigen Tagung standen Themen auf der Tagesordnung wie „Sachsens Weg in die Informationsgesellschaft“, „Erfahrungen und Strategien zur Entwicklung und Einsatz interaktiver Telematiksysteme“/ „Informationshighway der deutschen Telekom“. Höhepunkt des 1. Tages war eine Talkrunde zum Thema „Chancen und Initiativen zur Schaffung eines Sächsischen Netzwerkes“, an der Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft und kommunaler Verwaltung teilnahmen. Überhaupt war die ganze Tagung nicht nur auf die Theorie ausgerichtet, sondern es wurden auch eine Reihe von praktischen Lösungen demonstriert, die interessierten Unternehmen und den Torgauer Bürgern offenstanden. Im Mittelpunkt des praktischen Teils standen Videokonferenzen mit Partnern aus dem europäischen Raum. Aber auch Unternehmen aus der Informationsbranche stellten ihre Produkte vor, z. B. Siemens Nixdorf Informationssysteme AG, Philips Electronics die Deutsche Telekom, Niederlassung Leipzig. Am 2. Tag fanden Workshops statt, die die Telekommunikation in konkreten ländlichen Gebieten zum Inhalt hatten. Einen krönenden Abschluß fand die Tagung in einer Fahrt mit Bussen aus den 30iger Jahren zu historischen Stätten der Region unter dem Motto „Auf den Spuren Martin Luthers zu den Terminals des Projektes Lambda“. B. A.



Vortrag von Hermann Rappe zur Diplomübergabe an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Informatik

Kompetenzzentrum für Hochgeschwindigkeitsnetze

Computernetzwerke hoher Übertragungsgeschwindigkeit und Multimedia-Anwendungen sind zu wichtigen Hilfsmitteln der modernen Industrie und Gesellschaft geworden. Im Institut für Informatik der Leipziger Universität wurden in den vergangenen Jahren mehrere Projekte in Angriff genommen, um einerseits zu helfen, die neuen Technologien schneller in die Wirtschaft einführen zu können, sowohl effektivere Arbeitsmöglichkeiten zu bekommen als auch Arbeitsplätze schaffen zu können, andererseits aber auch durch praxisnahe Forschung und Untersuchungen für industrielle Bereiche die Ausbildung zu einer neuen Qualität zu bringen. Beispiel dafür waren die auf der BIK auf der Neuen Messe gezeigten Exponate.

Ein Video-Konferenz-/Telearbeitsplatz-System, in Zusammenarbeit mit den Firmen IBM Deutschland, CEuS GmbH Hamburg und LCIVision (Frankreich) auf dem Gemeinschaftsstand „Forschungsland Sachsen“ ausgestellt, zeigte die gegenwärtig modernsten Möglichkeiten zur Kommunikation über Computernetze bei einer Bildqualität, die dem Fernseh-Standard entspricht. Kompatibilität mit herkömmlichen Verfahren ist dabei dennoch möglich. Datenbanken mit Bild- und Videoarchiven, online-Videoverbindungen mit Partnern und online-Recherche (z. B. wie im gemeinsamen Exponat mit der Leipziger Firma „teamwork“ per Lotus

Notes demonstriert) werden durch den Einsatz dieser Technik zu einem aufgrund hoher Qualität im Alltag akzeptierten Arbeitsmittel.

Die dargestellten Untersuchungen zum Übergang von herkömmlichen Rechnernetzen zu Hochgeschwindigkeitsnetzen, speziell TokenRing zu ATM im Beispiel der R+V-Versicherung, erlauben Industrieunternehmen einen Einblick in die Möglichkeiten der Kooperation mit der Universität auf diesem Gebiet und geben gleichzeitig ein Beispiel für einen realistischen Ausbau vorhandener Computernetze und deren optimaler Leistungssteigerung in den nächsten Jahren.

Der Messebesucher konnte sich auf dem Stand der sächsischen Hochschulen per Multimedia-PC Informationen über die Universität und Leipzig verschaffen.

Dr. Hänßgen

Elektronisches Publizieren

Das Sächsische Informatik-Kolloquium ist eine Veranstaltungsreihe, die sich jährlich an einer der sächsischen Hochschulen einem Thema der angewandten Informatik widmet.

Das 2. Sächsische Informatik-Kolloquium fand am 20. Juni 1996 an unserer Universität statt und stand unter dem Thema „Elektronisches Publizieren“. Mit diesem Thema wurden in der Buchstadt Leipzig alte Traditionen mit moderner Informationstechnologie in Verbindung gesetzt.

Mehr als 40 Teilnehmer von den sächsischen Hochschulen sowie von zahlreichen

Verlagen und der Druckindustrie informierten sich über folgende Themen:

Verbindung zwischen Druck und elektronischen Medien

(U. Trambacz, HTWK Leipzig)

Teledienste mit mobilen und verteilten Systemen

(K. Irmscher, TU Bergakademie Freiberg)

Multimediale elektronische Lehrbücher

(G. Heyer/Dr. U. Quasthoff/Dr. Ch. Wolff, Universität Leipzig)

Elektronisches Publizieren aus der Sicht der Verlage

(D. Götze, Vorstand Springer-Verlag, Heidelberg)

Multimedia-Datenbanken

(K. Meyer-Wegener, Technische Universität Dresden)

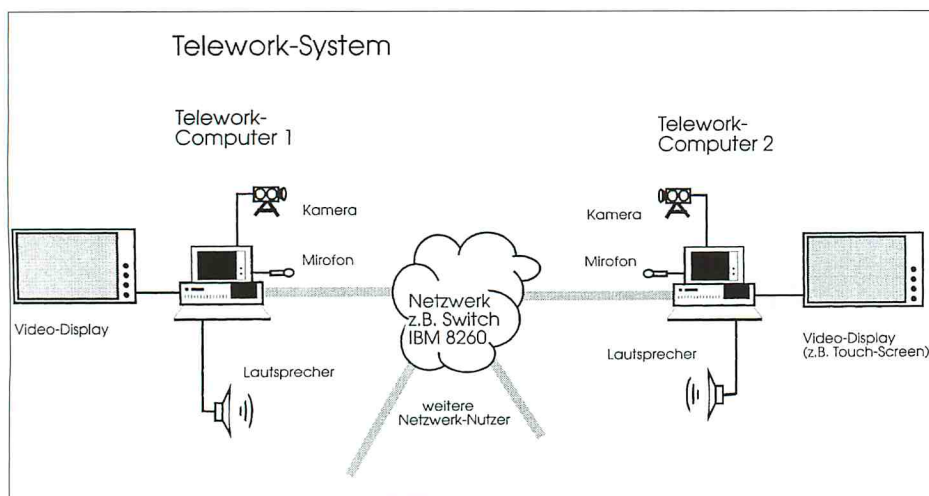
Das 3. Sächsische Informatik-Kolloquium wird 1997 in Freiberg stattfinden.

Medizin

Leipziger Carnitin-Symposium

Am Klinikum unserer Universität fand vom 27.-28. März 1996 das 1. Leipziger Carnitin-Symposium statt. Veranstalter war das Institut für Klinische Chemie und Pathobiochemie. Unter dem übergreifenden Thema „Carnitin: Pathobiochemische Grundlagen – klinische Anwendungen“ hatten sich Wissenschaftler aus acht Ländern zusammengefunden, um die neuen Entwicklungen, Trends und Perspektiven in der Anwendung des L-Carnitins zum Nutzen der Patienten zu diskutieren. Neben Übersichtsvorträgen wurden neue Ergebnisse zu methodischen Entwicklungen, hochspezialisierter Diagnostik und dem therapeutischen Einsatz vorgestellt.

In seinem Eröffnungsvortrag betonte Prof. em. Wolfgang Rotzsch, daß die Carnitin-forschung an der Leipziger Universität auf das engste mit dem Lebenswerk von Prof. Erich Strack verbunden ist, der vor nunmehr über 60 Jahren erstmals zur Carnitinthematik publizierte und nach dem II. Weltkrieg den klinischen Einsatz des Carnitins in den Leipziger Universitätskliniken initiierte. Am 20. November 1997 werden die Schüler Prof. Stracks seinen 100. Geburtstag in angemessenem Rahmen begehen.





Prof. Hans-Rudolf Scholte vom Herz-Kreislauf-Forschungsinstitut der Erasmus Universität Rotterdam stellte die seit drei Jahrzehnten bekannte und gesicherte grundlegende Rolle des Carnitinsystems für die Energiegewinnung aus Fetten im menschlichen Körper auf moderner molekularbiologischer Basis vor und diskutierte die beteiligten hormonellen Regulationsmechanismen. Prof. Gerhard Uhlenbruck (Institut für Immunologie der Universität zu Köln-Lindenthal) erweiterte das Wirkungsspektrum des Carnitins beträchtlich, wobei er die Einflüsse auf immunkompetente Zellen sowie die Membranfluidität und -ladung in den Vordergrund stellte.

Die durch Carnitinmangel bedingten Krankheiten wurden zu Beginn des zweiten Symposiumstages von der Arbeitsgruppe um Prof. Corrado Angelini (Universität Padua, Zentrum für neuromuskuläre Erkrankungen) vorgestellt. Während es sich bei den primären Carnitinmangelsyndromen um eine relativ seltene Krankheit handelt, nimmt die Fallzahl bei den sekundären Syndromen stark zu. Eine intakte Niere ist für die Erhaltung der Carnitinhomöostase des menschlichen Organismus eine unabdingbare Voraussetzung (Prof. Charles Rebouche, Universität von Iowa, Iowa-City).

Neugeborene und Kinder sind bekanntlich auf die Zufuhr von L-Carnitin mit der Muttermilch und später mit der Säuglings- und Kindernahrung angewiesen, so daß stil-

lende Mütter hier die ausreichende Versorgung ihrer Babys sichern können (Prof. Eberhard Schmidt-Sommerfeld, Louisiana State University, New Orleans). Während der Schwangerschaft erhalten die Föten das Carnitin von den werdenden Müttern, aber in Abhängigkeit von deren Blutspiegel offensichtlich nicht immer in ausreichender Menge (Doz. Alfred Lohninger, Universität Wien).

Einen weiteren Schwerpunkt des Symposiums stellte die Rolle des Carnitins im myokardialen Stoffwechsel und der Einsatz dieser Substanz für Therapie und Prophylaxe bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen dar (Prof. Ger van Der Vusse, Universität Limburg, Maastricht).

Doz. Thomas Böhmer (Aker Universitätsklinik Oslo) schätzte, daß mehr als 50 Millionen Menschen mit Medikamenten behandelt werden, die potentiell zu einem sekundären Carnitinmangel führen und schlug Maßnahmen vor, die einem solchen iatrogenen Carnitinmangel entgegenwirken.

Die Leipziger Carnitinspezialisten waren mit acht von insgesamt 19 wissenschaftlichen Vorträgen und weiteren 6 Posterbeiträgen qualitativ und quantitativ angemessen vertreten. Hier reichte das Spektrum von mikrobiellen Studien über neueste methodische Entwicklungen bis hin zu sportmedizinischen Untersuchungen, sicheren Diagnosestellungen sowie dem therapeutischen Einsatz des Carnitins in der Pädiatrie, Neurologie, Nephrologie und Kardiologie.

Europas größte Carnitinproduzenten mit Sitz in Italien und in der Schweiz hatten mitgliederstarke Teams zum Symposium gemeldet, die sich auch an den wissenschaftlichen Diskussionen recht lebhaft beteiligten.

In seinem Schlußwort dankte Prof. Volker Richter dem Unternehmen MEDICE Iserlohn, namentlich Herrn Dr. Pütter, für die großzügige Unterstützung, die letztlich die Durchführung des Symposiums in dem gewählten internationalen Rahmen ermöglichte.

Auf einer Pressekonferenz, die unmittelbar nach Ende der wissenschaftlichen Vorträge im Sitzungszimmer des Universitäts-

klinikums abgehalten wurde, standen die Veranstalter und einige der ausländischen Gäste den Journalisten Rede und Antwort. Allgemein anerkannt wurde die Tatsache, daß bereits durch gesunde Lebensweise, aktive sportliche Betätigung und ausgewogene Ernährung viel für die Homöostase des Carnitinsystems und damit für die Funktionsfähigkeit des oxidativen Fettsäurestoffwechsels getan werden kann. An die Ärzte in den Kliniken und im niedergelassenen Bereich erging der Appell anhand der Symptome stärker auf Carnitinmangelsyndrome zu achten, die durch langandauernde carnitinfreie Ernährung ausgelöst werden können. Im Bereich der totalen parenteralen Ernährung sowie der langzeitigen Sondenernährung ist auf ausreichende Zufuhr dieser für die Energiegewinnung aus Fetten unbedingt benötigten Substanz zu achten.

Prof. Scholte, Rotterdam, stellte klar, daß letztlich nur der exakte Nachweis dieser Substanz im Blut und in der Muskulatur einen Carnitinmangel beweisen oder ausschließen kann (in der Bundesrepublik übernehmen die Krankenkassen seit 1994 die Kosten der Laboratoriumsdiagnostik und der Therapie von Carnitinmangelsyndromen). In allen Fällen mit verminderten Blut- oder Gewebsspiegeln muß das L-Carnitin als Medikament oder in leichteren Fällen durch Umstellung auf carnitinhaltige Nahrung, also auf tierische Produkte, zugeführt werden. Prof. Böhles (Direktor der Klinik I des Zentrums für Kinderheilkunde der Universität Frankfurt am Main) wies vor den anwesenden Journalisten auf das hohe Risiko sich strikt vegetarisch ernährender Personen (Vegener) hin, in einen Carnitinmangel zu kommen, während Lacto-Ovo-Vegetarier kaum gefährdet sind.

Die auf dem Symposium vorgestellten Ergebnisse und Übersichtsreferate werden der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Buch „Carnitine: Pathobiochemical basics and clinical application“ (Herausgeber H. Seim und H. Löster) wird im Oktober d. J. im Verlag Ponte Press, Bochum, erscheinen.

PD Dr. Hermann Seim

Medizinische Graphologie und Schriftpsychologie

Wiederbelebung einer traditionellen Lehr- und Forschungstätigkeit in Psychologie und Medizin

Seit zwei Jahren bewähren sich an unserer Universität interdisziplinäre Lehrveranstaltungen und Forschungs Kooperationen auf dem Gebiet *Medizinische Graphologie und Schriftpsychologie*. Damit wurde eine Tradition der Alma mater Lipsiensis wieder aufgenommen, die in der Vergangenheit mit weithin bekannten Namen verbunden war, z. B. Johannes Rudert, Elisabeth Loofs-Rassow u. Heinrich Pfanne, Max Bürger u. Hans Knobloch sowie Wundt-Schüler Emil Kraepelin. Der historische Hintergrund sowie gegebene personelle Voraussetzungen veranlaßten Prof. Dr. Jürgen Guthke – Institutsdirektor in der Fakultät Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie – zu dem Vorschlag, Studierende der Psychologie und Medizin gemeinsam im Rahmen eines Lehrauftrages mit den Grundlagen sowie Möglichkeiten und Grenzen dieser Disziplin vertraut zu machen.

Die seither von Prof. em. Dr. med. Reinhard Ludwig (dem Gründer des Universitätsinstitutes für Klinische Pharmakologie) zusammen mit der Geprüften Graphologin und erfahrenen Schriftpsychologin Dr. Gabriele Schmidt bestrittenen Lehrveranstaltungen bauen auf Grundkenntnissen des bisherigen Studiums auf (s. Abb. 1) und werden auch deshalb von zahlreichen Studierenden beider Fakultäten mit großem Interesse regelmäßig besucht. Wie die Vorlesungsverzeichnisse alljährlich ausweisen, finden im Sommersemester die Einführungsvorlesungen, im Wintersemester Vertiefungsseminare statt, an die sich auf Wunsch individuelle Weiterbildungskurse anschließen lassen.

Den Absolventen bietet sich somit die Möglichkeit, ihr diagnostisches Instrumentarium durch diese in der Psychologie zwar noch immer sehr umstrittene, offensichtlich aber wertvolle Ergänzungsmethodik zu erweitern. Besonders hervorgehoben seien z. B. graphometrische Beiträge zur Verlaufsbeobachtung graphomotorischer Reaktionen auf Arzneimittel, Drogen und Gifte, die

zur Objektivierung und Dokumentation medizinischer und psychologischer Befunde dienen können. Darüber hinaus sind durch chronologischen Schriftvergleich oft wertvolle Informationen zur Analyse und Dokumentation bio-psychischer Ursachen und Folgen bestimmter Erkrankungen und deren Behandlung zu gewinnen (vgl. auch Abb. 2). Insbesondere für Psychologen ist zudem

die Chance interessant, nach Anerkennung durch eine nationale oder europäische Fachgesellschaft ihr Spezialwissen für die eigene Praxis – z. B. bei der Personal-, Berufs- oder Familienberatung – zu nutzen.

Die Lehrveranstaltungen, aber auch Vorträge und Publikationen der genannten Dozenten und ihrer Koautoren über die psychologischen und neurophysiologischen

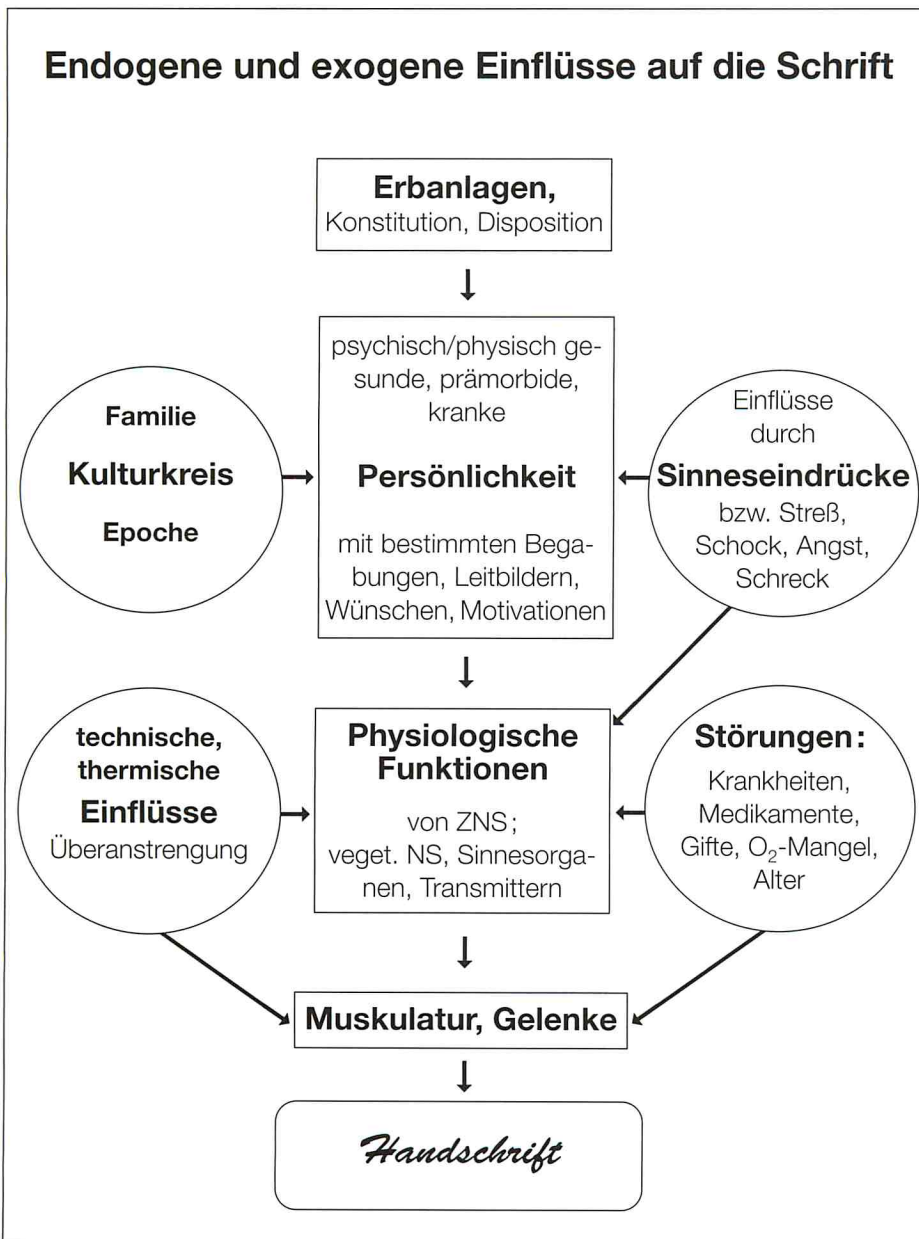
ANKNÜPFUNG AN GEMEINSAME GRUNDLAGEN	
<ul style="list-style-type: none"> – Neuroanatomie und -physiologie – Bewegungsphysiologie – Medizinische/Klinische Psychologie – Psychosomatik – Biometrie, multivariate Statistik – Vererbungslehre, spez. Humangenetik 	
BEZUG ZU SPEZIELLEN GEBIETEN	
<u>Psychologie</u>	<u>Medizin</u>
<ul style="list-style-type: none"> – Perzeptive und kognitive Prozesse – Lernen und Gedächtnis – Differentielle Psychologie – Persönlichkeitspsychologie – Psychodiagnostik – Tiefenpsychologie – Geschichte der Psychologie 	<ul style="list-style-type: none"> – Neurologie, Psychiatrie – Pädiatrie, Gerontologie – Hepatologie, Nephrologie – Klin. Pharmakologie und Toxikologie – Ophthalmologie – Endokrinologie – Rheumatologie – Forensische Medizin – Geschichte der Medizin
HINWEIS AUF ANWENDUNGSBEREICHE, z. B.:	
<ul style="list-style-type: none"> – Personalberatung – Berufsberatung – Familienberatung – Partnerschaftsberatung – historische Persönlichkeitsbilder 	

Abb. 1: Schriftpsychologie und Medizinische Graphologie: Bezüge zu Forschungs- und Lehrgebieten der Universität sowie zu praktischen Anwendungsbereichen

Grundlagen der Graphomotorik haben bei Fachgesellschaften wie auch den beiden Fakultäten ein rasch zunehmendes Interesse an Zusammenarbeit ausgelöst. In der Abbildung 1 sind die Disziplinen aufgelistet, für die schriftpsychologische oder medizinisch-graphologische Methoden nützlich sein können. Da in verschiedenen Instituten und Kliniken unserer Universität auf den in Frage kommenden Teilgebieten aus-

baufähige Routine- und Forschungsarbeit ohnehin schon geleistet wird, bietet sich für die künftige Tätigkeit eine Fülle von Kooperationsbeziehungen an, die – auch unter Einbeziehung von Doktoranden – vielfach bedauerliche Erkenntnislücken schließen helfen könnte. Bisher haben qualifizierte Partner im In- und Ausland durch ihre Mitwirkung diese Entwicklung schon sehr gefördert. Trotzdem aber werden auch noch

Vorurteile beseitigt werden müssen, die vor allem auf Unkenntnis der einschlägigen Literatur, Mißverständnissen oder Mißbrauch der Schriftpsychologie beruhen. Mit Sicherheit jedoch sind bereits jetzt erfolgversprechende Beiträge zum Aufbau des von der Universität geforderten „Netzwerkes zur interdisziplinären Arbeit“ erkennbar.



Impressum
 Herausgeber: Der Rektor
 Verantwortlicher Redakteur: Volker Schulte,
 Augustusplatz 10, 04109 Leipzig, Tel. 0341/9730151, Fax 0341/9730159
 Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge in den Rubriken Personalrat, StudentInnenrat und Akademischer Mittelbau erscheinen in deren Verantwortung.
 Layout: Frank Neubauer, Leipzig
 Produktion: Druckerei zu Altenburg GmbH, Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg, Tel. 03447/5550, Fax 03447/314074
 Anzeigen: Agentur für Annoncenwerbung Erwin Ernst in der Druckerei zu Altenburg GmbH, Tel. 03447/555169
 Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH
 Einzelheft: 3,- DM
 Jahresabonnement (acht Hefte): 25,- DM
 In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.
 Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.
 Belegexemplare erbeten.
 Redaktionsschluß: 10. 9. 1996

Abb. 2: Grobschematische Darstellung psychologisch u./o. medizinisch belegter Faktoren, die für die Entstehung und Veränderung der Handschrift verantwortlich sind und deren gemeinsamer Einfluß nur in interdisziplinärer Kooperation näher untersucht werden kann.

HARZ HAUS

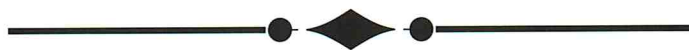
Doppelhaushälfte

in Beucha bei Leipzig

* ab Oberkante Bodenplatte
* 120 qm Wohnfläche * provisionsfrei

DM 274 500,-

Grundstücke 190-440 qm
(pro qm 219,- DM)



Musterhausbesichtigung
und Anfragen unter:

WOHNEN IN BEUCHA

Lindenring 2f,
04824 Beucha
Tel.: 03 4292/5 33 05
Fax: 03 4292/5 33 07

Interdisziplinarität als Grundprinzip

Zwei Jahre Zentrum für Höhere Studien

Das Zentrum für Höhere Studien hatte bei seiner Institutionalisierung vor zwei Jahren schon eine längere Inkubationsphase hinter sich. In der waren die Illusionen verfliegen, über eine neugeschaffene, ebenso internationale wie pluridisziplinäre Fakultät für Höhere Studien ließe sich universitäre Selbsterneuerung forcieren. So kam das ZHS erst nach der Neugründung von Instituten und Fakultäten zur Welt und erhielt den ebenso reizvollen wie diffizil einzulösenden Gründungsauftrag, im Zusammenwirken mit den bestehenden Einrichtungen Interdisziplinarität zu fördern.

Mit der Einrichtung der Leibniz-Professur, die seit dem WS 1994 semesterweise durch eine renommierte Forscherpersönlichkeit besetzt wird, und der Möglichkeit, weitere Gäste von außerhalb für kürzerfristige Lehr- und Forschungsaufenthalte einzuladen, erhielt das ZHS wenigstens ansatzweise Instrumente in die Hand, die es funktional den Centers for Advanced Studies an die Seite stellt, die bei der Namengebung Pate standen. Die Idee, einen Ort der internationalen Begegnung und des zeitweisen forschungsorientierten Rückzugs aus dem universitären Alltag zu schaffen, stößt jedoch rasch an Grenzen: einmal an die Grenzen der finanziellen Mittel, die – wie allgemein leidvoll erfahrbar – drastisch zurückgehen, und zum anderen an die Grenzen des Legitimierbaren für eine Einrichtung, die nicht für sich allein steht, sondern unmittelbar in die Universität integriert ist. Die, wenn auch nur zeitweise, Befreiung von den Lasten des akademischen Großbetriebes Tür an Tür mit eben dieser Lehr- und Verwaltungsmaschinerie als Arbeitsprinzip durchhalten zu wollen, hieße permanente Konflikte zu programmieren. Als Fazit aus einer widersprüchlichen Entstehungsgeschichte ergibt sich: Das Leipziger Zentrum für Höhere Studien kann sich nicht damit zufrieden geben, das Berliner Wissenschaftskolleg, das Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung oder das Münchener Historische Kolleg zu kopieren. Für manchen bedeutet diese Einsicht den schmerzvollen Abschied von bewunderten Vorbildern. Ein eigener Ansatz muß zuerst nach dem Nutzen für die Universität fragen und zugleich sicher-

stellen, daß bei allem Einbau in das Ensemble der Einrichtungen unserer Alma mater ein spezifisches Gewicht als herausgehobene interdisziplinäre Einrichtung entsteht.

Die zurückliegenden Jahre waren zunächst solche des Experimentierens und dann der Etablierung von Kooperationsformen. Dabei hat sich – dem Ansatz an der Pariser Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales nicht unähnlich – die transdisziplinäre Ausbildung von Doktoranden als wichtigste Aufgabe herausgebildet. Im Vergleich mit west- wie osteuropäischen Nachbarstaaten und dem angelsächsischen Bereich sowieso hat die Graduiertenausbildung in Deutschland noch längst nicht den ihr zukommenden Stellenwert, sie bleibt allzuoft eine individuelle Beziehung zwischen Betreuer und Graduiertem. Es zeichnet sich sogar ab, daß ihr bei dem Versuch, die quantitative Ausdehnung des Hochschulwesens durch Umverlagerungen von der Forschungs- auf die Lehrorientierung zu bewältigen, noch weitere Vernachlässigung droht. Die Graduiertenkollegs der DFG, die als Gegenmaßnahme konzipiert sind, bleiben auf 7–10% der Doktoranden beschränkt, und nach dem jetzt noch einmal angestrebten Ausbau ist ein Einfrieren ihrer Zahl ab dem Jahr 2000 vorgesehen. Die Erfahrungen am ZHS haben jedoch gezeigt, daß damit längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Stiftungen, die bisher einen großen Teil der Promotionsförderung über Stipendienvergabe geleistet haben, greifen gern die Idee auf, mehrere Doktoranden in einem Promotionskolleg zusammenzufassen und systematischer auszubilden. Die Landesgraduiertenförderung zielt in Sachsen explizit in die gleiche Richtung. Der Vorteil für die Doktoranden ist neben der Integration in eine Gemeinschaft von „Leidensgefährten“, welche die gleichen methodischen Probleme auf dem Weg zur Promotion bewältigen müssen, dafür aber aus ihren Fächern unterschiedliche Lösungsstrategien mitbringen, auch die Permanenz der Herausforderung, die eigene spezialistische Fragestellung interessierten Fachfremden erklären zu müssen.

Das Lehrprogramm kann sich nicht in der Unterweisung auf engstem disziplinärem

Wissensgebiet oder in der „Umwidmung von Hauptseminaren“ erschöpfen. Die Suche nach gemeinsamen Fragestellungen im Kolleg zwingt zu frühzeitiger Einordnung der eigenen Neugier in größere Interessenzusammenhänge. Ungenügend konzeptionell durchdachte Vorhaben erreichen schneller einen kritischen Punkt, an dem über Präzisierung oder grundsätzliches Neudurchdenken entschieden werden muß.

In einer Einrichtung wie dem ZHS kommt der regelmäßige Kontakt mit ausländischen Wissenschaftlern hinzu, die frühe Einbindung in vielfältige informelle und formelle Formen der Wissenschaftskommunikation (Tagungen, Diskussionen zu Gastvorträgen, individuelle Betreuung usw.). Andere Gesichtspunkte, fremde Wissenschaftskulturen sensibilisieren dafür, daß die gewohnte Ordnung der Dinge auch viele Aspekte unberücksichtigt läßt. Neben dem Lehrprogramm, das sich aus der unmittelbaren Fächerorientierung des Kollegs ergibt, hat das ZHS Module zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsphilosophie entwickelt, die die interdisziplinäre Reflexion anregen sollen. Außerdem sollen im kommenden Semester Kurse zur Rhetorik (fachlich betreut von der Abteilung Sprecherziehung am hiesigen Germanistischen Institut) und danach auch zu den Spezifika des Schreibens wissenschaftlicher Texte angeboten werden.

Für die Universität ergibt sich als Standortvorteil nicht nur die nachweislich größere Anziehungskraft für auswärtige Doktoranden, sondern auch ein geeignetes Instrument zur Profilbildung.

Hieraus leitet sich der Vorschlag ab, künftig einen Teil der Doktorandenförderung, über den die Universität im Rahmen ihrer finanziellen Mittel entscheiden kann, als Startkapital für Promotionskollegs bereitzustellen. Die Themen solcher Kollegs müssen einerseits hinreichend spezifisch sein, um ein sinnvolles Lehrprogramm zuzulassen, sie müssen andererseits ausreichend allgemein sein, um verschiedene Interessen der Bewerber berücksichtigen zu können.

Nach den bisherigen Erfahrungen am ZHS erweist es sich als günstig, wenn 5 bis

7 Wissenschaftler unterschiedlicher Fächer Thema und Programm des Kollegs entwerfen. Ein solcher Themenvorschlag könnte dem Senat zur Entscheidung vorgelegt werden und seine Bewilligung einschließlich der Verfügung über 4–6 Förderstipendien des Freistaates an die Einwerbung weiterer universitätsexterner Stipendien bzw. anderer Unterstützung gebunden werden. Auf diese Weise besteht die Möglichkeit, Wissenschaftler zu Themen, zu denen sich an der Universität Kooperationen als sinnvoll abzeichnen, über die Doktorandenausbildung zusammenzuführen. Ein kompetitives Verfahren innerhalb der Hochschule erzwingt die Solidität der Projekte. Die Notwendigkeit zur Akquirierung weiterer Mittel führt externe Evaluation in den Prozeß ein, ohne zusätzliche Gremien schaffen zu müssen.

Die Universität schärft auf diese Weise die Konturen, mit denen sie nach außen erkennbar werden will. Die noch vernünftigen Relationen des Studentenzahlen verpflichten die Leipziger Universität geradezu, auf Gebieten mit Reformen voranzugehen, auf denen mit Grund mancher Überlast-Hochschule andernorts längst der Atem fehlt.

An den Grundgedanken bei der Bildung von Promotionskollegs schließt die Etablierung von kleineren Arbeitsgruppen am ZHS unmittelbar an. Anstatt die begrenzten Mittel für mehrere Einladungen an einzelne Forscher auszugeben, wie es in der Anfangsphase sinnvoll war, sollen nun zu Themen, um die herum sich bereits ein Arbeitszusammenhang in Leipzig gebildet hat, gleichzeitig mehrere auswärtige Gastforscher einzuladen. Auch dies geschieht mit dem Ziel, über das unmittelbare Arbeitsergebnis einer solchen vier- bis achtwöchigen Kooperationsphase hinaus, Forschungskonzepte so zu profilieren, daß sie sich fortan mit guten Chancen aus eingeworbenen Geldern finanzieren können. Ist schon das Prinzip analog, so ergeben sich auch unmittelbare Synergieeffekte, denn Gastforscher am ZHS sind mehr als ihr Name sagt: sie greifen in die Graduiertenausbildung, manchmal auch in die „normalen“ Lehrveranstaltungen einzelner Fächer ein. Der Nutzen liegt auch hier auf der Hand, und schon mancher Student hat während seines

ERASMUS-Semesters von den dabei geknüpften Beziehungen profitiert.

Damit ist schon angesprochen, daß das Zentrum für Höhere Studien in einigen Bereichen auch interdisziplinäre Angebote für grundständige Studiengänge unterbreitet. Hierbei spielt der ab Oktober 1996 beginnende Frankreich-Studiengang eine besondere Rolle. Es handelt sich bei den Kulturstudien allgemein um ein Feld, das sich aufgrund seiner Komplexität und rasant gewandelter Erwartungen der Studierenden einer einfachen Bearbeitung aus der Mitte eines Faches heraus entzieht. Seit es keinen Arbeitsmarkt mehr gibt, auf dem kanonisches Wissen lebenslänglich zu verwerten ist, wie dies im Lehrerberoom der Bildungsexpansion noch der Fall war, richten sich Anforderungen an die Universität, die eher durch eine „offene“ Angebotsstruktur zu befriedigen sind. Der Erfolgsweg der Magisterstudiengänge erklärt sich nicht zuletzt aus dieser individuell anpaßbaren Kombinierbarkeit. Schlußfolgerungen dafür, welche transdisziplinären Verbindungen hergestellt werden müssen, spielen jedoch bisher eine zu geringe Rolle. Die Integration findet eher im Kopf der Studierenden als in der Studienorganisation statt. Das ZHS sieht hierin eine Aufgabe, die Organisation interdisziplinärer Forschung und Graduiertenausbildung profitiert von den dabei gesammelten Erfahrungen.

Das ZHS hat sich auf dem Weg zur Fixierung dieser Aufgaben und bei der Suche nach Lösungsansätzen nicht auf bestimmte Fächerallianzen beschränken lassen, ist vielmehr, wie gerade die in diesem Jahr betriebene Einrichtung eines Zentrums für Kognitionswissenschaften zeigt, auf der Spur neuer Gebiete und Themen. Trotz einer gewissen, zweifelsohne notwendigen Verfestigung der Struktur bleibt es doch eine Entwicklungsagentur, in der Sensibilität für Neues ständig wach bleibt.

Matthias Middell

In unserem Selbstverständnis ist Wissenschaft definiert durch ihre Objektivität. Dieses Merkmal grenzt sie ab von subjektiver Willkür, Ideologie und einer an Macht interessierten Politik. Wissenschaftliche Objektivität setzt darauf, daß sich vernünftige Überzeugungen und gemeinsames Wissen auf kontrollierte Beobachtung und Experiment gründen lassen, während Ideologie die Menschen überredet, einem bestimmten Interesse zu dienen. Ideologie steht damit im Dienste einer Macht. Die Wissenschaft aber ist frei. Das gehört zu ihrem Begriff. Das heißt, sie sollte frei sein von persönlicher Willkür, Überredung, politischen Interessen. Sie dient nämlich der Wahrheit.

Zunächst sind derartige Allgemeinplätze nur Erläuterungen dessen, wie wir mit den genannten Wörtern umgehen. Sie sagen, welche Urteile wir sozusagen automatisch fällen bzw. welche wir begrifflich miteinander verbinden. Wir fällen die entsprechenden Urteile oder wir schließen auf entsprechende Urteile in der Regel ohne weiteres Nachdenken und Nachforschen. Philosophen sprechen in solchen Fällen von „begrifflichen“ oder auch „analytischen Wahrheiten“ und „logischen Schlüssen“.

Was den Wert der Wissenschaft betrifft, so verweist man neben den Erfolgen des technischen Fortschritts immer auch auf die Befreiung der Menschen aus allerlei Unmündigkeiten. Wissenschaft wirke gerade aufgrund ihrer Autonomie aufklärerisch und trage zur Aufhebung ideologischer Bindungen bei. Wörter wie „Wahrheit“, „Objektivität“ und „Wissenschaft“ evozieren gerade vor diesem Hintergrund Hochachtung. Sie nennen damit zugleich höchste Werte unserer Kultur.

Andererseits ergibt sich gerade aufgrund der genannten Hochachtung die Möglichkeit, derartige Wörter immer auch zu Werbezwecken, *ideologisch* oder *ökonomisch* zu mißbrauchen. Dies liegt daran, daß es leichter ist zu sagen, etwas sei wissenschaftlich und damit die hohe Bewertung in Anspruch zu nehmen, als zu prüfen, ob eine derartige Behauptung auch richtig oder ‚wahr‘ ist bzw. was sie im konkreten Fall konkret besagt. Eben daher ist die Frage, was denn als wissenschaftliche

Tätigkeit, als wissenschaftliche Forschung und als wissenschaftliche Lehre anzuerkennen und daher zu fördern ist, alles andere als eine bloß akademische Frage.

Bestimmte Schwierigkeiten im Umgang mit konkreteren Kriterien für Wissenschaftlichkeit lassen sich am Beispiel eines Historikers vorführen, dem man ein „unwissenschaftliches“ Vorgehen bescheinigt und zwar indem man sich unter anderem über folgendes beklagt: Er komme (bewußt oder nicht) den Tendenzen zum Voyeurismus oder dem Wunsch nach einfachen Erklärungen auf Seiten der Leser allzu willig entgegen; er heische (implizit) um Zustimmung, indem er auf persönliche Betroffenheiten und andere Vor-Urteile baue, er behandle Fakten und Analysen allzu selektiv, oder er urteile einseitig oder unausgewogen. Wie man sieht, sind derartige 'Kriterien' keineswegs einfach zu handhaben. Und doch betreffen sie im Grunde den ganzen Bereich der Humanwissenschaften.

Angesichts des ewigen Streits darum, wie ein vernünftiges von einem einseitigen Urteilen zu unterscheiden ist, ist es nur zu verständlich, daß es eine Art semantischen Druck gibt, dem zufolge die empirisch-exakten Wissenschaften mehr und mehr den ‚eigentlichen‘ Begriff der Wissenschaft (Science) bestimmen. Die Bildung erfahrener Urteilkraft paßt immer weniger in das Ideal der Wissenschaften, das auf exakte Formulierung klarer Regeln und Aussagen im Interesse allgemeiner Lehrbarkeit und technischer Anwendbarkeit setzt. Im Deutschen spricht man zwar noch immer von ‚Geistes- und Sozialwissenschaften‘. Aber die Tendenz ist unübersehbar, daß zumindest im Bereich der Literaturwissenschaft („literary criticism“) die Rede von einer „Wissenschaft“ mehr und mehr als un-eigentliche Rede verstanden wird. Ebenso unübersehbar ist die Tendenz, daß sich Teile der Sozialwissenschaften („Social Sciences“) und neuerdings der Bereich der Kognitionswissenschaft („Cognitive Science“) aus den ‚Geisteswissenschaften‘ lösen, und zwar indem sie die wissenschaftliche Methodik und das Theorieideal der empirisch-theoretisch-technischen Wissenschaften übernehmen. Man denke z. B. an

den Gebrauch formaler Modelle der Entscheidungstheorie in Soziologie und Ökonomie. Daß dabei immer auch neue Gegenstandsbereiche für die Methoden quantitativer Forschung, für mathematisierte Darstellungen und für technische Problembewältigungen erschlossen werden, ist unbestreitbar. Doch manchmal, zumindest möglicherweise, werden die Kriterien der Wissenschaftlichkeit dem Vorbild der exakten Naturwissenschaft, vorzugsweise der Physik, bloß formal entlehnt – z. B. um mit dem Ansehen der Exaktheit auch in den Genuß dieses Ansehens, etwa in Gestalt von Forschungsförderungen, zu kommen. Formalisierungen markieren ja immer auch eine scheinbar scharfe Grenze zu den vagen Diskussions-*wissenschaften*'. (Man spürt wohl auch hier das Oxymoron, die Härte des Ausdrucks.) Angesichts der genannten Möglichkeit ist daher wohl immer zu bedenken, ob im jeweiligen Problembereich die Analogisierung der Methode von Forschung und Darstellungsform an die der quantitativen und mathematisierten Wissenschaften sinnvoll ist, ob etwa die Rechnungen in den formalen Theorien nicht doch vielleicht leer laufen oder ob sie wirklich in ähnlicher Weise wie in einer analytischen oder axiomatisierten Geometrie oder theoretischen Physik zu allerlei gut sind. Ein derartiges Bedenken würde bzw. müßte zumindest den Rahmen der betreffenden (Teil-)Disziplinen in einen Gegenstand freier wissenschaftlicher Diskussion verwandeln.

Quantifizierte Beobachtungen und Experimente, wie wir sie in den ‚exakten‘ Naturwissenschaften schätzen gelernt haben, bilden im Zusammenhang mit mathematischen Darstellungen (Theorien) einen Hort von Klarheit und Deutlichkeit. Doch es besteht durchaus die Möglichkeit, daß wir, wenn wir *immer nur* das für wissenschaftlich halten würden, was diesen Kriterien der Exaktheit entspricht, angesichts der Komplexität der realen Welt und der realen Erfahrung zumindest gelegentlich der Witzfigur ähneln, die unter der Helle einer Laterne einen im Dunkeln verlorenen Schlüssel sucht. Dies könnte uns insbesondere im Bereich des Wissens über unsere geschichtliche Handlungswelt so gehen,

wenn wir nicht bedenken, daß die Methoden quantitativer Wissenschaft nur dort sinnvoll sind, wo sie *möglich* sind. Die Ergebnisse sind ihrerseits zu prüfen, für welche Problemlage und Zielsetzung sie befriedigen. Das heißt, es sind unsere Darstellungs- und Begründungsformen an den jeweiligen Gegenstandsbereich anzupassen. Es könnte z. B. sein, daß Fragen nach der Wahrheit von *Berichten* (Stichwort: empirische Beobachtung), nach der *Deutlichkeit* der Theorie (Stichwort: exakter Folgerungsbegriff) und nach der Lösung *technischer* Probleme (Stichwort: erfolgreiches Experiment) keineswegs die einzigen Gesichtspunkte sind, an denen sich unsere Kriterien der Beurteilung wissenschaftlicher Aussagen zu orientieren haben.

Damit ist ein – wie ich meine – tiefes Problem des gegenwärtigen Wissenschafts- und Universitätsbetriebs grob umrissen. Es ist das Problem der Divergenz zwischen der je tradierten realen Wissenschaftspraxis und der Idee einer problemorientierten Wissenschaft, welche die Methoden der Forschung, die Formatierung der Darstellung und die Form der Argumentation an den Gegenstandsbereich und die anvisierten Ziele anpaßt bzw. diese Angemessenheit und damit die Begrenzung der Reichweite der je gewählten Methoden kritisch beurteilt. Es geht dabei um die Einsicht, daß es keine allgemeine Methode wissenschaftlichen Urteilens gibt. Hierauf hat z. B. der Wissenschaftsphilosoph Paul Feyerabend immer hingewiesen. Es ist dabei auch die mögliche Diskrepanz zu bedenken zwischen einem nach außen hin hehren Selbstbild und dem Interesse an (wissenschafts)politischem Einfluß. Man frage sich z. B., welche der Theorien der Volkswirtschaftslehre so ‚wissenschaftlich‘ oder ‚wahr‘ sind, daß sich politische oder ökonomische Entscheidungen sinnvollerweise an ihnen orientieren sollten.

Derartige Probleme betreffen die wirklich *technischen* Wissenschaften als solche zunächst weniger, wohl aber deren *Selbstverständnis* im Verhältnis zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen und zur Gesellschaft. Dieses Verhältnis ist als solches gar kein technisches oder naturwissenschaftliches, sondern ein wissenschaftsphilosophi-

schες Thema. Und ohne bewußte Thematisierung der (Selbst-)Verständnisse gibt es auch keine Inter- oder Transdisziplinarität.

Zentral betroffen durch die genannten Fragen ist die methodische Form und die Bedeutung des Bereichs der *artes liberales*, eben der Geistes- und Sozialwissenschaften. Das Problem ist die gesellschaftliche Funktion der *freien Bildung*, wie sie über die *Berufsausbildung* nach Art von Fach(hoch)schulen hinausgeht und auch über die universitäre *Berufsvorbereitung* gemäß einem unter anderem durch Ministerien fixierten Kanon. Das Problem ist insbesondere der schleichende Abschied von der Idee Humboldts, der zufolge die Universität nicht bloß eine Stätte der Einheit von Forschung und Lehre ist, sondern auch der Einheit von Bildung und Ausbildung. Diese Idee nimmt die Autonomie der Subjekte, der Lehrenden wie der Studenten, ernst: Bildung bedeutet nicht passive Aufnahme eines vorgegebenen Kanons, sondern aktive Teilnahme sowohl an Entwicklungen und Innovationen, als auch an sinnhermeneutischen (d. h. auf Selbstverständnisse gerichteten) und kritischen Diskussionen. Daher ist Bildung ohne Mitbestimmung nicht möglich. Und deswegen besteht auch die vielbeschriebene Krise der Universität weniger im Versagen weniger oder vieler Einzelpersonen, als in der Unfähigkeit, auf Herausforderungen wie die der Massenuniversität oder der finanziellen und gesellschaftspolitischen Zwänge *institutionell* angemessen zu reagieren.

Die inhaltliche Problemlage insgesamt kann auch von anderer Seite, nämlich aus einer wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftssoziologischen Perspektive beleuchtet werden: Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß sich die je herrschenden, paradigmatischen, Grundformen wissenschaftlicher Forschung und Darstellung *per se* problemzentriert entwickeln. Die faktisch wirkenden Zwänge der Institution Wissenschaft stellen bis in die Art der Vergabe von Mitteln hinein die Weichen dafür, was (noch) im Blick wissenschaftlicher Forschung und Diskussion bleibt, und was nicht. Damit dirigiert eine faktische Wissenschaftsordnung mit ihren Grundmustern für Wissenschaft-

lichkeit und ihren mehr und mehr technisch-praktischen Schwerpunktsetzungen durchaus auch negativ, welche Phänomene und Probleme wir möglicherweise oder regelmäßig übersehen, weil sie im Dunkel, außerhalb des Lichtkegels der betreffenden Ordnung, bleiben. Ohne wissenschaftsgeschichtliche Reflexion bleiben wir daher befangen, gefangen in unserem je eigenen disziplinären Denkschema: Zwar bedeuteten die Wissenschaftsparadigmen Newtons oder Darwins, des Behaviorismus oder Chomskys, um einige bekannte Großbeispiele zu nennen, immer auch Erweiterungen des methodischen Horizonts. Andererseits führten und führen sie bei Epigonen und formalen Kopisten immer auch zur Beschränkung eben dieses Horizonts.

Am Zentrum für Höhere Studien soll daher ab dem Wintersemester 1996 eine Art Doppelkolloquium angeboten werden, das im Wechsel wissenschaftsphilosophische und wissenschaftshistorische Themen behandelt und nach Möglichkeit im Rahmen der genannten Problemlage aufeinander bezieht. Dies geschieht aus der Einsicht heraus, daß eine rein deskriptive, erzählende, Wissenschaftshistorie ohne Wissenschaftsphilosophie, d. h. ohne Rekonstruktionen der je herrschenden Grundideen und Grundparadigmen der Wissenschaftlichkeit in den einzelnen Disziplinen, blind ist, daß aber Wissenschaftsphilosophie ohne geschichtlichen Bezug auf die jeweilige Realität der institutionellen Wissenschaftsordnung leer, formalistisch und idealistisch bleibt. Dieses Kolloquium ist besonders für Doktoranden gedacht, und damit Teil des Angebots für Graduierte am ZHS. Dabei sollen keineswegs bloß Wissenschaftshistoriker und Philosophen ‚vom Fach‘ zu Wort kommen. Das Kolloquium lädt vielmehr dazu ein, aus der Sicht und in bezug auf sein jeweiliges Fach entsprechende Reflexionen vorzutragen. Damit könnte ein universitätsübergreifender Dialog entstehen, welcher den beschränkten Denk- und Diskussionsrahmen durchlässiger macht, der durch die Zersplitterungen in einzelne Disziplinen und Fakultäten gesetzt ist. (Termin: jeweils Freitag, 15–16.30 Uhr, Ort im ZHS zu erfragen) Pirmin Stekeler-Weithofer

Gegenstand

Ziel der Kognitionswissenschaften ist es zu beschreiben, wie Gehirnfunktionen und Verhalten korrelieren. Die Kognitionswissenschaften beschäftigen sich in erster Linie mit Erkennens-, Behaltens- und Sprachleistungen, dem Erwerb und Gebrauch von Wissen sowie mit der Struktur von Gedächtnis- und Wissensrepräsentation. Zur Analyse der diesen Leistungen zugrunde liegenden Prozesse werden Modelle entworfen, durch die kognitive Leistungen mit neuronalen Mechanismen im Gehirn einerseits oder mit künstlichen Systemen andererseits in Beziehung gesetzt werden können.

Geschichte

Zur Etablierung der Kognitionswissenschaften als eigenständiges Forschungsfeld trugen maßgeblich Befunde und Ideen aus drei Disziplinen, der Neurowissenschaft, der experimentellen Psychologie und der Computerwissenschaft, bei. So schufen Anfang der 70er Jahre Arbeiten zur funktionellen Anatomie des visuellen Cortex ein Verständnis der neuronalen Grundlagen der Wahrnehmung.

In der experimentellen Psychologie gelang es, Wahrnehmungs- und Gedächtnisprozesse so zu segmentieren, daß sie auf normale Prozesse abgebildet werden konnten.

In den Computerwissenschaften wurde auf algorithmischer Ebene die ‚input-output‘ Relation intelligenter Systeme beschrieben und für die Gehirnforschung nutzbar gemacht.

In Deutschland haben sich die Kognitionswissenschaften aus institutionellen, wissenschaftsimmanenten und historischen Gründen im Vergleich zu den USA und mehreren westeuropäischen Ländern bis heute nicht im wünschenswerten Umfang entwickelt. Der einstigen Forschungstradition, die unter dem Namen „Hirnpathologie“ Vorläuferin der Neurokognition war und in unserem Land Weltruf genoß, wurde durch den Exodus deutscher Wissenschaftler in den 30er Jahren ein jähes Ende gesetzt. Neben Forscherpersönlichkeiten wie Wernicke, Goldstein und Kleist haben nicht zuletzt Leipziger Wissenschaftler wie Flechsig, Pfeifer, Fechner, Weber und Wundt in her-

ausragender Weise Themen der Kognitionswissenschaften bearbeitet.

Gegenwart

In Leipzig besteht die einmalige Möglichkeit, an diese große Tradition anzuschließen. Dies kann nach unserem Erachten in Form eines Zentrums für Kognitionswissenschaften mit dem Schwerpunkt Neurokognition geschehen, an dem Forscher verschiedener Fachrichtungen interdisziplinär zusammenarbeiten.

Die Neurokognition ist ein innovatives und international stark expandierendes Forschungsfeld an der Schnittstelle zwischen kognitiver Psychologie und Neurowissenschaften. Ihr Ziel ist es einerseits, jene Hirnprozesse genauer zu verstehen, die kognitiven Leistungen wie Wahrnehmung, Denken und Sprache ermöglichen, und andererseits die neuronale Bedingtheit dieser Leistungen zu verstehen. Neuere Entwicklungen im Bereich der Neuropsychologie und der funktionellen Bildgebung von Hirnprozessen im Humanbereich sowie fortschreitende Entwicklungen in Theorie und Analyse kognitionsgebundener Hirnprozesse lassen in der kommenden Zeit eine besonders produktive Entwicklung dieses Wissensgebietes erwarten.

Aktuelle Forschungsansätze in den Kognitionswissenschaften zielen auf die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Gehirn und kognitiven Funktionen wie Wahrnehmung, Gedächtnis und Sprache im Humanbereich. Mittels der Elektroenzephalographie (EEG), der Magnetenzephalographie (MEG), der Magnetresonanztomographie (MRT) und der Positronen-Emissions-Tomographie (PET) ist es möglich, die raum-zeitliche Dynamik dieser Prozesse zu beschreiben. Die ersten drei Verfahren sind am Max-Planck-Institut für neuropsychologische Forschung in Leipzig derzeit vorhanden. Das letzte Verfahren (PET) soll ab 1997 schrittweise an der Universität Leipzig etabliert werden.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Mit der Etablierung eines interdisziplinären Zentrums für Kognitionswissenschaften soll zugleich eine Lücke in der deutschen Wis-

senschaftslandschaft geschlossen werden. Neben dem Max-Planck-Institut für neuropsychologische Forschung als einem tragenden Element bilden verschiedene Institute der Universität Leipzig weitere unverzichtbare Säulen. So bieten die Institute für Allgemeine Psychologie und für Zoologie zum Teil den kognitionswissenschaftlichen Hintergrund für die Beschreibung kognitiver Funktionen. Die Professuren für pädagogische Psychologie und Diagnostik sind in ihren Fragestellungen kognitionswissenschaftlich ausgerichtet.

Die Linguistik mit ihrer Fachausrichtung „Klinische Linguistik“ könnte einen wichtigen Beitrag zum Thema ‚Sprache und Gehirn‘ leisten. Die Neurobiologie ist bereits in ausgewählten Gebieten, wie dem der Analyse des Hörsystems, vertreten. Die Klinik für Nuklearmedizin bietet schon jetzt die Möglichkeit der Bildgebung kognitiver Funktionen durch SPECT, demnächst, wie erwähnt, auch durch PET. Diese Kräfte gilt es in einem interdisziplinären Zentrum für Kognitionswissenschaften zusammenzubinden und zu komplettieren.

Unverzichtbar für ein Zentrum für Kognitionswissenschaften ist *mittelfristig* die Erweiterung der bereits vorhandenen Ressourcen um eine Einrichtung, in der schwerpunktmäßig systemische/integrative Neurophysiologie betrieben werden kann, um so über verschiedene Spezies hinweg Aussagen zum direkten neuronalen/glialen Korrelat bestimmter kognitiver Funktionen wie Wahrnehmungs- und Gedächtnisprozesse zu erhalten. Ein vertieftes Verständnis der zerebralen Organisation kognitiver Prozesse könnte seinerseits wiederum zur Grundlage für Therapieansätze in der Neurorehabilitation werden, die in Leipzig durch den Lehrstuhl Kognitive Neurologie vertreten wird.

Eine zweite wesentliche Komponente eines Zentrums für Kognitionswissenschaften sollte eine Neuroinformatik sein, die auf der Grundlage neuropsychologischer Prinzipien arbeitet. Nicht die traditionelle künstliche Intelligenz, ist vonnöten, sondern eine Neuroinformatik, die in engem Bezug zur Neurophysiologie und zu natürlichen Verhaltensmustern adäquate Modelle erstellt. Solche Modelle führen in aller Regel sehr

schnell auch zu industrieller Anwendung, wie Beispiele aus der maschinellen visuellen Muster- und Spracherkennung belegen.

Arbeitsformen

Im Mittelpunkt der Aktivitäten soll die interdisziplinäre Graduiertenausbildung in Form eines Promotionskollegs stehen. Die Ausbildung in Kollegform hat gegenüber der Einzelförderung eine ganze Reihe von Vorteilen, die zu einem Standortargument für die Leipziger Universität werden können.

Insgesamt soll das Kolleg 15 Doktorandenplätze umfassen. Die beteiligten Institute stellen hiervon 5 zur Verfügung, 5 sollen aus Drittmitteln finanziert werden, während weitere 5 Doktorandenförderplätze im Interesse einer Schwerpunktbildung aus dem Pool der Universität zur Verfügung gestellt werden sollten. Für diese Doktorandenausbildung wird ein koordiniertes Ausbildungsprogramm unter Nutzung auch von Modulen, die bereits von anderen Teilzentren des ZHS und im Kontext von bestehenden/ beantragten Graduiertenkollegs entwickelt und durch die Mitglieder des Zentrums für Kognitionswissenschaften angeboten werden, erarbeitet. Eine Arbeitsaufnahme des Promotionskollegs ist für Anfang 1997 geplant.

Forschergruppen und Einzelprojekte aus Drittmittelfinanzierung sollen in einem engen thematischen und methodischen Bezug nach den oben genannten Schwerpunkten eingerichtet und koordiniert werden. Die Qualität und Attraktivität von Forschungsaktivitäten hängt in entscheidendem Maße von der direkten Integration in die internationale Forschungslandschaft ab. Es wird deshalb ein Gastforscherprogramm im Rahmen der (begrenzten) Finanzierungsmöglichkeiten der beteiligten Institute und des ZHS vorgesehen.

Formen des wissenschaftlichen Austausches, wie ein regelmäßiges Kolloquium, werden ab Wintersemester 1996/97 als Möglichkeit der fachlichen Abstimmung eingerichtet. Hierauf aufbauend ist mittelfristig angestrebt, einen Sonderforschungsbereich bzw. koordinierte Forschergruppen zur Forschungsintensivierung und zur weiteren Nachwuchsförderung zu beantragen.

Angela D. Friederici

Moritz Wilhelm Drobisch – „der verkörperte kategorische Imperativ“

Zum 100. Todestag des Mathematikers und Philosophen

Ein Leben an der Universität Leipzig:
Moritz Wilhelm Drobisch

Im 19. Jahrhundert lehrten und forschten an der Universität Leipzig Professoren, die das mathematisch-naturwissenschaftliche und empirisch gestützte Denken im besonderem Maße gefördert haben. Durch das Zurückdrängen von spekulativem Denken und naturphilosophischen Phantasien erreichten sie eine starke methodologische Ausstrahlung, die nicht nur die Entwicklung der Naturwissenschaften, sondern auch die von Psychologie, Physiologie und Psychophysik befruchtet hat. Einer von ihnen war Moritz Wilhelm Drobisch, der am 16. August 1802 als Sohn eines Stadtschreibers in Leipzig geboren wurde. Hier ist er auch vor 100 Jahren am 30. September 1896 gestorben.

Drobisch war noch keine zwei Jahre alt, als er unter dem Rektorat des Historikers Friedrich August Wilhelm Wenck auf Wunsch seiner Eltern als unmündiger „Deposit“ am 30. April 1804 in die Reihen der akademischen Bürger an der Universität Leipzig aufgenommen wurde. Die richtige Einschreibung erfolgte dann 1820, so daß Drobisch zweimal in der Matrikel geführt wird. Legt man das erste Datum zugrunde, so ist wohl keiner vor und nach ihm länger Universitätsbürger gewesen. Erst mit 84 Jahren bat er das Ministerium, ihm von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, zu entbinden.

Nach dem Besuch der Nikolai-Schule und der Fürstenschule St. Augustin in Grimma begann Drobisch am 28. März 1820 ein Studium der Mathematik und Physik an der Universität Leipzig. 1824 habilitierte er sich mit einer Arbeit zum Thema: „Theoria analyseos geometrica pro-lusio“.

1826 wurde Drobisch zum a. o. Professor für Philosophie und am 8. Dez. 1826 auch zum ordentlichen Professor für Mathematik in Nachfolge seines Lehrers Carl Mollweide berufen. Die Initiative für die zweite Berufung ging nicht von der philosophischen Fakultät, sondern von der sächsischen Staatsverwaltung aus. Die verbreitete und etwas simple Vorstellung, hier Universität als Bewahrerin des Ideals von der reinen Forschung und Lehre – dort der Staat als latente Bedrohung der Freiheit der Wissenschaft, wurde hier

beispielhaft ad absurdum geführt. Gegen den Hauptvorwurf der Fakultät, Drobisch sei zu jung, wandte sich zumindest einer, der Philosoph und Reformrektor von 1830 Wilhelm Traugott Krug (1770–1842): „Wenn Herr Drobisch noch zu jung zu einer ordentlichen Professur sein sollte, so wird er diesen Fehler von Jahr zu Jahr mehr ablegen.“

Mehrfach war Drobisch Dekan der Philosophischen Fakultät, und 1840/41 stand er als Rektor an der Spitze der Universität. 1850 gehörte er zu den 21 „renitenten“ Professoren im Senat, die sich gegen die Einberufung der alten Stände gewandt hatten und aus Protest keinen Universitätsvertreter für die erste Kammer nach Dresden wählten. Selbst durch den persönlichen Besuch des Ministers von Beust ließ sich der Dekan Drobisch nicht umstimmen. „Durchaus loyal sein“, beschreibt Max Heinze Drobischs Haltung, „aber seinen Rechten und Pflichten, auch denen der Universität, nichts vergeben, das war sein Grundsatz.“ In seiner untadeligen Person, so berichten Zeitgenossen, schien sich der kategorische Imperativ zu verwirklichen. Unter den Leipziger Professoren war er einer der angesehensten und einflußreichsten. Als er 1834 zum Mitglied der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig gewählt wurde, versuchte er als Sekretär dieser 1774 begründeten Gesellschaft schon bald das Preisinstitut in eine wissenschaftliche Gesellschaft umzuwandeln. Als er scheiterte, weil die fürstlichen Statuten entgegenstanden, bereitete er im Schoße der Jablonoviana ab 1844 die Gründung der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig vor. Der erste Statutenentwurf geht auf ihn zurück. Zur Eröffnung am 200. Geburtstag von Leibniz am 1. Juli 1846 in der Aula der Universität hielt er die Festrede. Drobisch erinnerte daran, daß „eine gelehrte Gesellschaft mehr sein soll als eine zerstreute Vielheit von Personen“ und daß sich unter den Mitgliedern „ein freier und fruchtbarer Gedankenaustausch“ entwickeln möge. Als langjähriger Präsident der Jablonowskischen Gesellschaft sorgte er immer wieder dafür, daß die neue Gesellschaft oder „die junge Pflanze“,



wie Drobisch sie in seinen Tagebüchern bezeichnete, durch fortwährende finanzielle Zuschüsse von der Jablonoviana ihre Abhandlungen drucken konnte.

Drobisch stand zuerst unter dem Einfluß von Lichtenberg und Kant, er setzte sich aber bald, etwa ab 1828, mit der Philosophie von Johann Friedrich Herbart (1776–1841) auseinander, dessen Schriften einen zunehmenden Einfluß auf ihn ausübten. Die Bekanntschaft zwischen beiden Gelehrten war durch eine Rezension entstanden, die Drobisch zu einer Publikation von Herbart verfaßt hatte. Drobisch publizierte 1834 seine „Beiträge zur Orientierung über Herbarts System der Philosophie“ und 1836 seine „Neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen nebst einem Logisch-mathematischen Anhang“. 1840 erschienen seine Grundlehren der Religionsphilosophie. Von besonderem Einfluß auf die Wissenschaftsentwicklung an der Universität war jedoch die 1842 veröffentlichte Abhandlung „Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode“. Drobisch war damit auch ein Wegbereiter für Wilhelm Wundt, der 1875 an die Universität Leipzig berufen wurde. An dem von ihm 1879 gegründeten Institut, das bald den Namen „Institut für experimentelle Psychologie“ bekam, wurde das experimentell-em-

pirische Arbeiten grundlegend für die psychologische Forschungsarbeit mit einer zunehmend weltweiten Ausstrahlung. Sie hat so maßgebend zu einer wissenschaftlichen Begründung dieses Wissensgebietes geführt, eine Leistung, die durch den 1980 in Leipzig durchgeführten XXII. Internationalen Kongreß für Psychologie eine weltweite Würdigung fand.

Die Betonung der empirischen Forschung an der Universität Leipzig schuf günstige methodologische Voraussetzungen für die Formulierung des ersten quantitativen Gesetzes der Psycho-Physik durch Ernst Heinrich Weber (1795–1878) und Gustav Theodor Fechner (1801–1887). Die subjektiv empfundene Lautstärke eines Schallereignisses wächst mit dem Logarithmus der objektiv-physikalisch wirkenden Reizstärke.

Nachdem Drobisch 1840 als Nachfolger von Krug die ordentliche Professur für systematische Philosophie erhielt, legte er 1868 seine mathematische Professur nieder, um sich von nun ab ganz der Philosophie widmen zu können. Am 4. Mai 1876 hielt er in der Aula der Universität auch die Festrede zum 100. Geburtstag von Herbart, dessen Philosophie er an den „sächsischen Universitäten“ bekanntgemacht hatte. 1876 veröffentlichte Drobisch diese Rede unter dem Titel „Die Fortbildung der Philosophie durch Herbart.“

Herbart gehörte in Königsberg einem Personenkreis an, der den Naturwissenschaften einen hohen Bildungsgehalt einräumte. In diesem Sinne sind auch Überlegungen von M. W. Drobisch aus dem Jahr 1832 einzuordnen, in denen er sich mit Philologie und Mathematik als Gegenstand des gymnasialen Unterrichts auseinandersetzte.

Im besonderen Maße hat Drobisch an der Universität Leipzig jedoch die Herausbildung der Pädagogik als Wissenschaft gefördert. Es waren vor allem die in seiner Tradition stehenden Schüler Hartenstein, Ziller, Willmann, Kehrbach, Glöckner, Stoy und Rein, die auf der Grundlage von Herbarts Ideen zu einer „Allgemeinen Pädagogik“ und eines erziehenden Unterrichts dieser jungen Disziplin ein theoretisches Fundament gaben. Gefördert wurde diese Entwicklung besonders durch den „Verein für wissenschaftliche

Pädagogik“, in dem der genannte Personenkreis eine führende Position innehatte. Die Leipziger Schule der Herbartianer erlangte eine weltweite Ausstrahlung.

Auf seine eigene, vorbildhafte Lehrtätigkeit legte er stets großen Wert, wie sein Schüler Max Heinze festhielt, „wenn nicht das Hauptgewicht“. Die Vorlesungen zeichneten sich durch große Klarheit und präzise Darlegung der wissenschaftlichen Probleme aus. Sie waren stets lebendig und führten den Anfänger in die Fragen der Philosophie ein. Seine Lehrveranstaltungen zur Logik zogen Studenten aller Fachrichtungen an. Wöchentlich hielt er bis zu 16 Stunden Vorlesungen und Übungen und das über einen Zeitraum von fast 60 Jahren. Er hat darüber nur selten berichtet, ausgenommen in dem Aufsatz „Über mathematische Didaktik“.

Drobisch bereitete im 19. Jahrhundert an der Universität nicht nur den Boden für eine experimentelle Psychologie vor, sondern zeigte sich auch den naturwissenschaftlichen Disziplinen gegenüber sehr aufgeschlossen.

Die von Weitblick geprägte Haltung gegenüber den Technikwissenschaften wurde besonders in den Vorgängen um die Professur zur Technischen Chemie von Otto Linné Erdmann deutlich.

Erdmann habilitierte sich 1825 in Leipzig. 1827 wurde er zum außerordentlichen Professor für technische Chemie, 1830 schließlich zum ordentlichen Professor dieses Gebiets berufen. Die Professur gehörte anfangs zur Medizinischen Fakultät, wurde 1836 jedoch in die Philosophische Fakultät übernommen. 1843 konnte Erdmann aus seinem Laboratorium im Turm der Pleißenburg in das Fridericianum umziehen. Das hier neu eingerichtete Laboratorium war sowohl für Erdmann als auch für Kühn, den Professor für allgemeine Chemie an der Medizinischen Fakultät, geschaffen worden. Den Vorrang im neuen Labor hatte jedoch der Lehrstuhl für Technische Chemie. Die zunehmende Bedeutung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse, insbesondere für technisch-gewerbliche Zwecke, war seinerzeit vom Ministerium folgerichtig erkannt worden. In einem Schreiben aus dieser Zeit (1840) heißt es:

„Eine andere Aufgabe dagegen ist die des Lehrstuhls der technischen Chemie, welcher der Philosophischen Fakultät angehört. Bei diesem erscheint nicht der Unterricht der Studierenden der Medizin in einer Hilfswissenschaft ihres künftigen Berufs, sondern die selbständige Förderung eines der wichtigsten Zweige der Naturwissenschaft unmittelbar, sowie die Ausbildung derer, die sich der Chemie als Hauptstudium widmen wollen, als oberster Zweck, neben welchem diese Wissenschaft vorzüglich in ihrer wichtigen, praktischen Beziehung auf Gewerbe allerart gepflegt, durch größere und fortgesetzte Versuche bereichert und denen, welche dergleichen spezielle Zwecke suchen, gelehrt werden soll. Da nun namentlich die Versuche und Arbeiten für technische Zwecke wie Färberei, Bleicherei, Gerberei usw. größere Räume und Anlagen erfordern, so ist auf die Herstellung eines Laboratoriums für technische Chemie das Hauptmerk zu legen.“

Dieses ministerielle Schreiben zur Nutzung des Labors veranlaßte den damaligen Rektor der Universität Drobisch, eine grundsätzliche Entscheidung zur Stellung der technischen Wissenschaften an der Universität Leipzig herbeizuführen. Obwohl Otto Linné Erdmann gegen die Bezeichnung „technisch“ in der Titulierung seiner Professur protestierte, nahm die Philosophische Fakultät grundsätzlich eine positive Haltung in der Frage einer Öffnung der Universität für technische Wissensgebiete ein. Wäre man seinerzeit Drobischs Intentionen gefolgt, so hätte sich innerhalb der Universität ab Mitte des vorigen Jahrhunderts die Keimzelle für eine Technische Fakultät legen lassen.

Die Haltung von Drobisch gegenüber den praktisch-technischen Wissenschaften und zur Frage einer Öffnung der Philosophischen Fakultät gegenüber solchen Wissensgebieten kommt durch nachfolgendes Zitat zum Ausdruck:

„Ich meinestills bin mehr für als gegen diesen Grundsatz und ich wünsche nichts mehr, als daß er konsequent durchgeführt und der Universität das wieder zugewiesen werden möge, was solche Schmarotzerpflanzen wie die sogenannten Akademien

Ein Kernphysiker verweigert sich der Atompolitik

Zum Tode von Erich Bagge

und polytechnischen Anstalten ihr entzogen haben. Ich wünsche, daß die Universität in omni scibili, also auch im technisch praktischen Felde für die höchste Instanz gelten möge. ... Dies zu erreichen ist aber mit der technischen Chemie nicht abgetan. Vielmehr gehört als nächstes und wesentliches Ergänzungsglied eine Professur der technisch angewandten Mathematik dazu, durch welche außer praktischer Feldmeßkunst besonders Maschinenlehre, industrielle Mechanik und manche Hilfswissenschaft, wie beschreibende Geometrie, Perspektive usw. zum Vortrag gebracht werden würden, wozu dann auch noch die Baukunst kommen könnte.“

Die Stimmungslage an der Philosophischen Fakultät geht aus diesem Brieftext Drobischs indirekt hervor, denn die Mehrzahl der Mitglieder der Fakultät stimmte seiner Haltung zu. Aber das war 1840, also 13 Jahre nach dem Tag, an dem König Anton die Genehmigung gab (23. August 1827), in Dresden eine Technische Bildungsanstalt zu eröffnen. Im Jahr 1864 stellte Prof. Erdmann selbst der Antrag, in seiner Professur die Bezeichnung „technisch“ zu streichen. Er sah darin eine persönliche Herabwürdigung in der Universitätsöffentlichkeit. Als 1869 nach dem Tod Erdmanns über die Neubesetzung des Lehrstuhls beraten wurde, schlug das Ministerium in Dresden vor, wieder die Bezeichnung Technische Chemie zu wählen. Dies lehnte jedoch die Philosophische Fakultät mit der Begründung ab, daß „eine besondere Professur für technische Chemie mit einem technisch-chemischen Laboratorium überhaupt kein Bedürfnis unserer heutigen Universität sei, zumal technisch-chemische Laboratorien an den polytechnischen Schulen von zweifelhaftem Wert sind“.

Beeinflußt durch den neuhumanistischen Geist war ein gewaltiger Gesinnungswandel in der Haltung gegenüber den technischen Wissenschaften auch an der Philosophischen Fakultät der Universität vor sich gegangen.

Seit 1971 vergibt die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig für besondere Verdienste um die gelehrte Gesellschaft die Moritz-Wilhelm-Drobisch-Medaille.



Drobisch starb in der Färberstraße 15 unweit seines geliebten Rosentals. Das Jugendstilhaus ist wieder hergestellt. Eine Gedenktafel sollte zukünftig an den großen Leipziger Gelehrten erinnern.

Konrad Krause/Gerald Wiemers

Die persönliche Verantwortung des Wissenschaftlers gegenüber seinen Forschungen scheint heute unbestritten. Was durfte oder sollte er nicht tun im Dienste der Politik? Als der Kernphysiker Erich Bagge 1956 für die Mitarbeit im Verteidigungsministerium der Bundesrepublik Deutschland gewonnen werden sollte, beantwortete er die Frage nach der atomaren Bewaffnung so: „Die Atombombe ist für mich eine so schrecklich mörderische, ganz gefährliche Waffe, daß man sie nicht bauen oder einsetzen sollte“.¹ Seine Mitarbeit hatte sich damit erledigt. – Erinnert werden soll hier an den angesehenen Physiker Erich Bagge, der am 5. Juni 1996 in Kiel starb.²

Bagge, am 30. Mai 1912 als Sohn eines Schlossermeisters im oberfränkischen Neustadt geboren, studierte Technische Physik in München und Berlin, ehe er 1935 erneut in München an der Technischen Hochschule das Diplom erwarb. „Seitdem“, schrieb er in einem kurzen Lebenslauf, „beschäftigte ich mich im Seminar für Theoretische Physik der Universität Leipzig unter Anleitung von Herrn Professor Dr. W. Heisenberg mit Problemen der Theoretischen Physik“. Seit Oktober 1937 arbeitete er bei Friedrich Hund als Hilfsassistent.³ Ein Jahr später verteidigte Bagge nach zustimmenden Gutachten von Heisenberg und Hund seine Doktorarbeit „Beiträge zur Theorie der schweren Atomkerne“.⁴ Die Habilitationsschrift „Kernzertrümmerung und schwere Teilchen“ entstand unter Anleitung von Heisenberg, und am 27. Juni 1941 verteidigte Bagge erfolgreich diese Arbeit.⁵ Inzwischen begleitete er die Leipziger Versuche zur Kernenergiefreisetzung (1939 bis 1942). In dem Abhandlungsband der Sächsischen Akademie der Wissenschaften „Werner Heisenberg in Leipzig 1927–1942“ beschreibt er diese Zeit bis hin zur Gründung des „Uranvereins“ mit den ersten Arbeiten zur „Uranmaschine“. Für ihn bestand nie ein Zweifel, daß Werner Heisenberg und Robert Döpel bei ihren Versuchen „mit Uranmetall und schwerem Wasser zum ersten Mal überhaupt die Möglichkeit der Freisetzung von Kernenergie durch die Uranspaltung gezeigt haben“.⁶ Die späteren Experimente fanden in Hechingen und Haigerloch statt.

Kurzfristiger Beginn

„Experte für Abfallwirtschaft“

Für arbeitslose Diplomanden beginnt Anfang Oktober ein 12monatiger Lehrgang, der durch den Europäischen Sozialfonds gefördert wird.

Unterhaltsgeld:
DM 1 200,00 / Monat

Eintritt bis 20. 10. 96 möglich!

Anmeldung und Info bei:

BMW mbH
Alte Salzstraße 6
04179 Leipzig (Plagwitz)
Tel.: 03 41 / 4 98 03 26



„Während des Krieges“, resümiert Bagge gegen alle Verdächtigungen, „war es ganz unmöglich, eine Atombombe für Hitler herstellen zu wollen.“⁷ Nach dem Kriege gehörte Bagge, wie auch Werner Heisenberg, Carl Friedrich von Weizsäcker und Karl Wirtz aus dem Leipziger Kreis, zu den zehn deutschen Atomphysikern, die 1945 in England interniert und, wie wir heute wissen, auch heimlich abgehört worden sind. In den sogenannten Farm-Hall-Papieren wird Bagge als typischer Deutscher geschildert⁸, weil er mit seinem Zimmergenossen Kurt Diebner Gespräche über seine oberfränkische Heimat geführt hat. Bald nach seiner Entlassung aus der englischen Internierung lehrte Bagge in Göttingen und Hamburg, ehe er 1957 einem Ruf an die neugegründete Universität Kiel folgte und dort bis zu seiner Emeritierung 1977 das Institut für Reine und Angewandte Kernphysik leitete. An diesem Institut arbeitete Bagge bis zu seinem Tode.

Seine originellen Untersuchungen zur Erzeugung von Positron-Elektron-Paaren durch Gammaquanten bestätigten die sogenannte „Löchertheorie“ von Paul Dirac aus dem Jahre 1932. Dazu trug Bagge anlässlich der Leipziger Heisenberg-Konferenz im Dezember 1991 eindrucksvoll vor.⁹ Seine

wissenschaftlichen Anfänge bei Heisenberg und Hund liegen in Leipzig, und nahezu 60 Jahre später fanden sie hier ihren Abschluß.

Gerald Wiemers

Anmerkungen

- ¹ Eckart Klaus Roloff, Erich Bagge, vor und nach 1945 unter den führenden deutschen Kernphysikern [Interview]. In: Rheinischer Merkur Nr. 32, 4. August 1995.
- ² Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 134, 12. Juni 1996; Der Spiegel Nr. 25, 17. Juni 1996, S. 210; H. Rechenberg, in: Phys. Bl. 52 (1996) Nr. 9, S. 891.
- ³ Universitätsarchiv Leipzig (UAL), Phil. Fak. Prom. 1274, Bl. 18.
- ⁴ Veröffentlicht in den Annalen der Physik, 33 (Berlin 1938) S. 359–403, 11 Abb., 2 Tab., 13 Lit.
- ⁵ Ebda 39 (Berlin 1941) S. 512–551.
- ⁶ Erich R. Bagge, Die Leipziger Versuche zur Kernenergiefreisetzung (1939–1942). In: Christian Kleint u. Gerald Wiemers (Hrsg.), Werner Heisenberg in Leipzig 1927–1942, Berlin 1993, S. 15; Erich Bagge, Über die Möglichkeit einer Anreicherung der leichten Uranisotope mit der Isotopenschleuse; ders., Die Anreicherung des leichten Silberisotops mit der Isotopenschleuse. In: Beiträge zur Geschichte von Technik und technischer Bildung, Folge 6, Leipzig 1993, S. 81–88 [Nachdrucke aus den Jahren 1942 und 1943]
- ⁷ Anm. 1.
- ⁸ Vgl. Mark Walker, Mythen um die deutsche Atombombe. Zur Freigabe der Gesprächsaufzeichnungen von Farm Hall. In: Kultur & Technik, 2/1993, S. 47–49.
- ⁹ Vgl. Erich R. Bagge, Neuere Experimente zur Paarerzeugung und ihre Deutung. In: Bodo Geyer, Helge Herwig und Helmut Rechenberg (Hrsg.), Werner Heisenberg. Physiker und Philosoph, Berlin, Heidelberg, Berlin Oxford 1993, S. 276–285.

Am Alttestamentlichen Institut der Theologischen Fakultät Leipzig lehrte und wirkte von 1924 bis 1934 ein jüdischer Gelehrter als Lektor für „späthebräische, jüdisch-aramäische und talmudische Wissenschaft“ – Dr. phil. Lazar Gulkowitsch (1898–1941) aus Zirin in Polen. Sein Forschungsgebiet war neben der talmudischen Literatur und der Reflexion des methodischen Zugangs zu dieser Tradition speziell das Phänomen des Chassidismus in alter und neuer Zeit. Seit 1932 durfte Gulkowitsch den Titel eines außerordentlichen Professors führen. 1933 wurden ihm Titel und deutsche Staatsangehörigkeit entzogen, und im September 1941 wurde Lazar Gulkowitsch in Dorpat/Estland, wohin er 1934 übersiedelt war, mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern von deutschen Soldaten erschossen.

Dem Leben und Wirken dieses bedeutenden, aber bisher aus verschiedenen Gründen wenig beachteten Gelehrten widmete die Theologische Fakultät am 31. 5. 1996 ein Kolloquium. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand ein ausführlicher Vortrag zur Biographie und zum wissenschaftlichen Schaffen Gulkowitschs, der von einem seiner Schüler, Prof. Dr. Isidor Levin (St. Petersburg), gehalten wurde.

Isidor Levin, geboren 1919 in Dina-burg/Lettland, studierte in Dorpat Judaistik bei Lazar Gulkowitsch an der Philosophischen Fakultät, Alttestamentliche Wissenschaft an der Theologischen Fakultät sowie estnische Dichtung und vergleichende Volkskunde bei Prof. Anderson. Heute ist er ein international bekannter Märchenforscher und Volkskundler.

In Isidor Levin begegnete uns ein Mensch, der durch seine universale Bildung, seine gediegene Sprache und Vortragsweise und nicht zuletzt durch seine außergewöhnliche Toleranz und Weltoffenheit beeindruckte. Levin, gefragt nach seiner Lebensgeschichte, erzählte, er habe „alles erlebt, was man unter den Nazis erleben kann – auch KZ blieb mir nicht erspart“. Besonders von seinem Leben in der Illegalität in Estland wisse er, „was Volkskunde ist“. Er hätte es aber als Verrat empfunden, nicht in Estland zu bleiben. Nach der Befreiung in das nun sowjetische Estland zurückgekehrt,

Habilitationen und Promotionen

erwarteten ihn weitere Bedrohungen, „denn uns wurde die Frage gestellt: warum hat Hitler euch am Leben gelassen? – so habe ich auch etwas Gulag erlebt“. Trotz schwerer beruflicher Einschränkungen entwickelte Levin eine statistische Methode zur Darstellung von Volkskultur, die er in Armenien und Tadshikistan anwenden konnte und die ihm Anerkennung in der damaligen Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten einbrachte. Außerdem entwickelte er eine integrative Methode zur Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur an Studenten, wodurch er sich allerdings Konflikte mit dem Herderinstitut zuzog. Auch seine Bemühungen, deutschsprachige exegetische Literatur zu bekommen, brachten ihm manche Unannehmlichkeit. Trotzdem wollte er die wissenschaftliche Diskussion der Bibel – und zwar des Alten und des Neuen Testaments – nicht aus seiner Verantwortung entlassen. Isidor Levin fürchtete sich nicht, in jeder Hinsicht unangepaßt zu sein, denn „was kann schon einem geschehen, der im KZ gewesen ist ...“. Er, Levin, frage nicht, warum, sondern *wofür* er überlebt habe. Als KZ-Häftling mußte Isidor Levin bei der Brückenbau-Firma Pommer in Leipzig arbeiten, „und so habe ich Brückenbau zu meinem Beruf gemacht – Brücken zwischen den Kulturen, Brücken zwischen den Religionen“.

Weitere Referenten an diesem Tag waren PD Dr. Leonore Siegele-Wenschkewitz (Arnoldshain), die aus ihrem derzeitigen Forschungsgebiet, der Geschichte der theologischen Fakultäten Deutschlands während der NS-Zeit, berichtete, und Prof. Dr. Hoyer, Historiker (Leipzig), der ergänzende Details zum Wirken Lazar Gulkowitschs in Leipzig sowie zur judaistischen Forschung in Deutschland vor und während der NS-Zeit vortrug. Die gesamte Veranstaltung wurde vom Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Christoph Kähler, geleitet. Im Schlußwort bemerkte Prof. Dr. Rüdiger Lux, Leiter des Alttestamentlichen Instituts, daß es dreier auswärtiger Gäste bedurft habe, um die Theologische Fakultät an einen ihrer Professoren zu erinnern, der während der NS-Zeit verfolgt worden war.

Susanne Plietzsch

Habilitation Fakultät für Chemie und Mineralogie

Dr. rer. nat. Josefin Meusinger:

Aktivierung und Spaltung kovalenter Bindungen an Molekularsieben

Promotionen Medizinische Fakultät

Kerstin Hohdorf:

Untersuchungen zum Einfluß von niedermolekularen Dextranen auf ausgewählte Serumlipidparameter des Menschen

Claudia John:

Untersuchungen zur klinischen und kardiologischen Diagnostik des Marfan-Syndroms mit Schlußfolgerungen für Therapie und Langzeitbetreuung

Pham Huy Tuan Kiet:

Effektivität von Artemisinin und seinem Derivat Artesunat bei der Behandlung der malaria tropica

Katharina Kühnel:

Müllerzellen in Organkulturen der sich entwickelnden Kaninchenretina

Ekkehard Mrosk:

Leben und Wirken Bernhard von Langenbecks (1810–1887) für die Chirurgie und das Militärsanitätswesen

Andrea Rohrbach:

Untersuchungen zum Verlauf der Körperkerntemperatur während langdauernder gynäkologischer Eingriffe sowie der Effizienz ausgewählter Methoden zur Vermeidung einer intraoperativen Hypothermie

Ulrike Sanden:

Zur Therapie und Prognose Primär Retroperitonealer Tumoren mit Auswertung des Krankengutes der Chirurgischen Klinik der Universität Leipzig im Zeitraum vom 1. 1. 1977 bis zum 1. 3. 1987

Berit Schellenberg:

Die infizierte Pseudoarthrose der langen Röhrenknochen. Entstehung, Therapie, Behandlungsergebnisse – Eine klinische Studie

Holm Schneider:

Klonierung und Charakterisierung verschiedener Ligninperoxidase-Gene des Weißfäulepilzes *Phanerochaete chrysosporium*

Silke Schneider:

Relevanz von Antioxidantien in der Spermakryokonservierung

Annette Weiß:

Beurteilung der klinischen Wertigkeit einer zentralisierten ambulanten Antikoagulantienbehandlung

Bodo Erdmann:

Forschungsansätze zur Suizidproblematik zwischen 1880 und 1930 in Deutschland

Martina Kuhnt:

Die Wirkung eines Proteinhydrolysates auf Stoffwechsel- und Leistungsparameter beim Ausdauersportler

Anke Bergholz:

Intraventrikuläre Hämorrhagie und periventrikuläre Leukomalazie bei Frühgeborenen. Eine retrospektive Untersuchung zur Ätiologie unter besonderer Berücksichtigung der Neugeborenenensepsis

Chris Dittrich:

Die Bedeutung und Wertigkeit systolischer Zeitintervalle und klinischer Symptome für die Diagnose, Beurteilung sowie Therapie eines persistierenden Ductus arteriosus bei ganz kleinen Frühgeborenen

Silke Frenzel:

Invasive *Haemophilus*-Infektion im Kindesalter – eine retrospektive Analyse

Anne-Katrin Gürtler:

Zur klinischen Anwendung von Carnitin unter besonderer Berücksichtigung der Herz- und Kreislauferkrankungen

Mario Herrlich:

Jüdische Ärzte in den Kreishauptmannschaften Dresden-Bautzen, Chemnitz und Zwickau vor und nach 1933 in Deutschland

Peter Müller:

Entstehungsgeschichte und Wirksamkeit des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes (1929 bis 1943)

Simone Poschditzsch:

Der Einfluß von Pilocarpin und Aceclidin auf die Weite und die Dynamik der Lichtreaktion der menschlichen Pupille

Sabine Schleinitz:

Die bakterielle Meningitis bei Früh- und Neugeborenen der Abteilung Neonatologie der Universitäts-Kinderklinik Leipzig (1975–1992)

Cornelia Schütze:

Okulopressionstonometrische Untersuchungen (OPT) zur Bestimmung von Abflußwiderstand und Kammerwasserproduktion vor und nach Behandlung von Glaukompatienten mit Medikamenten und Argon-Laser Trabekuloplastik (ALT)

Holger Sebastian:

Der diagnostische Wert der Bestimmung der neuronenspezifischen Enolase, des karzinoembryonalen Antigens und des mucinlike carcinoma-associated Antigen im Pleurapunktat im Vergleich zur Bestimmung im

Serum und zur Pleuraergußzytologie
Wolfram Ulrici:
Komplexe Diagnostik und Therapie der Hodentumoren. Eine retrospektive Studie zur Betreuung der Patienten mit Hodentumoren an der Leipziger Universität in den Jahren 1975 bis 1991
Andreas Wichtereit:
Ergebnisse zytodiagnostischer Untersuchungen der Kopf-Halsorgane unter besonderer Berücksichtigung von Lymphknoten, Kopfspeicheldrüsen, Kehlkopf und weiteren hals-nasen-ohrenärztlichen Bereichen
Nora Gabrysiak:
Mikrobielle Kontamination und Keimspektrum des Wassers alter und neuer Dental-einheiten
Daniel Jung:
Institutionalisierung und akademische Ausbildung auf dem Gebiet der Naturheilkunde im gesellschaftlichen Wandel. Die Geschichte der Lehrstühle für Naturheilkunde an den Medizinischen Fakultäten Jena (1923–1938) und Berlin (1900–1945)
Torsten Kastner:
Nachweis und Charakterisierung von Immunzellen im Ejakulat infertiler und fertiler Männer
Simone Kock:
Klinische Pilotstudie zur Bedeutung von Kiefergelenkbeschwerden bei Rheumapatienten unter besonderer Berücksichtigung der Rheumatoïdarthritis
Jeanette Lehmann:
Bestimmung von Halothan im Urin exponierter Personen als biologischer Expositionstest
Uwe Reich:
Zur kraniofazialen Morphologie kieferorthopädisch behandlungsbedürftiger Patienten aus dem Raum Sachsen unter Beachtung der international gebräuchlichen Normwerte
Anke Doreen Doyé:
Die Sonographie des Endometriums im Rahmen der Sterilitätsdiagnostik – eine Gegenüberstellung der Histologie und der Sonographie unter dem Gesichtspunkt der rationalen Diagnostik
Lutz Forke:
Die operative Behandlung der chronischen Polyarthrits an der Orthopädischen Universitätsklinik und Poliklinik Leipzig. Eine Analyse der Operationen an Patienten mit chronischer Polyarthrits im Zeitraum von 1967 bis 1992

Annette Heinze:
Die Geschichte der Orthopädischen Klinik Zwickau im Zeitraum von 1898–1992 unter besonderer Würdigung des Werkes von Dr. med. Karl Gaugele
Oxana Henke:
Beeinflussbarkeit der Bildung von immuno-reaktivem hCG durch periphere mononukleäre Zellen in der Frühschwangerschaft
Karen Hennig:
Einfluß verschiedener Anaesthetika-Verfahren auf die hämodynamische Regulation bei koronar-revaskularisierenden Operationen
Kerstin Karte:
Ermittlung von Referenzwerten für den TRH-Langzeittest bei Kindern und Beurteilung seiner Aussagefähigkeit
Andreas Margies:
Untersuchungen zu den Geburtsmaßen von Kindern diabetischer Mütter in Abhängigkeit von konstitutionellen, biologischen und hormonellen Faktoren
Annechristin Meiner:
Molekulare Charakterisierung, direkter Gen-defektnachweis und deren Anwendung in der molekulargenetischen Diagnostik der Myotonen Dystrophie Curschmann-Steinert
Dietmar Putzke:
Arbeitslosigkeit und gesundheitliche Folgen in Ostdeutschland unter der besonderen Berücksichtigung des Familienstandes und des Geschlechtes am Beispiel des Klientels des Arbeitsamtes Leipzig
Silke Weiske:
Verlaufsbeobachtung von Kindern mit intrahepatischer Cholestase im frühen Säuglingsalter im Vergleich zur extrahepatisch bedingten Cholestase
Reina Wild:
Untersuchungen zur Wirksamkeit von Wiederherstellungsverfahren für flexible Endoskope
Jens Wutzler:
Rehabilitationsergebnisse bei prothetischen Doppelversorgungen der unteren Extremitäten
Peter Zapf:
Optimierung muskelphysiologischer Parameter bei der Kardiomyoplastie durch anabole Steroide
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Diplom-Volkswirt Thomas Troullidis:
Der Ordnungsrahmen des griechischen Wirtschaftssystems und seine ökonomi-

sche Implikation
Diplom-Wirtschaftsingenieur Sven Beyer:
Risikomanagement beim Pkw-Leasing – Entwicklung eines risikopolitischen Instrumentariums zur Begrenzung des Restwert-risikos beim Pkw-Leasing
Diplom-Kaufmann Uwe Friedrich Hettler:
Gewinnorientierte Produktgestaltung – Ein Beitrag zur Erfassung und Integration von kosten- und abnehmergerichteten Entscheidungsgrößen bei der Entwicklung von Konzepten für Produktinnovationen
Diplom-Kaufmann Gerd Jürgen Strasser:
Einbindung der Ökologie in die strategische Unternehmensführung – Eine geisteswissenschaftliche und systemtheoretische Analyse
Diplom-Ingenieurökonom Helge Petersohn:
Vergleich von multivariaten statistischen Analyseverfahren und Künstlichen Neuronalen Netzen zur Klassifikation bei Entscheidungsproblemen in der Wirtschaft
lic.oec. HSG Dirk Christian Hermann:
Strategisches Risikomanagement kleiner und mittlerer Unternehmen
Diplom-Ökonom Katrin Leonhardt:
Wohnungspolitik im Übergang zu einer sozialen Marktwirtschaft – eine ordnungspolitische Betrachtung für die Gestaltung der Wohnungspolitik im geeinten Deutschland

Veterinärmedizinische Fakultät

Almut Lutter:
Elektronenmikroskopische Untersuchungen der Eileiter von präpubertalen Jungsaunen sowie von Jungsaunen im spontanen Östrus, nach Pubertätsinduktion und Ovulations-synchronisation mit Einsatz von Cloprostenol
Matthias Herzberg:
Untersuchungen über die Form und das Wachstum der Hufe von Shetlandponys
DVM Jana Linke:
Untersuchungen zur Plasmaviskosität beim Hund – eine klinische Studie
Katja Ermgassen:
Untersuchungen zur Herzfrequenz und zu klinischen Vitalitätsparametern bei Kälbern in Beziehung zu Tragzeit, Geburtsverlauf, Geschlecht und Rasse
Nils John:
Einfluß des intraepithelialen Metabolismus auf die Resorption kurzkettiger Fettsäuren aus dem Retikulumen von Schafen
DVM Joachim Borgwardt:
Untersuchungen über die Ekto- und Endo-

parasitenbürde bei Tauben aus dem Stadtgebiet von Halle/S. – Ein Beitrag zur Parasitenfauna der synanthropen Tauben – (*Columba livia forma domestica*)

Bernd Jensch:

Vergleichende zytologische Untersuchungen des Zervikalsekrets von Stuten, Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen im Frühpuerperium unter besonderer Berücksichtigung der Abwehrzellen

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

M. A. Thomas Keidel:

Untersuchungen zur Situation des Wohnumfeldes ostdeutscher Großsiedlungen am Beispiel von Leipzig-Grünau

Dipl.-Chem. Herbert Groothues:

Breitbandige dielektrische Spektroskopie zur Untersuchung der molekularen Dynamik in Flüssigkristallen mit kolumnaren Mesophasen

Dipl.-Phys. Carmen Günther:

Bildung und Zerfall hochangeregter Atom- und Molekülzustände

Dipl.-Phys. Robert Knauss:

NMR-Untersuchungen zur Wasser-Selbstdiffusion in Knorpel und Knorpelkomponenten unter Einsatz der Feldgradiententechnik

Fakultät für Mathematik und Informatik

Dipl.-Math. Michael Ohme:

Modellierung der neuronalen Signalverarbeitung mittels kontinuierlicher Kabelmodelle

Fakultät für Chemie und Mineralogie

Andreas Feindt:

Trifluormethylsubstituierte β -Diketone– Synthesebausteine für potentiell biologisch aktive Verbindungen

Barbara Friedrich:

N-Arylisothiazoliumsalze als Synthesebausteine zum Aufbau neuer Heterocyclen

Bernd Habermann:

Neue Thiaheterocyclen und Sulfane aus Allylphenylethern, Allylphenolen und Allylcyclohexadienonen – ein Beitrag zur Reaktion von Schwefeldichlorid mit ungesättigten Verbindungen

Matthias Hofbauer:

Ionenpaar-Charge-Transfer-Komplexe von d^8 -, d^9 - und d^{10} -Bis(1,2-dithiooxalato)-metallaten mit Viologen

Uta Nüchter:

Thermische Cyclisierung von Verbindungen mit Hexa-1,3-dien-5-in-Struktur

Martina Stickeln:

Untersuchungen zu den Eigenschaften von nativem und enzymatisch deglycosyliertem Kollagen Typ I: Besteht ein funktioneller Zusammenhang zwischen den Änderungen im Kollagenmetabolismus und der erhöhten Aktivität der lysosomalen β -Galactosidase in der Sklerodermie?

Ahcene Tabet:

Beiträge zur Synthese von Heterocyclen aus

3-Ethoxy- und 3-Amino-3-(2'-nitrophenylhydrazono)propansäureethylestern

Dirk Weigelt:

Langkettige Schutzgruppen in der Oligosaccharid-Synthese – Beiträge zur Darstellung eines gluco-Disaccharid-Strukturanalogs des Antibiotikums Moenomycin A

Sabine Zeyß:

Untersuchungen an zirkonium- und titanumphosphatmodifizierten $(VO)_2P_2O_7$ -Katalysatoren für die selektive Oxidation von n-Butan zu Maleinsäureanhydrid

DeutschlandRadio

Die zwei Programme. Bundesweit. Werbefrei.

Ich höre was,
was du
nicht siehst.

In Leipzig:

Deutschlandfunk. UKW 96,6

Das Informationsprogramm.

DeutschlandRadio Berlin. Kabel 90,0

Information. Kultur. Musik.

Weitere Frequenzen und Infos: 01 80-230 42 72

ARD/ZDF-Videotext: Tafeln 630-637; Internet: <http://www.d-radio.de>

ProSoft

Wonder
Life

Krippner GmbH

ACHTUNG !!! Neue Telefon- und Fax-Nummer in Leipzig !!!

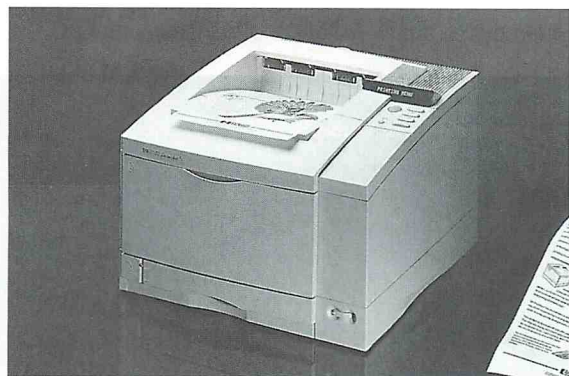


**HEWLETT
PACKARD**

NEU !!

HP LaserJet 5

Der vielseitige und netzwerkfähige Drucker



Druckwerk mit bis zu 12 Seiten pro Minute Accelerated Printing Technologies, HP PCL 6 4MB RAM, max. bis 52MB (5M: 6 bzw. 38MB) echte 600x600dpi Auflösung, RET, Micro Toner 128 Graustufen, 100-Blatt Mehrzweckpapierzuführung und 250-Blatt Papierzuführung A4
Modell 5N: incl. JetDirect-Netzkarte 10BaseT
Modell 5M: incl. JetDirect-Netzkarte Ethernet und LocalTalk, Adobe PostScript Level 2 110 PostScript-Schriftarten und 6MB RAM

2498,-

<http://www.prosoft-krippner.com>

Senden Sie uns Ihre Anfragen und Bestellungen auch übers Internet oder über email leipzig@prosoft.l.eunet.de

HP DeskJet 600

Tintenstrahldrucker, Papierformat A4
Druckgeschwindigkeit max 3 Seiten/Min
Auflösung echte 600x600dpi und RET
Speicher 512kB, 100 Blatt Papierkassette, Briefumschlagzufuhr
Coloroption, Energiesparfunktion
PCL 5e kompatibel, HP PrintSmart
Centronics parallel Schnittstelle

358,-

HP LaserJet 5L

Laserdrucker, Papierformat A4
Druckgeschwindigkeit max 4 Seiten/Min
Auflösung echte 600x600dpi und RET
Speicher 1MB RAM, max. 9MB, MET
100 Blatt Papierkassette und manuelle
Papierzuführung, Energiesparfunktion
PCL 5e kompatibel, HP PrintSmart
Centronics parallel Schnittstelle

898,-



Ihr Partner für Hardware, Software und Netzwerke

Zentrale Delitzsch
Hallesche Straße 35
D-04509 Delitzsch
Tel/Fax 034202/51530
Tel/Fax 034202/50169
Tel/Fax 034202/64979

Filiale Leipzig
Junghansstr. 7-9
D-04179 Leipzig
Tel 0341/4531333
Fax 0341/4531399
BBS 0341/4531388

Filiale Halle
Große Steinstraße 58
D-06108 Halle/Saale
Tel 0345/2021433
Tel 0345/2021473
Fax 0345/2021419

ProSoft Mailbox
in Leipzig
24h online
8N1
kostenlos
Tel 0341/4531388

CD-ROM-Laufwerk 8fach-speed IDE 168,-

Ichthyosaurier und Krokodile aus dem Jura Meer

Zur Ausstellung im Kroch-Haus

Ichthyosaurier-Jungtier der Gattung Stenopterygius mit erhaltenem Körperumriß (sog. „Hauterhaltung“) aus dem Schwarzen Jura von Holzmaden; präpariert von Bernhard Hauff 1918 (Signatur!).

Universität Leipzig, Geologisch-paläontologische Sammlung (Geschenk Prof. J. Felix).

In der frühen Jurazeit vor etwa 180 Millionen Jahren waren weite Bereiche des europäischen Territoriums vom Meer bedeckt. Auf seinem Grunde lagerten sich zeitweise dunkle, feinschichtige und bitumenreiche Sedimente ab. Diese werden als Posidonienschiefer benannt, nach einer kleinen Muschel, die früher als „Posidonia“ bezeichnet wurde (heutiger Name: *Bositra*). Sie tritt in den Ablagerungen an einigen Stellen gehäuft auf. Die Sedimente des Posidonienschiefermeeres werden vielfach in Europa von jüngeren Schichten verdeckt. Heutige Hauptfundorte befinden sich im Vorland der Schwäbisch-Fränkischen Alb, in Nordwestdeutschland, am Rande des Pariser Beckens und im nordenglischen Yorkshire.

Das vollständigste Bild der pflanzlichen und tierischen Lebewelt aus der Zeit der Entstehung des Posidonienschiefers ist aus den Fossilienlagerstätten Südwestdeutschlands zu gewinnen.

Der bekannteste Fundort überhaupt ist das im Vorland der Kirchheimer Alb gelegene Dorf Holzmaden, rund 40 km südöstlich von Stuttgart entfernt. Die ersten Beschreibungen dort zufällig gefundener Fossilien stammen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sie erschienen im Jahre 1598 in lateinischer Sprache und erneut 1602 in deutscher Übersetzung. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts datieren die Bemühungen um eine wissenschaftliche Erfassung und Deutung der Funde.

In Bernhard Hauff (1866–1950), Sohn eines Schieferbruchbesitzers, fanden die Fossilien der Umgebung von Holzmaden einen Sammler und Präparator von Weltruf. Seiner Initiative ist es zu verdanken, wenn die Saurier, Krokodile und Fische aus dieser Region heute weltweit nicht nur dem Spezialisten bekannt sind. In fast jedem größeren Museum kann man die vorzüglich erhaltenen Skelette von Ichthyosauriern, einer Gruppe von Reptilien, die sich mit ihren paddelförmigen Gliedmaßen aktiv im Meer fortbewegten, bewundern. Das überlieferte Faunenspektrum ist jedoch viel umfassender.

Dank der vorzüglichen Betreuung des Fundgebiets Holzmaden – seit 1979 vom Land Baden-Württemberg als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen – durch das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart konnten in den vergangenen Jahren viele Fragen, die auf eine Rekonstruktion des damaligen Lebensraumes hinzielen, mit Fossilbelegen beantwortet werden. Die Lebensdokumente aus dem Posidonienschiefer-Meer gehören verschiedensten Tiergruppen an: Einzeller, Muscheln, Schnecken, Tintenfische (Nautiliden, Ammoniten, Belemniten), Krebse, Insekten, Brachiopoden, Stachelhäuter (insbesondere Seelilien), Fische, Reptilien (Ichthyosaurier, Plesiosaurier, Krokodile, Flugsaurier und sogar ein Nachweis eines Dinosauriers). Nicht zuletzt sind die im Sediment erhaltenen

Lebensspuren und die seltenen Pflanzenfunde zu nennen.

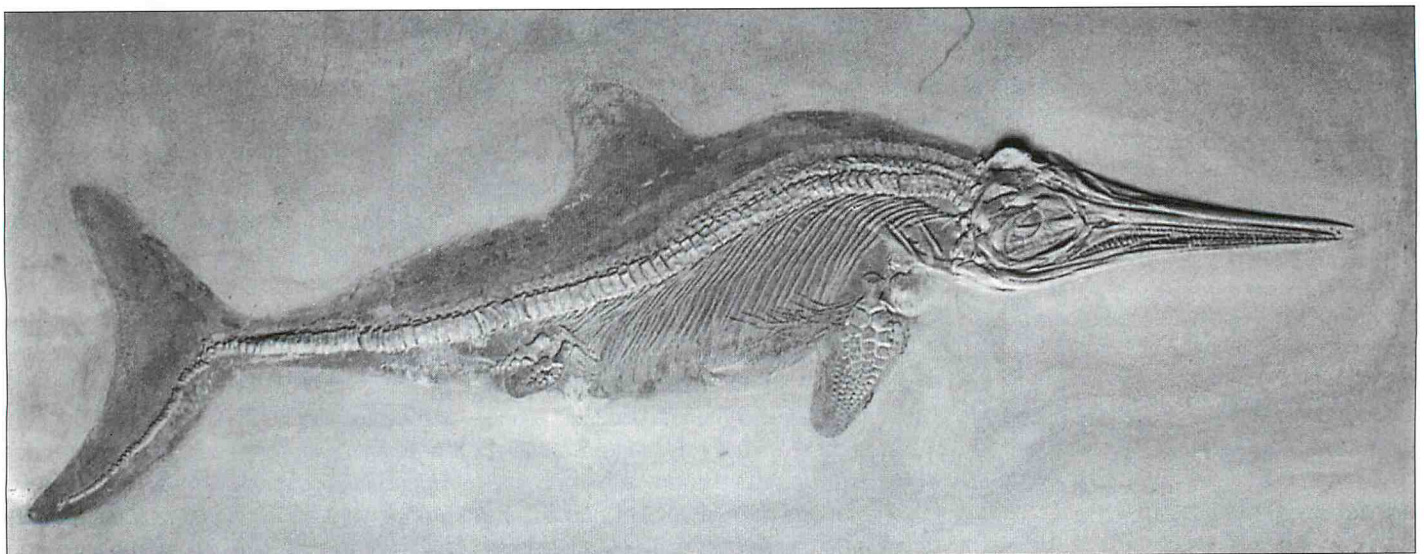
Obwohl die Beschaffenheit des Posidonienschiefers und die darin enthaltenen Fossilien sehr gut bekannt sind, ist seine Entstehung keineswegs restlos geklärt.

Dank der großzügigen Bereitschaft des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart, aus den reichen Sammlungsbeständen eine Auswahl als Leihgaben zur Verfügung zu stellen, konnte diese Ausstellung realisiert werden. Gleichzeitig bot sich die Gelegenheit, einige bisher kaum bekannte Holzmadener Fossilienplatten aus der geologisch-paläontologischen Sammlung der Universität Leipzig in die Ausstellung einzubeziehen. Sie legen Zeugnis ab von einer Zeit intensivster Sammlungstätigkeit im Bereich der Erdwissenschaften unter Prof. Hermann Credner (1841–1913) und Kustos Prof. Johannes Felix (1859–1941).

Die Deutsche Paläontologische Gesellschaft hatte für ihre diesjährige Tagung die Stadt Leipzig gewählt (22.–28. September). Die Ausstellung in der Kustodie war mit diesem Anlaß verknüpft – dem Grundsatz aller Beteiligten folgend, daß durch die Erschließung naturgeschichtlicher Zusammenhänge für die Öffentlichkeit die wissenschaftliche Erkenntnis erst ihren Sinn und ihre Bestätigung findet.

Dr. Rudolf Schlatter

Direktor des Naturkundemuseums Leipzig



Wertvolle Schenkung an die geologisch-paläontologische Sammlung

Das Schmetterlingshaus im Botanischen Garten – Faszination und Forschung

Die geologisch-paläontologische Sammlung des Instituts für Geophysik und Geologie hat kürzlich durch eine Schenkung aus dem Nachlaß des Leipziger Geologen und einstigen Studenten unserer Universität Dr. rer. nat. Hellmuth Särchinger eine bedeutende Bereicherung erfahren.

Hellmuth Särchinger (Foto) wurde am 10. Dezember 1912 in Leipzig geboren. Von 1932 bis 1937 studierte er in Leipzig Geologie und promovierte 1938 mit einer Arbeit über



tektonische Gleitbewegungen in den Alpen. 1951 wurde er Leiter der Abteilung Geologie des soeben gegründeten – und 1953 zum VEB Geophysik Leipzig umgewandelten – Geophysikalischen Dienstes. An der Leipziger Universität hielt er als Gastdozent eine exzellente Vorlesung über die Geologie von Deutschland. Wissenschaftlich machte er sich vor allem um die Erforschung von Nordwestsachsen verdient. Ein von ihm initiiertes Bohrprogramm führte zu einer stratigraphisch-petrographischen Neugliederung.

Mit seinem Wirken erwarb sich Särchinger weit über die Grenzen Sachsens hinaus Anerkennung. Besonders sein geologisches Detailwissen fand viel Beachtung. Das für Berufs- und Fachschulen geschriebene Lehrbuch „Geologie und Gesteinskunde“ wurde in den fünfziger Jahren mehrfach aufgelegt. Der bis an sein Lebensende wissenschaftlich aktive Hellmuth Särchinger verstarb am 26. 01. 1994 in Leipzig.

Großer Dank gebührt Frau Wally Särchinger, der Witwe von Hellmuth Särchinger, die die ca. 600 Stücke umfassende geologische Sammlung ihres Mannes in großzügiger Weise der Universität überlassen hat. Einige der schönsten Gesteine und Fossilien sind derzeit in der II. Etage des Instituts für Geophysik und Geologie (04275 Leipzig, Talstraße 35) zu sehen.

M.B./F.B.

Seit Anfang Juli besitzt die Universität Leipzig ein Schmetterlingshaus, eingerichtet in einem Glashaus des Botanischen Gartens. Nach drei Wochen Probetrieb wurde dem zunehmenden Publikumsinteresse nachgegeben und die bunte Welt der flatternden Schönheiten inmitten tropischen Regenwalds auch für den Publikumsverkehr freigegeben. Dieses Unternehmen, das gemeinsam mit dem Naturkundemuseum durchgeführt wird, brachte derart viel allgemeines Interesse ein, daß die etwa 200 lebenden Schmetterlinge aus bis zu 50 verschiedenen Arten noch bis 20. Oktober 1996 zu bestaunen sein werden.

Zu sehen gibt es neben den fliegenden Tieren auch alle Stadien der Schmetterlingsentwicklung, von den Eiern bis hin zu den schlüpfenden Puppen. Wer entsprechend Geduld mitbringt und die Mühe nicht scheut im tropisch warmen Glashaus auszuharren, kann Paarungsspiele, Eiablage und Schlüpfen der Schmetterlinge beobachten. Derzeit werden sechs verschiedene Arten erfolgreich nachgezogen, der Rest kommt aus Schmetterlingszuchtbetrieben.

Dabei ist die Ästhetik, der Publikumsverkehr und die Beobachtung der hübschen Flattertiere lediglich ein Nebenprodukt eines langfristig geplanten wissenschaftlichen Projektes. Um die Durchführbarkeit der Untersuchung von Pflanzen-Schmetterlingsinteraktionen unter Kulturbedingungen in Leipzig zu prüfen, wurden hier u. a. zwei als ökologische Paradebeispiele bekannte Tier-Pflanzensysteme aufgebaut. Das erste kommt aus Amerika, wo die Tagfalterfamilie der *Heliconidae* ausschließlich Pflanzen der Gattung *Passiflora* für die Aufzucht ihrer Raupen verwendet. Auch in den hiesigen Glashäusern sind einige der interessanten *Heliconius*-Arten vertreten und nehmen die ihnen angebotenen Passionsblumen gerne an. Wie auch in freier Natur gehen die Falter bei der Eiablage äußerst selektiv vor und legen zumeist nur ein einziges Ei an die Spitze eines neuen Triebes. Das leuchtende Orange des Eies hat eine starke Signalwirkung, die von Artgenossen des *Heliconius*-Falters im allgemeinen erkannt und akzeptiert werden: er selber wie auch andere Indi-

viduen legen kein zweites Ei auf den jungen Trieb und verhindern dadurch, daß sich die schlüpfenden Raupen kannibalisch gegenseitig vernichten oder ihnen das Futter für eine komplette Entwicklung fehlt. In freier Natur gibt es dann Passionsblumen, die auf ihren Blättern orange gefärbte Warzen entwickeln, die als sogenannte Scheingelege *Heliconius*-Falter an der Eiablage hindern und bewirken, daß sie nicht als Futterpflanze gefressen wird. Zu diesem Thema wurden noch zahlreiche andere faszinierende Untersuchungen durchgeführt, und es zeigt sich, daß dieses System ein idealer Ausgangspunkt für ökologisch evolutionistische Untersuchungen ist. Vorerst sollen Studenten in Praktikums- und Diplomarbeiten erste Beobachtungen zu diesem Themenkreis liefern. Später wird dann auch an die Durchführung von Dissertationen gedacht.

Ein zweites System, das vorerst noch nicht derart aussichtsreiche Forschungsmöglichkeiten erkennen läßt, ist das des Monarchfalters (*Danaus plexippus*), der auf den giftigen, auch für den Menschen schädlichen Schwalbenwurzgewächsen parasitiert. Interessant an dieser Konstellation ist die Tatsache, daß der Monarchfalter nicht nur die giftigen *Asclepiadaceae* toleriert, sondern sogar fähig ist, ihr Gift zum eigenen Schutz vor Räubern in den Körper einzubauen. Vögel, die zum ersten Mal versuchen, einen Monarch zu fressen, lernen sehr schnell an seinem unangenehmen Geschmack, daß dies kein geeignetes Futter für sie ist.

Der hier laufende Testbetrieb soll über Winter abgestellt werden und erst nächstes Jahr, zeitig im Frühjahr, wieder anlaufen, da die derzeitigen Heizungsverhältnisse einen Normalbetrieb nicht gestatten. Dann soll aber ein weiteres Experiment gestartet werden, das die Zusammenhänge zwischen „primitiven Angiospermen“ und auf sie fixierte Schmetterlingsarten erhellen soll. Es sind nämlich fast die gesamten tropisch-australischen Regenwaldschmetterlinge auf Pflanzen aus der Gruppe der *Magnoliidae* spezialisiert. Diese Familiengruppe wird als sogenannte „primitive Bedecktsamer“ bezeichnet, das heißt, man

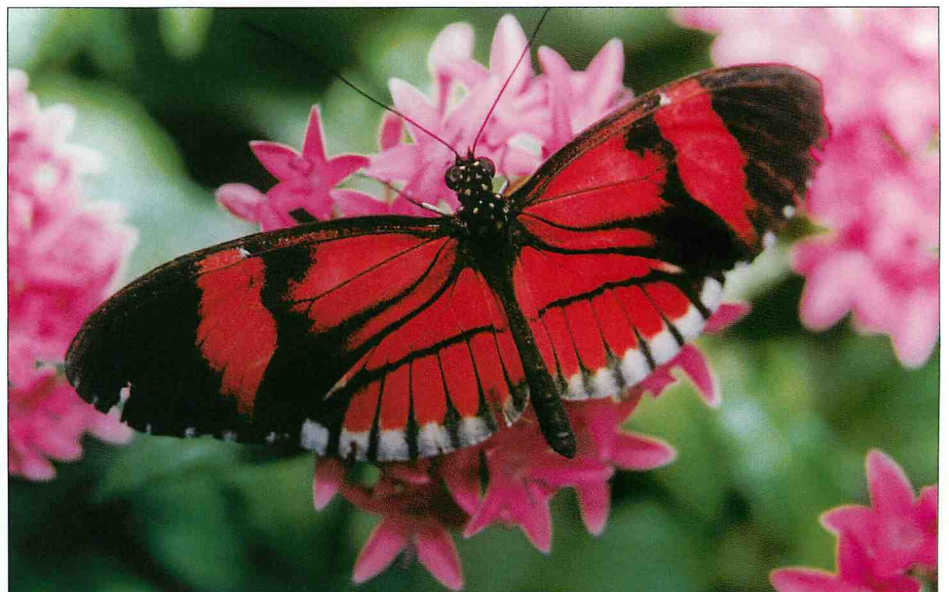
Parthenos sylvia, an einer Blüte Nektar saugend (oben).

Raupe des Monarchfalters (*Danaus plexippus*), die an einer Seidenpflanze (*Asclepias curassavica*) frißt (Mitte).

Passionsfalter (*Heliconius melpomene*) auf Blüten von *Pentas lanceolata* (unten).

nimmt an, daß die allerersten Angiospermen zu Beginn der Kreidezeit ähnlich ausgesehen haben mögen. Gerade Australien gilt in dieser Hinsicht als ein Konzentrationspunkt und Reliktstandort solch primitiver Pflanzen. Da heute fast ausschließlich Nachkommen dieser primitiven Angiospermen die Welt bedecken, ist deren Erforschung für das Verständnis der tropischen wie der heimischen Flora von größter Bedeutung. Daher scheint es auch ausgesprochen erfolgversprechend, ihre Verhältnisse zu den parasitierenden Schmetterlingen zu untersuchen, um daraus Hinweise zu ihrer Entstehung, Evolution und verwandtschaftlichen Stellung zu erhalten. Dazu ist es jedoch notwendig, in subtiler Kleinarbeit, gemeinsam mit den Gärtnern und Studenten die Pflanzen des australischen Regenwaldes in Leipzig zu kultivieren und dann über die entsprechenden Schmetterlingsfarmen die dazu passenden Tiere anzusetzen. Soweit erste Feldbeobachtungen möglich waren, gibt es dabei noch eine ganze Reihe unaufgeklärter Phänomene in der Coevolution zwischen australischen Schmetterlingen und ihren Wirten, die am allerbesten im Glashausexperiment untersucht werden können. Einerseits ist die Verwertung von *Magnoliidae*-Inhaltsstoffen, wie etwa den giftigen Alkaloiden, durch die Schmetterlinge von Bedeutung, andererseits geben ihre Selektivität und Nahrungsauswahl deutliche Signale für das Alter und die Spezialisierung des jeweiligen Interaktionssystems. Außerdem sind Streßexperimente zu Lebensstrategien der Schmetterlinge, Schutzmechanismen der Pflanzen gegen die Schmetterlinge, Erkennungsmuster und -merkmale wesentliche Themen zukünftiger Forschung.

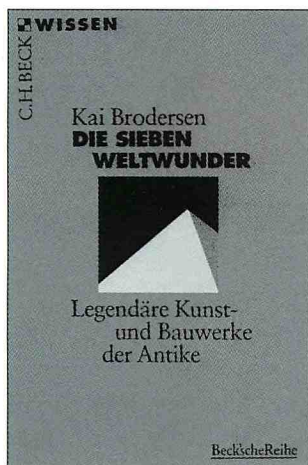
Wilfried Morawetz



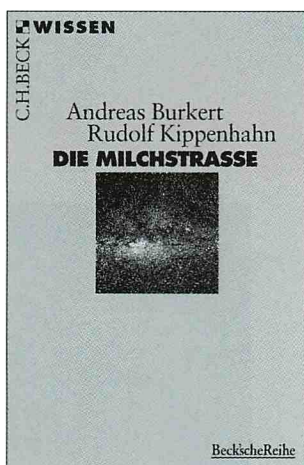
WISSEN

C.H.BECK

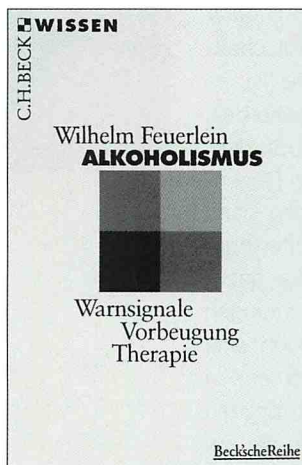
DAS WICHTIGSTE WISSEN



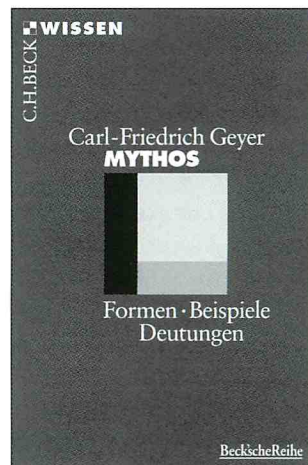
128 Seiten, 10 Abb.
DM 14,80 (BsR 2029)



128 Seiten, 48 Abb.
DM 14,80 (BsR 2017)



Ca. 120 Seiten, 9 Abb.
DM 14,80 (BsR 2033)



100 Seiten. DM 14,80
(BsR 2032)



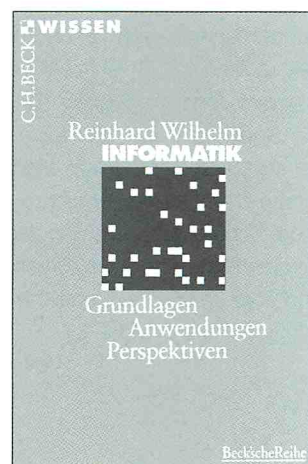
106 Seiten DM 14,80
(BsR 2037)



110 Seiten, 4 Abb.
DM 14,80 (BsR 2034)



144 Seiten, 35 Abb.
DM 14,80 (BsR 2036)



152 Seiten, 19 Abb.
DM 14,80 (BsR 2038)



Beck'sche Reihe